

Schriften

des

Vereins für Geschichte und Naturgeschichte

der

Baar und der angrenzenden Landesteile

in

Donaueschingen.

IX. Heft.

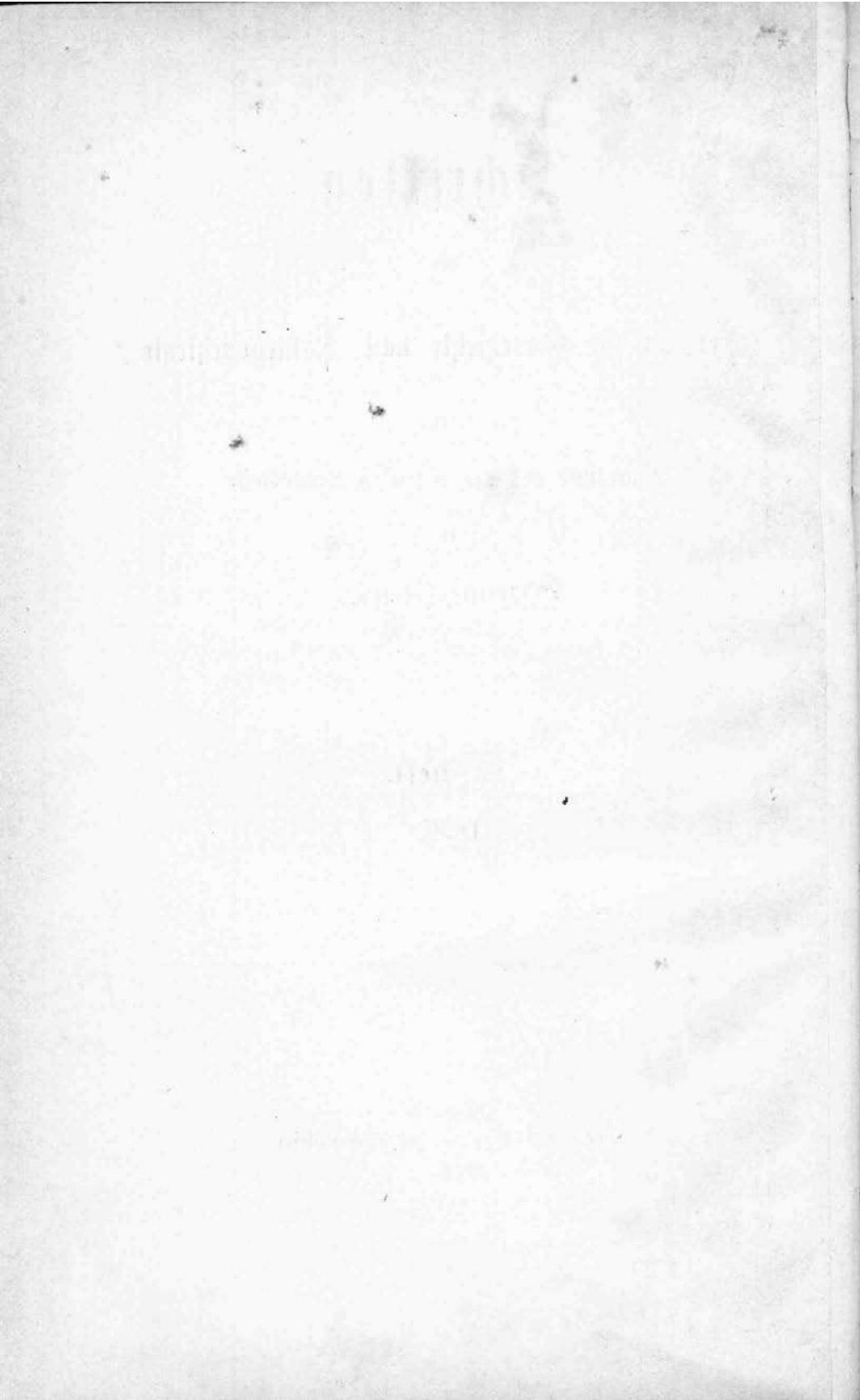
1896.



Lübingen.

Druck der H. Laupp'schen Buchdruckerei.

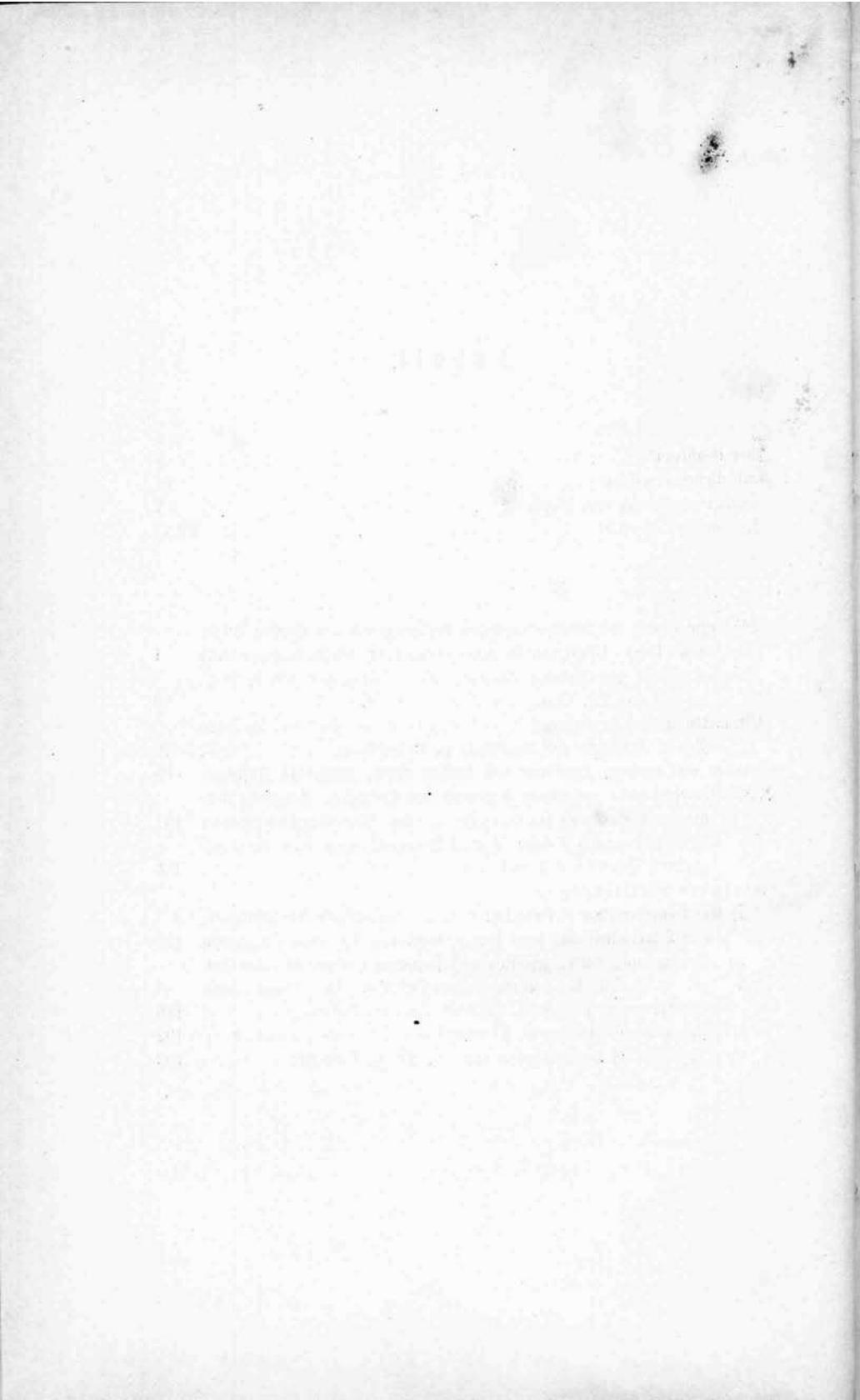
1896.



Inhalt.

	Seite
Bereinschronik	V
Mitgliederverzeichnis	IX
Schriftenaustausch und Geschenke	XV
Rechnungs-Uebersicht	XXVI

Die Vermehrung des Fürstenbergischen Besitzes durch den Grafen Friedrich (1510–1559) von Dr. Georg Zumbült, Fürstl. Archivsekretär	1
Kriegs-Tagebuch von Johann Baptist Müller, Schluß von Heft 8, 68 ff. besorgt von Dr. Georg Zumbült	16
Ein merkwürdiger Hegenprozeß in Billingen 1641 von Prof. Dr. Christian Kober, Vorstand der Realschule in Ueberlingen	79
Blätter aus meinem Denkbuch von Lucian Reich, Maler in Hüfingen	89
Das Bienenbüchlein des Georg Pictorius von Billingen. Uebersetzt und herausgegeben von Dr. Ernst Georg Kürz, Bezirksarzt in Wolfach	137
Die Kraftübertragungs-Anlage Wutach-Donaueschingen von A. Hopfgartner, Fürstlicher Kammerrat	176
Kleinere Mitteilungen.	
1) Ein Venetianischer Reisebericht über Süddeutschland, die Ostschweiz und Oberitalien aus dem Jahre 1492 von Dr. Georg Zumbült	186
2) „Beschreibung welchergestalten daß steinerne Hochgericht odter Galgen zu Breinlingen, einer Border-Oesterreichischen Statt vorm Schwarzwald, aufgericht worden“ von Dr. Balzer	189
3) Münzfund zu Stetten, B.-A. Engen von Dr. Georg Zumbült	192
4) Münzfund bei Hubertschhofen von Dr. Georg Zumbült	192



Vereinschronik.

1893—1896.

Am 19. Januar 1895 waren 25 Jahre dahin gegangen, seit der Verein nach langer Pause wiederum erstanden war. Er hatte in dieser Zeit 8 Hefte seiner „Schriften“ veröffentlicht (1871, 1872, 1880, 1882, 1885, 1888, 1889, 1893), Ausgrabungen veranstaltet und durch Vorträge mannigfache Belehrungen erteilt und Kenntnisse vermittelt, so daß er mit Befriedigung auf seine Thätigkeit zurückblicken konnte. Der Verein wollte es sich daher nicht versagen, seine Mitglieder zu versammeln um den Gedentag festlich zu begehen. Er hatte dabei die Freude, auch die Vorsitzenden zweier Nachbarvereine, die Herren Eberhard Graf Zeppelin vom Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung und Hofrat Dr. Zingeler vom Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern, in seiner Mitte begrüßen zu können. Der I. Vorstand Herr Archivrat Dr. Baumann gedachte des gnädigsten Protektors und hochsinnigen Förderers von Kunst und Wissenschaft, Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Fürstenberg, und begeistert stimmte die Versammlung seinem Vorschlage zu die Guldigung des Vereins dem hohen Herren telegraphisch zu übermitteln. Noch während des Abends traf darauf aus Baden-Baden folgendes Antwort-Telegramm ein:

„Dankbarst für die freundliche Begrüßung des Vereines am Tage seines 25jährigen Bestehens! Ich hege den lebhaften Wunsch und die Hoffnung, daß die wissenschaftlichen Bestrebungen des Vereines zum Ruhme der Baar weiter sich entwickeln und gedeihen werden.
Fürst Fürstenberg.“

Ferner gab Herr Dr. Baumann eine Reihe statistischer Mitteilungen aus den letztverfloffenen 25 Jahren, auch wurde die

erste Konstitutionsakte des Vereins aus dem Jahre 1805 und die damalige Mitgliederliste vorgelegt. Letztere Dokumente aus einer sturmbelegten Zeit — war das Jahr 1805 doch der Vorabend des Zusammenbruches der altherwürdigen deutschen Reichsverfassung — erregten lebhaftes Interesse. Daß es an Neben- und scherzhaften Inhalts weiterhin nicht fehlte, hat der Chronist wohl nicht nötig hervorzuheben, jedoch darf er das launige Festgedicht des Vereinsmitgliedes, Herrn Direktor J. Frank in Billach, nicht unerwähnt lassen. Zu Ehrenmitgliedern proklamierte der Verein an seinem Jubeltage die Herren: Professor Dr. v. Eck in Stuttgart, Geheimer Rat Dr. E. Wagner, Vorstand der Großherzoglichen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe, Kammerherr Dr. v. Weech, Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe, und Hofrat Dr. Zingeler, Vorstand des Hohenzollern'schen Haus- und Domänenarchivs in Sigmaringen.

Am 5. Juni 1894 veranstaltete der Verein einen Familienausflug auf den Wartenberg, den Sitz der alten Freiherren von Wartenberg, welcher nach deren Erlöschen 1321 an die Grafen von Fürstenberg überging. Herr Dr. Baumann gab einen Ueberblick über die Geschichte der Vertlichkeit, wo selbst noch ragende Trümmer die Stätte der alten Vorburg anzeigen.

An den Vereinsabenden wurden folgende Vorträge gehalten: Ueber die Burg und Stadt Fürstenberg (Baumann); Die neuentdeckten Wandgemälde in Burgfelden und ihre Stellung in der Kunstgeschichte (Zumbült); Die Akropolis von Athen (I. und II. Bissinger); Geschichte der Stadt Hüfingen (Baumann); Aus Radolfzell's Vergangenheit (Zumbült); Die neuesten Trojanischen Ausgrabungen (Bissinger); Die Erwerbungen des Hauses Fürstenberg unter dem Grafen Friedrich, 1510—1559 (Zumbült); Die elektrischen Maße (Lehn); Zirkusspiele, Gladiatorenkämpfe und Tierhegen im alten Rom (Neff); Experimental-Vortrag über die Röntgen-Strahlen (Hopfgartner).

Diese Vorträge, denen auch nicht selten die Ehre des Besuches Sr. Durchlaucht des Fürsten, Ihrer Durchlaucht der Fürstin und Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Elise zu Fürstenberg zu Teil wurde, erfreuten sich eines regen Interesses seitens der Vereinsmitglieder.

Im Ausschusse ergaben sich mehrfache Veränderungen: Herr Professor Dr. Roder schied in Folge seiner Versetzung von Billingen nach Kastatt aus; an seine Stelle trat (1893, 7. Dezbr.) Herr Professor Neff, Vorstand des Realprogymnasiums in Billingen, seit 1895 (Herbst) Direktor des Progymnasiums zu Donaueschingen. Herr Archivrat Dr. Baumann, welcher seit 1883 als I. Vorstand des Vereines waltete und sich in dieser Stellung große Verdienste erworben hat, trat (1895, 1. April) als Reichsarchivassessor in den königlichen Baierschen Archivdienst über, und Herr Direktor Bisfinger wurde Herbst 1895 als Gymnasialdirektor nach Pforzheim berufen. Allen geschiedenen Herren sei an dieser Stelle ob ihrer thätigen und erspriehlichen Arbeit für die Sache des Vereines der wärmste Dank ausgesprochen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sie auch fernerhin dem Verein ihre thätige Teilnahme zuwenden. Die Neuwahl des Ausschusses für 1896 fand am 29. Januar dieses Jahres statt und ergab als Resultat:

Herr Hopfgartner, Fürstlicher Kammerrat, I. Vorstand (Abteilung für Naturkunde).

„ Dr. Lumbült, Fürstlicher Archivsekretär, II. Vorstand (Abteilung für Geschichte).

„ Kirzner, Hofapotheker; Schriftführer (Abteilung für Naturkunde).

„ Schelble, Fürstlicher Archivregistrator; Schriftführer (Abteilung für Geschichte).

„ Wagner, Fürstlicher Konservator; Rechner.

„ Gutmann, Fürstlicher Hofrat.

„ Hentig, Präsident der Fürstlichen Kammer.

„ Lehn, Lehramtspraktikant.

„ Neff, Direktor des Progymnasiums.

„ Rieger, Professor.

Mit Genehmigung der Vorstände behielt jedoch Herr Schelble sein seit 25 Jahren von ihm verwaltetes Amt als Rechner bei, wogegen Herr Wagner das Amt des Schriftführers der historischen Abteilung übernahm.

Durch den Tod wurden dem Vereine entziffen, aus der Reihe

VIII

der Ehrenmitglieder:

Heinrich Frank, Kaufmann in Singapore, gest. 11. Oktbr. 1895.
Dr. K. H. Freiherr Roth v. Schreckenstein, Archibdirektor a. D.
in Karlsruhe, gest. 19. Juni 1894.

von korrespondierenden Mitgliedern:

Dr. Ernst Stitzenberger, pr. Arzt in Konstanz, gest. 27. Sept. 1895.

von ordentlichen Mitgliedern:

Barth, Hauptlehrer in Geislingen, gest. 11. Juni 1895.
Blattmann, Hauptlehrer in Kirchen, gest. 11. Januar 1896.
Ganter, Oberförster in Billingen, gest. 21. Juni 1895.
Leggus, Dekan und Stadtpfarrer in Möhringen, gest. 15. Jan. 1895.
Mohr, Pfarrer in Leipferdingen, gest. 21. Juli 1894.
Roth, Stadtpfarrer in Hornberg, gest. 1. Mai 1894.
Sautier, Weinhändler in Heitersheim, gest. 12. Mai 1895.
Siegel, Geheim. Oberregierungsrat in Freiburg, gest. 9. März 1896.
Thilo, Oberstlieutenant z. D. in Karlsruhe, gest. 6. Jan. 1896.
Zepf, Oberamtsrichter a. D. von Donaueschingen, gest. 15. Juni 1895.

Der Verein wird ihnen ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Die übrigen Veränderungen im Mitgliederbestand ergeben sich aus dem Vergleich der Mitgliederverzeichnisse.

Mitglieder-Verzeichnis

bis 1. Juli 1896.

Protector:

Se. Durchlaucht der Fürst Karl Egon zu Fürstenberg.

Ehrenmitglieder:

- Dr. Barad, Geh.-Regierungsrat und Direktor der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg.
Karl Beving, Kaufmann in Manchester.
Dr. v. Eck, Professor in Stuttgart.
Dr. Gerold Meyer von Knonau, Professor an der Universität Zürich.
Dr. Sigmund Riezler, Oberbibliothekar, Direktor des Maximilianeums in München.
Dr. E. Wagner, Geh.-Rat, Vorstand der Großh. Sammlungen etc. in Karlsruhe.
Dr. Hermann Wartmann in St. Gallen.
Dr. v. Weech, Archivdirektor in Karlsruhe.
Dr. Zingeler, Fürstl. Hohenz. Hofrat in Sigmaringen.

Korrespondierende Mitglieder:

- M. Brugger, Gymnasialoberlehrer in Konstanz.
G. Diefenbach, Kaufmann in Stuttgart.
Lucian Reich, Maler in Güttingen.
E. Schnell, Archivrat a. D. in Sigmaringen.
L. Stitzenberger, Professor a. D. in Konstanz.
Dr. M. Wanner, Archivar der Gotthardsbahn in Luzern.
Dr. F. J. Würth, Medizinalrat in Freiburg.

Ordentliche Mitglieder:

A. in Donaueschingen:

Arker, Forstrat.
 Bucherer, Amtsrichter.
 Buck, Oberförster.
 Bühler, Revisor a. D.
 Buri, Schützenwirt.
 Dänzer, Kammerrat.
 Dreß, Lithograph.
 Duzi, Stadtpfarrer.
 Eschborn, Forstmeister.
 Fischer, Bürgermeister.
 Fischer, Bezirksstierarzt.
 Frey, Wasser- u. Straßenbau-
 inspektor.
 Ganzen, Premierlieutenant.
 Gutmann, Hofrat.
 Hafner, Rentmeister.
 Hauger, pr. Arzt.
 Hausler, Dr., Medizinalrat.
 Hentig, Präsident der F. Fürsten-
 Kammer.
 Herrenknecht, Dr., pr. Arzt.
 Hopfgartner, Kammerrat.
 Kastner, Dekan.
 Ketterer, Oberamtsrichter.
 Kirchner, Hofapotheker.
 Kling, Postdirektor.
 Köhle, Kassier.
 Kupferschmied, Hauptlehrer.
 Lehn, Lehramtspraktikant.
 Lehrerverein.
 Leitgeb, Kaufmann.
 Lindner, Forstrat.
 Mall, Werkmeister.

Mory, Hofbuchhändler.
 Müller, Bauinspektor.
 Müller, Hauptlehrer.
 Müller, Obersteuerinspektor.
 Munz, Brauereiverwalter.
 Nebenius, Bezirks-Bauinspektor.
 Ness, Progymnasiumsdirektor.
 Pfaff, Professor.
 Pfeifer, Kammerrat.
 Rasina, Kaufmann.
 Rieger, Professor.
 Rosenstihl, Weinhändler.
 Scheich, Architekt.
 Schelble, Registrator.
 Schütz, Professor.
 Seltenreich, Gastwirt z. Adler.
 Tumbült, Dr., Archivsekretär.
 Wagner, Konservator.
 Warnkönig, Dr., Hofrat a. D.
 Weißhaar, Karl, Gerbermeister.
 Willibald, Hofbuchdrucker.
 Wörner, Gewerbeschulhauptl.

B. Auswärtige:

Aulsingen:

Würth, Pfarrer.

Baden-Baden:

Ausfeld, Dr., Professor.

Ballrechten:

Amann, Dekan.

Berlin:

Königliche Bibliothek.

Bettensbrunn:

Färber, Hauptlehrer.

- Binningen :
 Dreher, Pfarrer.
- Bräunlingen :
 Stadtgemeinde.
- Breisach :
 Buch, Stadtpfarrer.
- Bruchsal :
 Bopp, Kreis Schulrat.
 Ehrensberger, Dr., Professor.
- Dürrhein :
 Welte, Hauptlehrer.
- Ebnet :
 Hall, Hauptlehrer.
- Engen :
 Becker, Bezirksarzt.
 Behringer, Apotheker.
- Erzingen :
 Braun, Pfarrer.
- Eßlingen :
 Bierneisel, Definitior.
- Freiburg :
 Ganter, Stiftungsverwalter.
 Kirchhoff, F. Hofgärtner a. D.
 Kramer, Revisor.
 Manger, Kaufmann.
 Neuberger, Professor.
 Oberle, Privatier.
 Quenett, Privatier.
 Schulte, Dr., Universitäts-
 professor.
- Furtwangen :
 Wagner, Dr., Forstpraktikant.
- Geislingen :
 Eggler, Apotheker.
 Fürst, Oberförster.
 Schatz, Dr., pr. Arzt.
- Gengenbach :
 Bürger, Geistl. Rat.
- Gutmadingen :
 Walter, Pfarrer.
- Hammereisenbach :
 Wunderlich, Oberförster.
- Heidelberg :
 Meinecke, G. P., Dr. phil. (Paris).
 Welbe, Finanzrat.
- Heiligenberg :
 Gresser, Oberförster.
 Martin, Mgr., Hofkaplan und
 Päpstl. Geheimkämmerer.
- Hornberg :
 Lesegesellschaft.
 Müller, Reinhard, Fabrikant.
 Schilling, Tierarzt.
 Vogel, Fabrikant.
- Hubertshofen :
 Maier, Bürgermeister.
- Hüfingen :
 Ganter, F., Kronenwirt.
 Gilly, Rentier.
 Moog, Apotheker.
 Schneiderberger, Katschreiber.

- Mlenau: Föckler, Oberförster.
 Peter, Geistl. Rat. Honegger, Aug., Dr., pr. Arzt.
 Roth, A., Forst-Assistent.
 Immendingen: Schropp, Edwin, Kaufmann.
 Ruf, Pfarrer. Spiegelhalder, Oskar, Fabrikant.
 Tritscheller, Adolf, Fabrikant.
 Inneringen: Straub, Pfarrer.
 Löffingen: Kappel bei Lenzkirch: Eggert, Ferd., Hauptlehrer.
 Welte, Dekan. Eggert, Jos., Weinhändler.
 Frey, Max, Sonnenwirt.
 Karlsruhe: Marbach: Rall, Bürgermeister.
 Dreß, Vermessungsrevisor. Nöhringen: Fischler, Kaufmann.
 Heil, Ministerialrat. Mosbach: Richter, Prof., Vorstand des
 Holder, Dr., Oberbibliothekar. Realprogymnasiums.
 Krenß, Dr., Ministerialrat. Bäch, Bezirks-tierarzt.
 Schenck, Oberkirchenrat.
 Zahn, Hermann, Hauptlehrer.
 Kirchen: Kitz, Kulturinspektor.
 Kuttruff, Geistl. Rat. Leiner, Apotheker und Stadtrat.
 Ottendörfer, Dr., Landgerichtsrat.
 Konstanz: v. Müpplin, Freiherr, Dr., Land-
 gerichtsrat.
 Kist, Kulturinspektor. Schellhammer, Professor.
 Leiner, Apotheker und Stadtrat. Scheu, Divisionspfarrer.
 Ottendörfer, Dr., Landgerichtsrat. Weber, Oberbürgermeister.
 v. Müpplin, Freiherr, Dr., Land-
 gerichtsrat.
 Schellhammer, Professor.
 Scheu, Divisionspfarrer.
 Weber, Oberbürgermeister.
 Lahr: Zwick, Oberförster.
 v. Bodmann, Freih., Oberförster. Niederrimsingen: Dietrich, Pfarrer.
 Kränkel, Gymnasiumsdirektor. Offenburg: Widmann, Stadtpfarrer.
 Lenzkirch: Faller, Emil, Fabrikant.

Pfaffenweiler:
Mahler, Bürgermeister.

Pforzheim:
Bisfinger, Gymnasiumsdirector.
Jacob, Rechts-Anwalt.
Walz, Notar.

Rastatt:
Armbruster, Ingenieur.
Muth, Oberamtmann.
Seiß, Professor.

Säckingen:
Holzmann, Oberzollinspektor.

St. Blasien:
Leibinger, Stadtpfarrer.

St. Georgen:
Haas, K., Fabrikant.

Schopfheim:
Weißer, A., Steuerkommissär.

Schwezingen:
Wildens, Obersteuerinspektor.

Sigmaringen:
Bärtl, Martin, Rentant.
Braun, Rentmeister.

Stühlingen:
Preuß, pr. Arzt.
Würth, Max, Kaufmann.

Tafertsweiler bei Ostrach:
Fauler, Pfarrer.

Tauberbischofsheim:
Durler, Professor.

Thiergarten:
Bürgisser, Oberförster.

Ueberlingen:
Roder, Dr., Prof., Vorstand der
Realschule.

Unterbaldingen:
Koch, Hauptlehrer.

Villach (Kärnten):
Frank, Julius, Direktor.

Villingen:
Ackermann, Kaufmann.
Bichweiler, Wilh., Stadtrat.
Burkardt, Kaufmann.
Dold, Heinrich, Tuchfabrikant.
Frick, Buchdruckereibesitzer.
Gewerbeverein.
Grüninger, Benj., Glockengießer.
Kienzler, Rudolf, Weinhändler.
Lehrinstitut zu St. Ursula.
Museum.

Oberle, Hermann, Mühlenbe-
sitzer.

Nieger, Postdirector.
Roth, Oberförster.
Scherer, Pfarrverweser.
Schleicher, Jos., Kaufmann.
Stadtgemeinde.
Stocker, Ferd., Kaufmann.
Storz, Sägmühlenbesitzer.
Weiß, Professor.

Böhrenbach:	Weilersbach bei Billingen:
Gageur, pr. Arzt.	Kohrer, Pfarrer.
Waldbhut:	Wiesloch:
Kärcher, Dr., Staatsanwalt.	Eron, Dr., Oberamtmann.
Rudolf, Steuerkommissär.	Wolfsch:
Waldbörn:	Gänshirt, Rentmeister.
Dietrich, Notar.	Kürz, Dr., Bezirksarzt.

Schriftenaustausch und Geschenke (bis zum 1. Juli 1896).

Seit der letzten Berichterstattung im 8. Heft ist die Zahl der Vereine und Behörden, mit denen der Verein in Schriftenaustausch steht, wiederum gestiegen. Wir stellen allen Vereinen und Behörden für die Uebersendung ihrer Publikationen unsern geziemenden Dank ab mit der Bitte auch in Zukunft den Schriftenaustausch fortsetzen zu wollen. Zugleich bitten wir nachstehendes Verzeichnis als Empfangsbcheinigung ansehen zu wollen.

Aachen. Aachener Geschichtsverein: Zeitschrift Bb. 15—17, Register zu 8—15.

Aarau. Histor. Gesellschaft des Kantons Argau: Argovia 24—26.

Agram. Archäologischer Verein. —

Altenburg. Geschichts- und altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes: Mitteilungen X, 3, 4.

Arnstadt. Thüringischer botanischer Verein. —

Augsburg. Histor. Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift 20, 21.

Augsburg. Naturhistorischer Verein: Bericht 31.

Aussig. Naturwissenschaftlicher Verein: Thätigkeitsbericht für die Jahre 1887—93.

Bamberg. Histor. Verein für Oberfranken: Bericht 50, 52—55.

Bamberg. Naturforschende Gesellschaft: Bericht 16.

Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge IV, 2. — Baseler

- Chroniken. Bd. V. — Mitteilungen. Neue Folge IV. — Jahresbericht 19.
- Bayreuth. Histor. Verein für Oberfranken: Archiv Bd. XVIII, 3. XIX, 1, 2.
- Berlin. Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie: Der deutsche Herold. Jahrg. 23—26.
- Berlin. Gesellschaft für Heimatskunde der Provinz Brandenburg: Monatsblatt Brandenburgia, 1892, Nr. 3—12. 1893—96; Archiv Bd. 1, 2. — Verwaltungs-Bericht über das Märkische Provinzial-Museum 1893—94, 1894—95.
- Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde: Sitzungsberichte 1892—95.
- Berlin. Kgl. Museum für Völkerkunde. —
- Bern. Histor. Verein des Kant. Bern: Archiv XIV, 1—3.
- Bern. Naturforschende Gesellschaft: Mitteil. 1892—94. — Verhandlungen, Jahrg. 75—77.
- Birkenfeld. Verein für Altertumskunde. —
- Bonn. Naturhistor. Verein der Preuß. Rheinlande und Westfalens: Verhandlungen, Jahrg. 50—52, 1.
- Bonn. Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Sitzungsberichte. 1895, 1.
- Boston. Society of natural history: Proceedings Vol. XXV, 3, 4. XXVI, 1—4. XXVII, p. 1—6. — Memoirs Vol. IV, 10, 11. V, 1, 2.
- Bregenz. Boralberg. Museumsverein: Rechenschaftsbericht 31—33.
- Bremen. Naturwissenschaftl. Verein: Abhandlungen XIII, 3 und Extrabeilage. XIV, 1. XV, 1.
- Brünn. Mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Centralblatt für die Mährischen Landwirte. 1893—94.
- Brünn. Naturforschender Verein: Verhandlungen Bd. 31—33.
- Brünn. Bericht über die Ergebnisse der meteorolog. Beobachtungen in den J. 1891—93.
- Buda-Pest. Ungarische naturwissenschaftl. Gesellschaft: Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Bd. 10—12. — Madarász, J. v., Erläuterungen zur Aus-

- stellung der Ungarischen Vogelfauna. — Dabay, E. v., *Cypridicola parasitica*, ein neues Käbertier. 1893. — Filarásky, Die Characeen mit besonderer Rücksicht auf die in Ungarn beobachteten Arten. 1893. — Hegyfy, Ueber die Windrichtung in den Ländern der Ungarischen Krone. 1894. — Schafarzik, Die Pyroxen-Andesite des Ezerhát. 1895.
- Cassel.** Verein für Naturkunde: Bericht 39, 40.
- Chemnitz.** Naturwissenschaftliche Gesellschaft: Bericht 12.
- Chicago.** Academy of sciences: Bulletin Vol. II, Nr. II. Annual report 38 for the year 1895.
- Christiania.** Kgl. Norwegische Universität: Kjerulf, Beskrivelse af en række Norske bergarter. 1892.
- Córdoba.** Academia nacional de ciencias: Boletín XII, 1. 1890.
- Danzig.** Naturforschende Gesellschaft: Schriften. Neue Folge VIII, 3 bis IX, 1.
- Darmstadt.** Histor. Verein für das Großherzogtum Hessen: Archiv. Neue Folge. Bd. I. II, 1. — Quartalblätter Jahrg. 1893—94.
- Darmstadt.** Verein für Erdkunde und mittelhessischer geologischer Verein: Notizblatt, 4. Folge. Heft 14, 15.
- Dillingen.** Histor. Verein: Jahresbericht 5—8.
- Dresden.** Naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis: Sitzungsberichte Jahrg. 1893—95.
- Dürkheim a. d. H.** Naturwissenschaftl. Verein Pollichia: Mitteilungen 5—9 (49—53. Jahresbericht). — Mehlig, der Drachenfels bei Dürkheim 1.
- Düsseldorf.** Geschichtsverein. —
- Eisenberg.** Geschichts- und altertumsforschender Verein: Mitteilungen. Heft 9—11.
- Elberfeld.** Naturwissenschaftl. Verein: Jahresberichte 8. Heft (Festschrift).
- Emden.** Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer: Jahrbuch Bd. X, 2.
- Emden.** Naturforschende Gesellschaft: Jahresbericht 77—80.
- Frankfurt a. M.** Senkenbergische naturforschende Gesellschaft: Bericht 1893—95. Katalog der Reptilien-Sammlung im Museum 1. 1893.

- Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde:
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Dritte Folge Bd.
IV. V. — Inventare des Frankfurter Stadtarchivs Bd. IV.
— Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim. 1.
- Frauenfeld.** Histor. Verein des Kantons Thurgau: Thurgauische
Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Heft 33—35.
- Frauenfeld.** Naturforschende Gesellschaft: Mitteilungen. Heft 11.
- Freiburg i. B.** Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,
Altertums- und Volkskunde von Freiburg und den angrenz-
enden Landschaften: Zeitschrift Bd. XI.
- Freiburg i. B.** Kirchlich-histor. Verein für Geschichte, Altertums-
kunde und christliche Kunst der Erzdiocese Freiburg: Diö-
cesanarchiv Bd. 24.
- Freiburg i. B.** Verein Schau ins Land: Schau ins Land. Jahr-
gang XV bis XXI.
- Freiburg i. B.** Naturforschende Gesellschaft: Berichte Bd. 7—9.
- Freiburg i. M.** Deutscher geschichtsforschender Verein des Kantons
Freiburg. Geschichtsblätter. 2. Jahrg. 1895.
- Friedrichshafen.** Verein für Geschichte des Bodensees: Schriften
Heft 22, 23.
- Genf.** Institut national: Bulletin. Tome 32, 33.
- Gera.** Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften. —
- Gießen.** Oberhessischer Geschichtsverein: Mitteilungen Bd. 4, 5.
- Gießen.** Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde:
Bericht 29, 30.
- Glarus.** Histor. Verein des Kantons Glarus: Jahrbuch 29—31.
- Görlitz.** Naturforschende Gesellschaft: Abhandlungen Bd. 21.
- Graz.** Histor. Verein für Steiermark: Mitteilungen, Heft 41—43.
— Beiträge zur Kunde Steiermärkischer Geschichtsquellen.
Jahrg. 25, 26. — Uebersicht der in den periodischen Schriften
des histor. Vereins bis einschließlich 1892 veröffentlichten
Aufsätze. 1894.
- Greifswald.** Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertums-
kunde, Rügisch-Pommerische Abteilung: Pyl, Pommer'sche
Genealogien Bd. IV, V. — Pyl, Pommer'sche Geschichts-
denkmäler VII.

- Greifswald.** Naturwissenschaftlicher Verein von Neuvorpommern und Rügen: Mitteilungen. Jahrg. 25—27.
- Halle.** Verein für Erdkunde: Mitteilungen. 1893—95.
- Hamburg.** Öffentliche Stadtbibliothek: Mitteilungen aus der Stadtbibliothek X, XI. — Verhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft. 1892—94. — Staatshaushaltungsabrechnungen für 1891—93. — Jahresbericht der Verwaltungsbehörden für 1891—93. — Entwurf zum Hamburger Staatsbudget für 1893—95. — Die Jahresberichte der Mittelschulen 1893—95.
- Hamburg.** Wissenschaftliche Anstalten: Jahrbuch 9—11.
- Hamburg.** Verein für Hamburgische Geschichte: Zeitschrift N. F. IX, 2. 3. Mitteilungen 15—17.
- Hanau.** Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde: Berichte 1893—95.
- Hannover.** Naturhistorische Gesellschaft: Jahresbericht 42, 43.
- Heidelberg.** Naturhistorisch-medizinischer Verein: Verhandlungen. N. F. Bd. V, 2—4.
- Hermannstadt.** Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften: Verhandlungen. Jahrg. 42—45. Vereinsgeschichte 1849—96.
- Hermannstadt.** Verein für Siebenbürgische Landeskunde: Jahresberichte 1893—95. — Archiv. N. F. Bd. XXV bis XXVII, 1. — Reußenberger, Die Kerzer Abtei. 1894.
- Jena.** Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde: Zeitschrift. N. F. Bd. VIII, 3, 4. IX, 1, 2.
- Innsbruck.** Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg: Zeitschrift. Dritte Folge 37—39.
- Karlsruhe.** Altertumsverein: Veröffentlichungen der Großh. Bad. Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe und des Karlsruher Altertumsvereins. Zwangloses Heft II. 1895.
- Karlsruhe.** General-Landes-Archiv: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge herausg. von der Badischen historischen Kommission. Bd. 8, 3—11, 2.
- Karlsruhe.** Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie: Jahresbericht für 1893—94. — Beiträge zur Hydrographie

- des Großherzogtums Baden. Heft 8. — Niederschlagsbeobachtungen der meteorologischen Stationen im Großherz. Baden. Jahrg. 1893—1895, 2.
- Karlsruhe.** Naturwissenschaftlicher Verein. Verhandlungen, 11. Bd. 1888—95.
- Kiel.** Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift. Bd. 23—25.
- Klagenfurt.** Geschichtsverein für Kärnten: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. Jahrg. 17. — Carinthia. Jahrg. 83—85. Jahresberichte 1892—94. Festschrift 1896.
- Klagenfurt.** Naturhistor. Landesmuseum: Jahrbuch. Heft 22, 23. — Diagramme der magnetischen und meteorologischen Beobachtungen 1892—94.
- Köln.** Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln: Annalen. Heft 56—61.
- Königsberg.** Physikalisch-ökonomische Gesellschaft: Schriften 33—35.
- Landshut.** Historischer Verein in Niederbaiern: Verhandlungen. Bd. 29—31.
- Leiden.** Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde: Handelingen en Mededeelingen. 1893—94. — Levensberichten der afgestorven Medeleden. 1893—94.
- Lincoln.** Nebraska state historical society: Proceedings and collections. II. series. Vol. I, Nr. 1—4.
- Linz.** Museum Franzisco-Carolinum: Bericht 51—53. — Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Lieferung 45—47.
- Luxemburg.** „Fauna“. Verein Luxemburger Naturfreunde: Mitteilungen 1893,3—1895.
- Luzern.** Historischer Verein der 5 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Geschichtsfreund. Bd. 48—50.
- Madison.** Wisconsin Academy of sciences, arts and letters: Transactions. Vol. IX, 1, 2.
- Magdeburg.** Naturwissenschaftl. Verein: Jahresbericht und Abhandlungen für 1892—94, 1.
- Mainz.** Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer: Zeitschrift. Bd. III, 2—4. IV, 1.

- Mannheim.** Verein für Naturkunde: Jahresbericht für 1889—93.
- Marburg.** Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften: Sitzungsberichte. Jahrg. 1893.
- Marienwerder.** Historischer Verein für den Reg.-Bez. Marienwerder: Zeitschrift. Heft 30, 31 (hat den Schriftenaustausch gekündigt 20. Dezbr. 1893).
- Meißen.** Verein für Geschichte der Stadt Meißen. Bd. III, 2 bis 4. IV, 1.
- Milwaukee.** Wisconsin natural history society: Public-Museum of the city of Milwaukee. 12. und 13. annual report 1893—95.
- Moskau.** Société impériale des naturalistes: Bulletin, Jahrg. 1893—95.
- München.** Akademie der Wissenschaften, histor. Klasse: Abhandlungen Bd. 20,3—21,1. — Reber, Kurfürst Maximilian I. als Gemäldesammler. 1892.
- München.** Historischer Verein von Oberbaiern: Jahresbericht 54.—57. — Oberbayerisches Archiv, Bd. 48—49, 1. — Monatschrift. 1892, Okt. bis 1896, Sept.
- Münster i. W.** Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst: Jahresbericht 21—23.
- Münster i. W.** Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 51—53. — Ergänzungshefte Liefer. 1—3.
- Meiße.** Philomathie. —
- Neuchâtel.** Société des sciences naturelles de Neuchâtel: Bulletin. T. XVII bis XX.
- Nordhausen.** Altertums- und Geschichts-Verein: Friedr. Christian Lesser, der Chronist von Nordhausen. Festschrift herausg. von H. Heineck. 1892.
- Nürnberg.** Germanisches Museum: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1893—95. — Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum. Jahrg. 1893—95. — Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen zum Abdrucke bestimmten geschnittenen Holzstöcke vom 15.—18. Jahrhundert. 2. Teil mit Atlas.

- Mürnberg.** Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg: Mitteilungen. Heft 10, 11. Jahresberichte 1892—94.
- Offenbach.** Verein für Naturkunde. Bericht 33—36.
- Passau.** Naturhistorischer Verein: Bericht 16. 1890—95.
- Philadelphia.** Academy of natural sciences: Proceedings. 1890 bis 1895. — Muybridge, Zoopraxography of the science of animal locomotion. 1893.
- Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mitteilungen. Jahrg. 31—33.
- Prag.** „Lotos“, Naturwissenschaftlicher Verein: Lotos, Jahrbuch für Naturwissenschaft. Neue Folge 14, 15.
- Regensburg.** Hist. Verein für Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. Bd. 45—47.
- Regensburg.** Naturwissenschaftlicher Verein: Berichte IV. 1892—93.
- Reichenberg.** Verein der Naturfreunde: Mitteilungen. Jahrg. 24 bis 27.
- Reutlingen.** Verein für Kunst und Altertum: Reutlinger Geschichtsblätter. Mitteilungsblatt des Sülchgauer Altertumsvereins. Jahrg. IV, 3 bis VII, 2.
- Rio de Janeiro.** Museo nacional. —
- Romans.** (Dep. Drôme). Société d'histoire ecclésiastique et d'archéologie religieuse du diocèse de Valence: Bulletin d'histoire ecclésiastique et d'archéologie religieuse des diocèses de Valence, Digne, Gap, Grenoble et Viviers. Jahrgang XII bis XIV.
- Rostock.** Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg (früher in Güstrow): Archiv. 47, 48.
- Salzburg.** Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: Mitteilungen. Bd. 33—35.
- Salzwedel.** Altmärktischer Verein für vaterländische Geschichte und Industrie: Jahresbericht 24, 1.
- St. Gallen.** Historischer Verein: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. 25, 2—26, 1. — Dierauer, Rapperswil und sein Uebergang an die Eidgenossenschaft. 1892. — Hardegger, Die Cistercienserinnen zu Maggenau. 1893. — Bütler, Abt Berchtold von Falkenstein (1244—1272). 1894. — Ar-

- benz, Joachim Vadian beim Uebergang vom Humanismus zum Kirchenstreite. 1895.
- St. Gallen.** Naturwissenschaftliche Gesellschaft: Bericht über die Thätigkeit während der Vereinsjahre 1891/92—1893/94.
- Schaffhausen.** Historisch-antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Heft 6. — Neujahrsblatt für 1896. — Lang, Das Collegium humanitatis in Schaffhausen. 2. Teil. 1896.
- Sigmaringen.** Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern: Mitteilungen. Heft 25—27.
- Stettin.** Verein für Erdkunde. —
- Stockholm.** Universität. — Stockholm Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademie. Månadsblad. Årgång 20. 1891.
- Strassburg i. E.** Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesenklubs: Jahrbuch für die Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 9—11.
- Stuttgart.** Kgl. Haus- und Staats-Archiv: Württembergisches Urk.-Buch. Bd. VI.
- Stuttgart.** Kgl. Statistisches Landesamt: Deutsches Meteorologisches Jahrbuch, meteorologische Beobachtungen in Württemberg. Jahrgang 1892—94. — Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrg. 1893—95.
- Stuttgart.** Württembergische Kommission für Landesgeschichte: Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. Jahrg. II bis IV.
- Stuttgart.** Württembergischer Altertumsverein: Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Vereins 1893.
- Stuttgart.** Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg: Jahreshefte. 51. Jahrg. 1895.
- Trier.** Gesellschaft für nützliche Forschungen: Jahresbericht für 1882—93.
- Tübingen.** Schwäbischer Albverein: Blätter. Jahrg. V, 7—VIII.
- Tufts College.** Mass. U. S. A., Studies Nr. IV. 1895.
- Ulm.** Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben: Mitteilungen. Heft 4—8.

- Mpsala.** * Geological Institution of the University: Bulletin. Vol. I. II, 1. 1892—94.
- Washington.** Smithsonian Institution: Annual report 1891—93. — U. S. National-Museum. Bulletin Nr. 43—46. 48. Proceedings Vol. 14—17. 1891—94.
- Washington.** Bureau of ethnology. 7.—12. annual report. 1886—91. — Contributions to North American ethnology. Vol. VII. IX. 1890—93. — Schriften ethnologischen Inhalts von Boas, Fowke, Hodge, Holmes, Mooney, Pilling, Pollard, Thomas. (1892—94).
- Washington.** United States Geological Survey. 11.—14. annual report 1889/90—1893/94.
- Washington.** United States Departement of agriculture, division of ornithology and mammalogy: Bulletin Nr. 4, 6, 8. — North American fauna. Nr. 7, 8.
- Washington.** (United States). Bureau of education. Whole Number 191, 195, 200, 201, 203, 214, 215. (1893—94).
- Wernigerode.** Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes: Schriften: 8—10.
- Wien.** Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. N. F. Jahrg. 26—28. — Urf.-Buch von Niederösterreich. I: Das Urf.-Buch des aufgehobenen Chorherrenstiftes St. Pölten. Bd. II, Bogen 1—14. — Topographie von Niederösterreich. Bd. III, Heft 11—13. IV, 1—3.
- Wien.** K. K. zoologisch-botanische Gesellschaft: Verhandlungen. Bd. 43—46, 5.
- Wien.** Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse: Schriften. Bd. 32—35.
- Wien.** K. K. naturhistor. Hofmuseum: Jahresberichte für 1893—95.
- Wien.** Verein der Geographen an der Universität: Bericht 17—21.
- Wien.** Naturwissenschaftlicher Verein an der K. K. Universität: Mitteilungen 1893—94.
- Wien.** Naturwissenschaftlicher Verein an der K. K. technischen Hochschule: —
- Wien.** Akademischer Verein deutscher Historiker: Bericht über das 5. Vereinsjahr. 1895.

- Wiesbaden.** Nassauischer Verein für Naturkunde: Jahrbücher 46—48.
- Wiesbaden.** Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung: Annalen. 26, 27.
- Worms.** Altertumsverein: Die Hafen- und Uferbauten zu Worms 1890—93. — Beckerling, F. F. Seidenbender's Vorschläge für die Wiederaufrichtung der Stadt Worms nach der Zerstörung derselben durch die Franzosen im J. 1689. Worms 1894. — Beckerling, Leonhart Brunner. 1895.
- Würzburg.** Histor. Verein von Unterfranken und Aschaffenburg: Archiv. Bd. 34—37. — Jahresberichte für 1890—94. — Henner, Der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in seinem 60jährigen Wirken. 1893. — Ansicht von Würzburg im Jahre 1648. 2 Kupferstiche aus Merian. 1894.
- Würzburg.** Physikalisch-medizinische Gesellschaft: Sitzungsberichte. Jahrg. 1892—95.
- Büsch.** Naturforschende Gesellschaft: Vierteljahrsschrift. Jahrgang 38—40.
- Büsch.** Antiquarische Gesellschaft: Mitteilungen. Bd. 23, Heft 6, 7.
- Zwickau.** Verein für Naturkunde: Jahresbericht für 1892—94.

Als Geschenke übergaben dem Vereine:

- Die Zentralkommission** für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland: Bericht für 1891—93 und 1893—95. Berlin 1893—95.
- Großh. Progymnasium** in Donaueschingen: Jahresberichte nebst wissenschaftlichen Beilagen für die Schuljahre 1892/93—1894/95.
- Dr. Kürz**, Bezirksarzt in Wolfach: Kürz, Georgius Pictorius von Billingen, ein Arzt des 16. Jahrh. und seine Wissenschaft. 1895.
- Dr. Wanner**, Archivar der Gotthardbahn in Luzern. Wanner, Ueber einige Ortsnamen der auf der Peutinger'schen Tafel verzeichneten Straße von Windisch nach Rottweil. 1893. Separatabdruck. — Ueber die Gründungszeit der Randenburg. 1895.

Rechnungs-Uebersicht

vom 1. Januar 1893 bis 1. Januar 1896.

A. Einnahmen:

Vermögensstand am 1. Januar 1893:

Kassenvorrat bar	9 M. 27 Pf.	
Guthaben bei der Sparkasse mit Zinsen 1. Jan. 1893	211 „ 16 „	220 M. 43 Pf.
Aufnahmegebühren 1893	<u>22 M.</u>	
1894	16 „	
1895	<u>6 „</u>	44 „ „
Jahresbeiträge für 1893 von hiesigen Mitgliedern à 4 M.	208 M.	
von auswärtigen à 2 M.	279 „ 95 Pf.	
Jahresbeiträge für 1894 von hiesigen Mitgliedern à 2 M.	102 „	
Jahresbeiträge für 1895 von hiesigen Mitgliedern à 2 M.	<u>104 „</u>	693 „ 95 „
Erlös aus verk. Vereinschriften 1893	14 M.	
1894	10 „	
1895	<u>4 „ 55 Pf.</u>	28 „ 55 „
Zinsen aus den Spareinlagen 1893	7 M. 38 Pf.	
1894	7 „ 63 „	
1895	<u>8 „ 33 „</u>	23 „ 34 „
		<u>1010 M. 27 Pf.</u>

B. Ausgaben:

Druck-, Buchbinder- und Versandkosten des 8. Heftes (9 ³ / ₁₆ Bogen)	443 M. 20 Pf.
Auf Inventarstücke	3 „ 80 „
Porto, Einladungsgebühren, Inse- rate, Vereinsabzeichen, Festfeier	1893 25 M. 97 Pf.
1894	104 „ 10 „
1895	<u>59 „ 56 „</u>
	189 „ 63 „

Uebertrag — .:	636 M. 63 Pf.
Jahresbeitrag zum Gesamtverein der deutschen Ge- sellschafts- und Altertumsvereine 1893—95 à 10 M.	30 "
	<u>666 M. 63 Pf.</u>

Vergleichung:

Einnahmen 1893—95	1010 M. 27 Pf.
Ausgaben 1893—95	666 " 63 "
Vermögensstand am 1. Januar 1896	<u>343 M. 64 Pf.</u>
und zwar Kassenvorrat bar	9 M. 14 Pf.
Guthaben bei der Sparkasse mit Zinsen bis 1. Januar 1896	<u>334 " 50 "</u>
Der Stand am 1. Januar 1893 war	<u>220 " 43 "</u>
daher Vermehrung 1893	52 M. 16 Pf.
1894	17 " 73 "
1895	<u>53 " 32 "</u>
	123 M. 21 Pf.

Mitgliederzahl am 1. Januar	1894:	1895:	1896:
a. Ehrenmitglieder	7	6	9
b. Korrespondierende Mitglieder	8	8	7
c. Ordentliche Mitglieder: hiesige	51	52	53
" " auswärtige	140	141	138

Donaufeshingen den 2. Januar 1896.

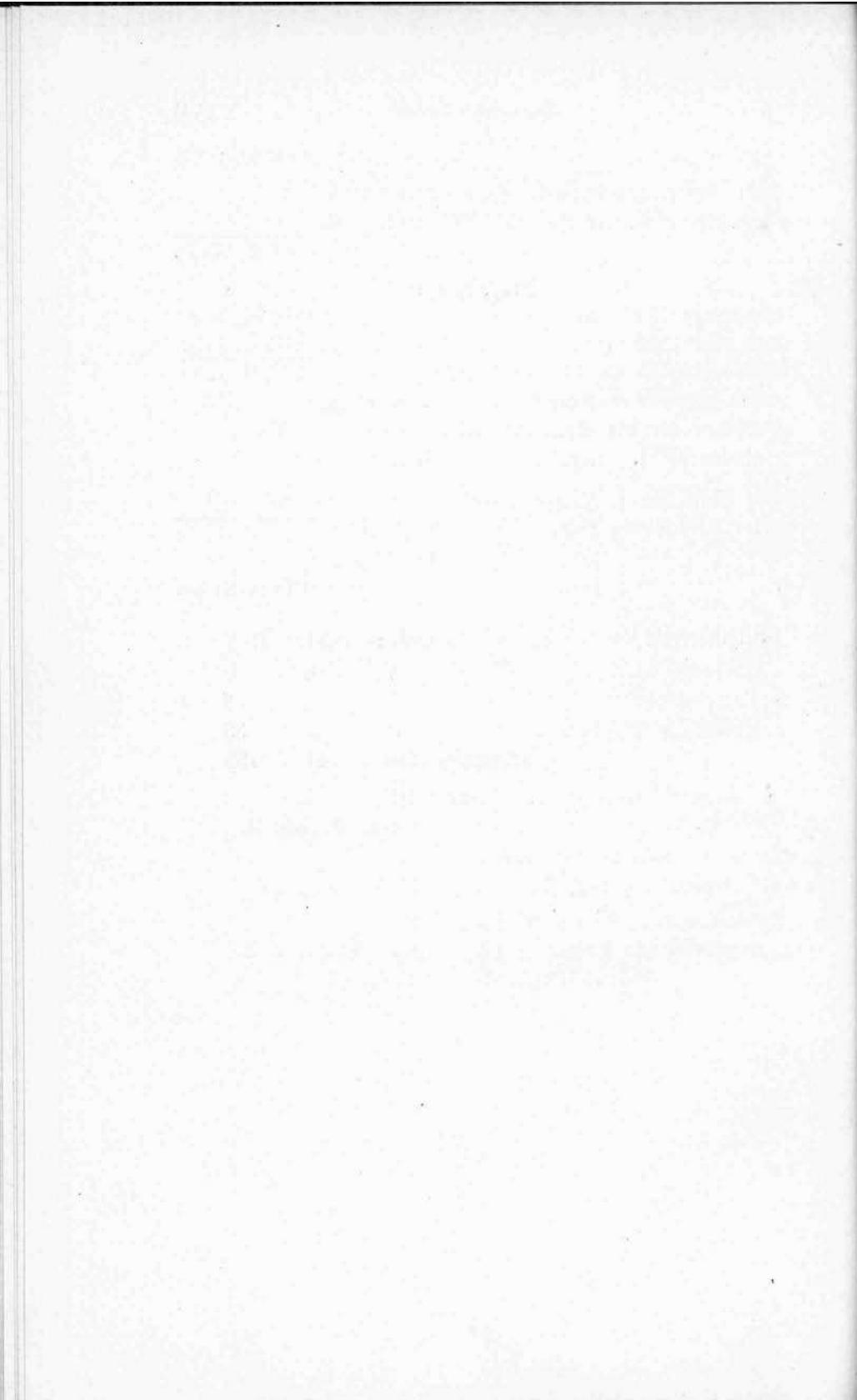
Rechner **A. Schelble.**

Die Vereinsrechnung für 1893

geprüft von **Nick**, Fürstl. Fürstenb. Hofzahlmeister.

Die Vereinsrechnung für 1894 und 1895

geprüft von **Bühler**, Fürstl. Fürstenb. Revisor a. D.



Die Vermehrung des Fürstenbergischen Besitzes durch den Grafen Friedrich (1510—1559)¹⁾.

Von

Georg Tumbült.

Als Graf Wolfgang zu Fürstenberg, der Freund und Berater Kaiser Maximilians I., am letzten Tage des Jahres 1509 starb, gehörten zum Fürstenbergischen Gebiet folgende Bestandteile: 1. Die Grafschaft Fürstenberg oder die Landgrafschaft Baar und über Walb. Das Land über Walb begriff die vier Aemter Lenzkirch, Löffingen, Neustadt und Neufürstenberg. (Neufürstenberg ist die Ruine bei Hammereisenbach). 2. Die Herrschaft Kinzigthal mit den drei Städtchen Haslach, Hausach und Wolfach. 3. Die Landvogtei Ortenau. Die Landvogtei Ortenau war erst unter dem Grafen Wolfgang in Fürstenbergische Hand gekommen, während sie vor dem Pfälzisch war. Als nämlich Kurfürst Philipp von der Pfalz wegen des Erbes des Herzogs Georg von Baiern-Landshut mit dem Kaiser in Konflikt geriet, sprach der Kaiser gleich zu Beginn des Kampfes dem Kurfürsten die Ortenau, d. h. genauer gesprochen die an Pfalz verpfändete Hälfte der Ortenau — die andere Hälfte hatte damals als Reichspfand der Bischof Albrecht von Straßburg inne — ab und erklärte sie für dem Reiche heimgefallen. Zwar mußte Kaiser Max diesen seinen Spruch erst mittelst Gewalt der Waffen verwirklichen, aber nachdem in den ersten Augusttagen des Jahres 1504 die Feste Ortenberg durch heftiges Bombardement zur Uebergabe gezwungen war, war der Widerstand gebrochen und die Hauptstadt Offenburg öffnete ihre Thore dem

1) Der Aufsatz beruht durchweg auf dem Fürstenb. Urk.-Buch, bezw. auf den Mittheilungen aus dem Fürstl. Archive I.

Kaiser, der bereits am 7. August in ihren Mauern weilte. Die also dem Reiche wiedergewonnene Ortenau mit dem Schloße Ortenberg, den Städten Offenburg, Gengenbach, Zell am Harmersbach, mit hohen und niederen Gerichten, den Einkünften aus Friesenheim und allem Land und Dörfern, die zu dieser Hälfte gehörten, übertrug nun der Kaiser als Reichspfand dem Grafen Wolfgang zu Fürstenberg, der so thätigen Anteil an den Ereignissen genommen hatte. Der Kaiser beglich durch diese Uebertragung zugleich eine Schuldforderung des Grafen. Für rückständigen Sold, Dienste und Darlehen war nämlich der Kaiser dem Grafen Wolfgang 24 000 fl. schuldig geworden, die er nun durch die Verpfändung der Ortenau deckte. Dem Reiche blieben außer dem Rechte der Wiederlösung um 24 000 fl. nur die Bergwerke, Landsteuern und Kriegsdienste vorbehalten, im übrigen wurde das Gebiet Fürstenbergisch. Die Pfandschaft Ortenau war für das gräfliche Haus eine prächtige Erwerbung, da sie sich unmittelbar an die Herrschaft Kinzigthal angeschlossen und fast den ganzen Kinzigfluß mit seiner bedeutenden Holzflößerei in eine Hand brachte.

In diesen vom Grafen Wolfgang hinterlassenen Besitz hatten sich nun seine beiden Söhne Wilhelm und Friedrich zu teilen. Es fanden mehrere Teilungsmodifikationen statt, bis schließlich die Sache so geordnet wurde, daß Graf Wilhelm die Ortenau und das Kinzigthal, also den nordwestlichen Teil, Graf Friedrich den südöstlichen, die Grafschaft Baar und das Land über Wald erhielt!

Während aber Graf Wilhelm durch sein Verhalten gegenüber dem Kaiser es dahin brachte, daß die Ortenau vom Reiche wieder eingelöst wurde und so dieser Besitz dem Hause verloren ging, war Graf Friedrich unausgesetzt und in glücklicher Weise für die Mehrung der Fürstenbergischen Hausmacht thätig.

Die schönste Erwerbung die er machte, war die der Grafschaft Heiligenberg.

Die Grafschaft Heiligenberg war im Jahre 1277 von dem letzten Grafen aus dem alten Heiligenberger Grafengeschlecht, dem späteren Bischof Berthold von Cur, durch Kauf an dessen mütterlichen Oheim, den Grafen Hugo von Werdenberg, gekommen, der die Linie der Grafen von Werdenberg zu Heiligenberg begründete.

Die Grafen von Werdenberg sind bekanntlich eines Stammes mit den Grafen von Montfort und, wenn man sie noch weiter hinauf verfolgt, dem Mannesstamm nach Pfalzgrafen von Tübingen. Die von Hugo begründete Linie der Grafen von Werdenberg zu Heiligenberg erlosch aber 1428 und nun ging die Grafschaft Heiligenberg, welche Lehen des Reiches war, nach dem Schwäbischen Lehensrecht, wonach kein Lehen als offen zu betrachten ist, so lange vom Stamm und Namen des zuletzt verstorbenen Lehensinhabers noch ein Sprosse vorhanden ist, an den Grafen Hans von der ältesten Sarganser Linie der Grafen von Werdenberg, den Grafen von Werdenberg-Sargans zu Trochtelfingen, über. Der Uebergang vollzog sich jedoch nicht ohne größere Schwierigkeiten, indem der Kaiser die Grafschaft als heimgefallen betrachtete und einziehen wollte. Die Sache gelangte vor ein Fürstengericht und dieses entschied endlich, daß Graf Hans, wenn er schwöre, er sei des Namens und Stammes wie der letzte Lehensinhaber, der verstorbene Graf Hugo, und wenn unbeteiligte Eideshelfer schwören, daß sein Eid rein und nicht mein sei, bei der Grafschaft Heiligenberg bleiben solle. Diesen ihm zuerkannten Eid erbot sich Graf Hans zu schwören, worauf Kaiser Sigismund ohne weiteres ihn und seine Erben im Jahre 1434 mit der Grafschaft und den übrigen Reichslehen des letzten Lehensinhabers belehnte.

Der Vater des Grafen Hans, namens Eberhard, hatte im Jahre 1399 als Württembergisches Pfand um 7212 Rhein. Goldgulden die Grafschaften Sigmaringen und Beringen erworben. Auf der Grafschaft Beringen lastete aber außer der Wiederlösbarkeit durch Württemberg noch ein Ablösungsrecht durch Oesterreich. Im Jahre 1459 verzichtete Württemberg auf sein Einlösungsrecht, so daß also nunmehr die Grafschaft Sigmaringen rechtes Eigentum des Hauses Werdenberg wurde, während die Grafschaft Beringen nach wie vor Oesterreichisches Pfandstück blieb. Dieser Zustand erlitt wiederum eine Aenderung im Jahre 1482, indem damals die Grafen von Werdenberg zu Trochtelfingen und Heiligenberg — es waren ihrer drei Brüder — mit dem Herzog Maximilian von Oesterreich und dessen Vater, dem Kaiser Friedrich, einen Vertrag eingingen, nach welchem Oesterreich auf die

Auslösung der Pfandschaft Beringen verzichtete, so lange männliche Erben des Werdenbergischen Stammes im Leben sein würden; dagegen sollten nach Erlöschen des männlichen Stammes derer von Werdenberg nicht nur Beringen, sondern auch das Werdenbergische Eigentum Sigmaringen frei an Oesterreich zurückfallen.

So waren also die Grafschaften Heiligenberg, Sigmaringen und Beringen als Reichs- bezw. Oesterreichische Lehen im Besiß desselben Hauses. Dazu kamen noch als Allodialgüter die Herrschaft Trochtelfingen und die Herrschaft Jungnau.

Die Herrschaft Trochtelfingen gehörte nacheinander den Grafen von Gammertingen, den Grafen von Tübingen und den Grafen von Hohenberg, einer Seitenlinie der Grafen von Zollern, kam dann von diesen an die Grafen von Württemberg und von den Grafen von Württemberg als Württembergisches Pfandstück an die Grafen von Werdenberg. Nachdem Trochtelfingen also über 100 Jahre im Besiß der Werdenberger gewesen war, wollte Württemberg das Pfand wieder einlösen, während die Grafen von Werdenberg ihnen das Recht hierzu bestritten. Das Urtheil des Schiedsgerichtes lautete 1447 dahin, daß falls die Grafen Hans und Eberhard Gebrüder von Werdenberg innerhalb sechs Wochen und dreier Tage schwören, nichts von Briesen oder anderem zu wissen, wonach das Eigentum an Trochtelfingen denen von Württemberg zugehöre, dann der Graf Eberhard von Werdenberg nicht verpflichtet sei, den Württembergern die Lösung von Trochtelfingen zu gestatten. Auf diese Weise wurde die Herrschaft Trochtelfingen ein Allod der Grafen von Werdenberg.

Die Herrschaft Jungnau mit der Burg und dem Städtlein Jungnau und den Dörfern Inneringen, Unter- und Oberschmeien hatten die Grafen von Werdenberg 1418 von den Rittern von Reichach um 9000 Rhein. Gulden angekauft. Auch die Herrschaft Jungnau wurde als Allodialgut der Herren von Werdenberg angesehen.

Der Erwerb des größten Theiles dieser Werdenbergischen Besitzungen durch das Haus Fürstenberg wurde nun eingeleitet durch die Heirat des Grafen Friedrich zu Fürstenberg. Die Sorge um die Verheirathung seines Sohnes Friedrich beschäftigte den Vater,

den Grafen Wolfgang, schon frühzeitig. Noch bevor der junge Friedrich als neunjähriger Knabe an den Niederländischen Hof zog, wo er mit dem etwas jüngeren Prinzen Karl, dem nachmaligen Kaiser Karl V., eine gemeinsame Erziehung genoß, waren Verhandlungen gepflogen worden, die seine Verheiratung mit Apollonia von Henneberg, der Tochter des Grafen Hermann von Henneberg, ins Auge faßten, alsdann aber fallen gelassen. (Diese Apollonia von Henneberg ist dieselbe, von der in der Zimmerischen Chronik mehrfach die Rede ist. Sie verheiratete sich später gegen den Willen ihres Vaters mit Gottfried Bernher von Zimmern). Ein zweites Heiratsprojekt zwischen dem jungen Grafen Friedrich von Fürstenberg und der Apollonia von Sonnenberg, Tochter des Grafen Johann von Sonnenberg, Herren zu Wolfegg, nahm Graf Wolfgang mit sich ins Grab. (Apollonia von Sonnenberg wurde die Gemahlin des Truchsessens Georg von Waldburg, des bekannten Bauernjörg). Bei beiden Eheprojekten kam es also über die Verhandlungen nicht hinaus. Als Graf Friedrich im zwanzigsten Lebensjahre stand, wurde alsdann seine Heirat mit Anna von Werdenberg, der Tochter des Grafen Christoph, verabredet. Für Graf Friedrich führte die Verhandlung sein älterer Bruder Graf Wilhelm, für Fräulein „Endlin“ von Werdenberg deren Oheim Graf Felix: Die Braut bekommt eine Mitgift von 2000 fl. Diese Heimsteuer wird mit einer gleich großen Summe von Seiten des Bräutigams „widerlegt“, wie der technische Ausdruck lautet. Dazu kommt noch die Morgengabe im Betrage von 1000 fl. Alles dieses, die Heimsteuer, die Widerlage und die Morgengabe, zusammen also 5000 fl., bildet das Wittum, das der Frau für den Fall des Witwenstandes zum Unterhalt dient. Diese Summe soll ihr auf das Schloß Donaueschingen und Zubehör oder andere unbelastete Güter als Hypothek eingetragen werden. Mit dieser Heiratsabrede war Graf Friedrich einverstanden. Schon wenige Tage später bevollmächtigte er seinen Obervogt Jörg von Neckenbach, in seinem Namen „solich Sakrament der hl. Ge zwischen uns und demselben Fräuwlin von Werdenberg zuzusagen und zu bejagen“. Sobald er selbst wieder gesund ist, will er die Heirat vollenden.

Als die Hochzeit gehalten wurde, war die Braut noch nicht

eine reiche Erbtöchter, denn es war nicht vor auszusehen, daß der Mannesstamm der Grafen von Werdenberg so bald erlöschen würde. Es lebten damals noch drei Brüder Grafen von Werdenberg, Johann, Christoph und Felix. Von ihnen war Graf Johann mit Katharina Freiin von Gundelfingen vermählt, starb aber kinderlos im Jahre 1522. Der andere Bruder Graf Felix, der namentlich dadurch bekannt ist, daß er angeschuldigt wurde, von der Burg Wildenstein aus den Grafen Andreas von Sonnenberg überfallen und vorsätzlich getödet zu haben, und dem deshalb eine Kirchenbuße auferlegt wurde, war vermählt mit Elisabeth Gräfin von Neufchatel, starb aber ebenfalls kinderlos auf dem Reichstag zu Augsburg den 12. Juli 1530. Der dritte Bruder war Graf Christoph. Er war in erster Ehe mit Eleonora Markgräfin von Mantua vermählt. Von den aus dieser Ehe entsprossenen Kindern erreichte ein Knabe namens Joachim nur ein Alter von 12 Jahren. Auch die übrigen Kinder starben alle im Kindesalter dahin bis auf Anna, die Gemahlin unseres Grafen Friedrich. Witwer geworden, beschloß Graf Christoph sich zum zweitenmale zu verheiraten und zwar mit Johanna, einer Gräfin von Borsselen in den Niederlanden, die in erster Ehe den Grafen Eitelritz von Zollern zum Gemahl gehabt hatte. Den 20. August 1526 wurde die Heiratsabrede geschlossen, und die Trauung zu Straßburg in Gegenwart des Bischofs Wilhelm vollzogen. Diese Ehe war aber nicht mit Kindern gesegnet. So starb Graf Christoph von Werdenberg als der allerlezte aus dem Mannesstamm des ganzen einst so viel verzweigten Geschlechts den 29. Januar 1534 auf dem Schlosse zu Sigmaringen dahin. Graf Christoph wird als ein guter, einfacher, dabei wackerer und thätiger Mann geschildert, der ein großer Feind des damals besonders durch die Spanier und Italiener verbreiteten Luxus und der Kleiderpracht war und sich fast bis zum Eigensinn auf die althergebrachte deutsche Sitte und Tracht versteifte. Einen drastischen Beweis hiervon erzählt die Zimmerische Chronik: „Als der groß Reichstag zu Augspurg ward, anno 1530, do ließ er sein alten zwilchin Kittel widerumb schwerzen und zu richten, gieng in demselbigen fur Kaiser Carln, wiewol sein leiblicher Brueber Graf Felix, auch sein Dochterman, Graf Frieder-

rich von Fürstenberg, im das getrewlich und höchlich widerriethen und darfur hatten Man sagt, wie er geen Hof in die Pfalz kommen und voran hergangen, hab in der Huissier nit einlassen wollen, sonder die Thur vor im zugeschlagen, dann er ine nit gekennt, auch nit gewißt, wer er seie; jedoch wie derselbig gesehen, daß im Graf Felix und andere wolbekannte Graven nachgangen, hat er doch ine eingelassen, und es soll sich Kaiser Carl ab ime und seiner überalten deutschen Manier höchlichen verwundert haben.“

Als Graf Christoph gestorben war, zog Graf Friedrich als der Gemahl des einzigen hinterbliebenen Kindes die ganze Verlassenschaft an sich und nachdem der Dreißigste (das Seelenamt am dreißigsten Tage nach dem Tode) vorüber war, ließ er die ganze fahrende Habe im Schloß zu Sigmaringen hinüber nach Heiligenberg führen. Jedoch erhoben sich auch von anderen Seiten Ansprüche an die Erbschaft. Zunächst zog Oesterreich den alten Vertrag von 1482 hervor, nach welchem die Grafschaften Sigmaringen und Beringen nach Erlöschen des männlichen Stammes derer von Werdenberg an dieses fallen sollten. Oesterreich hatte auch schon für diesen Fall über beide Grafschaften im Jahre 1532 zu Gunsten des Zollerischen Hauses verfügt und belehnte jetzt wirklich den Grafen Karl von Zollern damit. Außerdem meldeten sich noch zwei Schwestern des Erblassers und wollten mit in die Teilung gehen. Es waren Agnes, die Witwe des Schenken Christoph von Limburg, und Elisabeth, die in erster Ehe mit dem Schenk Erasmus von Erbach, hernach mit Philipp Echter d. ä. vermählt war. Sie beauftragten mit der Vertretung ihrer Interessen ihre Söhne und Töchtermänner, den Grafen Georg von Lupfen, den Erbschenk Wilhelm von Limburg und den Freiherrn Johann Bernher von Zimmern. Es wurden mannigfache Unterhandlungen gepflogen, bis Graf Friedrich etliche alte Erbordnungen der Grafen von Werdenberg in den Originalausfertigungen vorlegte, die von den Kaisern Maximilian und Friedrich bestätigt waren. Wie nun diese Briefe, sagt der Zimmerer Chronist, wider männiglichs Verhoffen hervorkamen, da mußten sich die beiden Schwestern damit begnügen und von jedem weiteren Rechtsweg abstehen, „dann wer wolt der sein geweest, der den Römischen Kaisern in ire Sigl

wolt geredt oder ain zweifel darein gemacht haben?“ Die letzteren Worte zeigen, wie hoch doch damals noch die kaiserliche Autorität stand. Wenn aber der Zimmerer Chronist weiterhin doch leisen Zweifeln Raum verstatet, wie es mit der Echtheit dieser von Graf Friedrich vorgelegten Urkunden bestellt gewesen sei, so ist das ein Beweis, daß die Zimmerische Chronik nicht ohne die nötige Kritik gelesen werden darf. Der Chronist stellt die Autentizität von Urkunden in Frage, die noch jetzt vorliegen und deren Echtheit über allen Zweifel erhaben ist. Mit diesen Werdenbergischen Erbbordnungen verhält es sich aber folgendermaßen: Am 26. Juli 1473 gingen die Gebrüder Georg, Ulrich und Hugo eine Erbeinigung ein, wonach sich die Brüder, falls einer ohne eheliche Söhne, die von Gräfinnen oder Freiinnen geboren sind, stirbt, gegenseitig beziehungsweise in der männlichen Nachkommenschaft beerben; Töchter, „die man in die Welt setzen und zu eelichem statte fügen und geben wolte“, erhalten zur Heimsteuer 2000 Rhein. Gulden, diejenigen aber, „welche man under inen geistlich machen wolte“, bekommen ein Leibgeding von jährlich 50 Rhein. Gulden angewiesen. Dafür sollen sie dann auf alle weiteren Ansprüche gerichtlich verzichten, widrigenfalls sie gänzlich ihrer Ansprüche verlustig gehen. Sterben die drei Brüder, ohne eheliche ebenbürtige Söhne weltlichen Standes zu hinterlassen, so folgen die etwaigen geistlichen Söhne, die nicht Priester sind und wieder weltlich werden wollen, in der Erbschaft, sind sie aber Priester und wollen nicht wieder weltlich werden, so sollen sie mit den Töchtern die Erbschaft in gleicher Weise teilen. Diese Erbbordnung wurde von Kaiser Friedrich am 21. August 1473 bestätigt. Am 28. April 1494 gingen dann die schon genannten Brüder Johann, Christoph und Felix eine genau gleiche Erbeinigung ein, die von Kaiser Maximilian am 14. Mai 1495 bestätigt wurde. Demnach hatten die beiden Schwestern des letzten Erblassers bei Eingehung ihrer Ehen auf alle Ansprüche, die weiter reichten als ihre Heimsteuer von 2000 Gulden, verzichtet und waren vollständig abgefunden. Die einzige legale Erbin der Erbmasse, soweit sie Eigentum war, war die einzige überlebende Tochter des Grafen Johann, Anna, die Gemahlin des Grafen Friedrich zu Fürstenberg.

Sie brachte ihrem Gemahl die Herrschaften Jungnau und Trochtelfingen als Allodialgüter zu; auch wurde Graf Friedrich in Ansehung seiner Verdienste um Kaiser und Reich von Kaiser Karl V. am 15. Dezember 1535 mit der reichslehenbaren Grafschaft Heiligenberg belehnt. Seitdem wurde der Wappenschild der Grafen von Werdenberg zu Trochtelfingen und Heiligenberg dem Fürstenbergischen Adler als Herzschildchen hinzugefügt.

Die von Oesterreich lehenbaren Grafschaften Sigmaringen und Beringen erhielt aber, wie schon gesagt, Graf Karl von Zollern, dessen gleichnamiger Sohn dann eine Linie Hohenzollern-Sigmaringen begründete. Da nun aber die Grafen von Werdenberg in den Grafschaften Sigmaringen und Beringen auch Eigentum gehabt hatten, und Graf Friedrich selbstverständlich auf letztere Anspruch erhob, so kam es nunmehr darauf an, die Lehen und eigenen Güter zu trennen, ein Geschäft, das mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war und gewohnheitsmäßig heftige Streitigkeiten im Gefolge hatte. Erst im Jahre 1540 führten königliche Kommissäre zwischen den beiden Grafen eine Auseinandersetzung herbei, wonach Graf Friedrich gegen eine Summe von 4500 Rhein. Gulden dem Grafen Karl von Zollern die Flecken und Güter Inzigkofen und Pault, die Mühle am Felsen und das Kastenhaus zu Sigmaringen, auch die Weiher und Gruben zu Pault und alle eigenen Güter in der Stadt Sigmaringen und in deren Zwing und Bann, als Häuser, Aecker, Wiesen und Gärten, so viel ihm daran eigen zugehörte, und seinen Teil an dem Brenzkofen Zehnten abtrat und die darüber vorhandenen Urkunden überantwortete; falls etwas von diesen Gütern entweder durch die Grafen von Werdenberg oder durch Graf Friedrich selbst verpfändet oder belastet war, hatte er es ohne Entgelt der Grafen zu Zollern ledig zu machen. Nach dem Vertrage verzichtete auch Graf Friedrich auf alle leibeigenen Leute, die von altersher nach Sigmaringen gehört hatten, sie mochten inner- oder außerhalb der Grafschaft Sigmaringen gesessen sein; diejenigen Leibeigenen aber, die auf seinen Gütern oder in seinen Niedergerichten innerhalb der Grafschaft Sigmaringen saßen, und auch diejenigen, die erst durch die Grafen von Werdenberg erkaufte waren oder sich an dieselben ergeben hatten, sie mochten

inner- oder außerhalb der Grafschaft Sigmaringen sitzen, behielt er sich vor, soweit der Kauf oder die Ergebung beweislich dargethan werden konnte.

Damit war die Werdenberger Erbschaftsangelegenheit beendet. Der Landzuwachs, den Fürstenberg dadurch erhielt, war nicht gering. Erstreckte sich doch jetzt der gräfliche Machtbereich von Diefenburg aus über einen großen Teil des Schwarzwaldes mit der wichtigen Kinzigthalpassage, über die ganze Baar bis hin an die Gestade des Bodensees.

Die Grenze der Grafschaft Heiligenberg lief auf der Ostseite der Schussen entlang bis zu deren Mündung in den Bodensee, ging von dort quer durch den Bodensee bis zur Rheinbrücke von Konstanz, durchschnitt von der Rheinbrücke aus in fast nördlicher Linie die Halbinsel zwischen dem Ueberlinger- und Untersee, dann den Ueberlingersee, wandte sich hierauf, so daß Spezgart und Villasingen innerhalb der Grafschaftsgrenzen fielen, nach Nach, ging von Nach aus südlich an Pfullendorf vorbei in östlicher Richtung um schließlich in südöstlicher Wendung wieder die Schussen zu erreichen. Innerhalb dieser Grenzen hatte Fürstenberg die Grafschaftsrechte, d. h. die hohe Gerichtsbarkeit, die Forstgerechtigkeit, das Geleit und alle jene Rechte, die man unter dem Begriff der hohen Obrigkeit zusammenfaßte. Im Lauf der Zeit wurden aber diese Rechte vielfach eingeengt, sie wurden vertragsmäßig an andere Gewalten überlassen oder konnten diesen gegenüber nicht geltend gemacht werden, so daß Fürstenberg in Wirklichkeit 1806 die hohe Gerichtsbarkeit außer dort, wo es auch die niedere Gerichtsbarkeit hatte, nur noch in den Besitzungen der Reichsstadt Pfullendorf (Zlensee, Waldbeuren und Stadelhofen), des Klosters Wald (Lautenbronn), des Domkapitels Konstanz (Roggenbeuren), des ehemaligen Jesuitenkollegiums Konstanz (Linz), dann in der Herrschaft Villasingen sowie über die rechts der Nach gelegenen Besitzungen des Herrn von Rehling (Zusdorf), des Klosters Weissenau und der Reichsstadt Ravensburg (Untertheuringen und Bigenhofen) besaß.

In der Herrschaft Trochtelfingen besaß Fürstenberg alle Hoheitsrechte, nur der Forst gehörte hier in dem größeren Teile nach

Württemberg, während Salmendingen, Rickingen und ein Teil von Melchingen in der freien Bürsch lagen.

In der Herrschaft Jungnau gehörten die Graffschaftsrechte zum größten Teil nach Sigmaringen, zum kleinern Teil nach der Graffschaft Hohenberg und der Herrschaft Gutenstein. Nur innerhalb des Ortsetters von Jungnau hatte Fürstenberg alle Hoheit, ebenso in der Inneringer Gemarkung mit Ausnahme des Württemberg zustehenden Forstes.

Eine zweite Erwerbung, die Graf Friedrich machte, ist die der Herrschaft Blumberg. Die Herren von Blumberg waren ein Fürstenbergisches Dienstmannengeschlecht, das vom 13.—15. Jahrhundert blühte, großen Reichtum erwarb und sich fast über die ganze Baar verbreitete. Es gab Besitz der Herren von Blumberg außer zu Blumberg u. a. zu Grünburg, zu Stallegg, zu Lannegg, zu Hüfingen, zu Donaueschingen und zu Hohentarpfen. Aus dem Burgsitz Blumberg erwuchs das Städtchen Blumberg. Als Stadt wird Blumberg erstmals ca. 1420 erwähnt. Wir dürfen aber mit diesem Ausdruck „Stadt“ nur ja keine Begriffe von einem selbständigen Bürgertum und bürgerlicher Freiheit verbinden. Die Bezeichnung Stadt will nur sagen, daß der Ort befestigt, d. h. mit Mauer oder Wall und Graben umgeben war und die Einwohner den Frieden der Burg genossen. Im übrigen waren die Bürger ehrsame Bauersleute und werden noch lange hin als gepursamy, Bauerfame, ausdrücklich bezeichnet. Nicht einmal eine Pfarrkirche besaß das Städtchen, vielmehr war die dortige Kapelle ein Annex der Pfarrkirche in Hondingen. Noch 1548 gab es nur einen Kaplan in Blumberg. Aber die Folge hatte die Befestigung und damit Erhebung der Ortschaft zur Stadt, daß diese einen eigenen Bezirk für die hohe Gerichtsbarkeit bildete. Die Stadt hatte ein Hochgericht, einen Galgen und einen Stock, und Gerichtsherr war die Herrschaft Blumberg. Später, aber wohl nicht ursprünglich, ging dieses Hochgericht in der Stadt wie auch ein Hochgericht vor der Stadt von Fürstenberg, das ja im übrigen die Graffschaftsrechte in der Baar ausübte, zu Lehen.

Von den Herren zu Blumberg gedieh die Herrschaft Blum-

berg durch Erbschaft an die Herren von Randegg und von diesen durch Kauf 1484 an die Herren von Landau. 1529 verkaufte dann wiederum Luz von Landau zu Blumberg die Herrschaft für 21 100 Rhein. Goldgulden an Hanszörg von Bodman zu Bodman. Letztere Verkaufsurkunde ist dadurch interessant, weil sie genau aufzählt, was damals alles zu der Herrschaft gehörte. Luz von Landau verkauft Schloß und Städtlein Blumberg mit allem was niet- und nagelfest ist, sowie auch mehreres Mobiliar; ferner das Schloß zu Leipferdingen samt dem Wassergraben und Krautgarten, ob 300 Jauchert Brachland zu Blumberg und Aitlingen (Aitlingen ist jetzt abgegangen, es lag bei Niedeschingen), ferner das Hochgericht zu Blumberg im Schloß, Städtlein und Etter, ebenso die niederen Gerichte zu Blumberg, zu Niedeschingen und Aitlingen, eine gute Jagd, alle geistlichen und weltlichen Lehen, insbesondere die Lehensschaften der Pfarrei Niedeschingen und der Kaplanei daselbst und der Kaplanei zu Blumberg, den halben Kirchensatz der Pfarrei Watterdingen, verschiedene Zehnten, die Weiher mit den Fischgruben und 12 000 Seklingen darin zu Blumberg, und die Fischerei in der Wutach und Aitrach. Mitverkauft werden weiter außer Acker- und Wiesland bei 800 Jauchert Holz mit der Last, daß sich die Einwohner von Blumberg daraus beholzen dürfen, dann die Dörfer Niedeschingen und Aitlingen und die Vogtei über die Gotteshausleute des Stiftes Lindau zu Niedeschingen. Dazu kommen dann noch Hennen, Hühner und anderes, die auf verschiedenen Titeln beruhend von gewissen Leuten geliefert werden mußten; so gingen jährlich zu Blumberg ein 69 Hennen, 60 Hühner, zwölfthalben Gänse, 610 Eier, 4 Pfd. Pfeffer und 8 Schafe, oder wenn diese Abgaben nicht in natura geliefert wurden, mußten gegeben werden (1529) für eine Henne 3 Kr., für ein Huhn 2 Kr., für eine Gans 11, für 3 Eier 1 Konst. dt., für 1 Pfd. Pfeffer 9 Konst. Bagen und für ein Schaf 24 Kr. Außerdem gehörten noch zu dem Verkauften die Waffen und Munition im Schloß Blumberg, nämlich zwei gegossene Singerinnen (Kanonen), ein eiserner Falken, drei eiserne Falkonett (leichtere Feldschlangen), 78 Haken (tragbare Feuerwaffen), 200 große eiserne Kugeln, 6000 eiserne Hakenkugeln, 3 Zentner Blei, und bei 8 Zentner schweres

Pulver. Schließlich gehört zu dem Verkauften die ganze Kapellen-einrichtung zu Blumberg. Der Zehnte zu Donaueschingen geht vom Gotteshause Reichenau, die Vogtei nebst dem Dorfe Nied-eschingen von dem Gotteshause Lindau, die hohen Gerichte zu Blumberg nebst der Jagd und das Dorf Aitlingen vom Grafen zu Fürstenberg, der große und kleine Zehnte nebst dem Heuzehnten zu Leipferdingen vom Grafen zu Lupfen und die Wutach vom Gottes-hause St. Blasien zu Lehen; im übrigen ist alles freieigen.

Die Herrschaft Blumberg blieb aber nicht lange im Besitz des Hauses Bodman. Als Hansjörg von Bodman gestorben war, verkaufte sie sein Sohn Hanswolf im Jahre 1537 für 21 000 Rhein. Gulden an den Grafen Friedrich zu Fürstenberg. Für den Grafen war diese Erwerbung äußerst günstig, denn sie lag innerhalb der Grenzen seiner Grafschaft untermischt mit seinen eigenen Gütern. So rundete sich der Besitz immer mehr ab und wurden die Hoheitsrechte konsolidiert. Der neue Erwerb wurde aber nicht sofort mit dem übrigen Besitz verschmolzen, sondern blieb noch länger gesondert als Herrschaft Blumberg bestehen.

Eine dritte Erwerbung des Grafen Friedrich war die der Herrschaft M ö h r i n g e n. Die Herrschaft Möhringen bestand aus dem Städtchen Möhringen und den Dörfern Eßlingen und Ippingen. Die Ortschaft Möhringen wird erstmals im Jahre 882 als Mereheninga erwähnt, in welchem Jahre Graf Adalbert der Erlauchte, ein Ahnherr des Hohenzollerngeschlechtes, dort Gericht abhält. Später war Kloster Reichenau zu Möhringen sehr begütert. Außer diesem Reichenauer Besitz gab es auch Lehengüter von Stühlingen, Hohenhewen und Zimmern. 1308 wird nun erstmals Möhringen als Stadt genannt. In dem Jahre verkauft nämlich Herr Berchtold von Fiezen, Chorherr zu Straßburg, wohl der letzte seines Geschlechtes, für 55 Mark Silber an Albrecht von Klingenberg das Haus zu Möhringen in der Stadt, den Hof vor der Stadt, sowie die Badestube samt aller Zubehör. Dieser Berchtold von Fiezen war der Herr der Stadt Möhringen. Dafür spricht einmal der Umstand, daß er die Badestube besaß, was auf ein Hoheitsrecht deutet, sodann, daß seine Nachfolger, die Klingenger,

die Stadtherren waren. Die Herren von Klingenberg trugen die hohe Gerichtsbarkeit und den Blutbann vom Reiche zu Lehen. Als Stadt war eben Möhringen aus dem Grafschaftsgebiet herausgehoben und bildete einen eigenen Gerichtsbezirk. In den Dörfern Eßlingen und Tppingen standen den Herren von Klingenberg jedoch nur die niederen Gerichte zu, die hohen Gerichte gehörten der Landgrafschaft, d. h. dem Grafen von Fürstenberg.

Auch die Bürger der Stadt Möhringen unterschieden sich in nichts von einer gutherrlichen leibeigenen Bauerschaft. Sie hatten für ihren Herren den Feldbau mit Ackergehen, Schneiden, Heuen und Einfahren zu besorgen, bis sich im Jahre 1511 die Stadt mit Hans Heinrich von Klingenberg dahin verglich, ihm für diese Dienste jährlich 41 Pfd. S. zu geben; ferner mußte jeder Bürger, der Ross und Karren hatte, dem Herren je im Frühling und im Herbst eine Fuhr Holz ins Schloß fahren. Auch hatten die Bürger bei Bauten am Schloß, an der herrschaftlichen Mühle und dem Mühlwahr zu frohnden. Von jedem, der in die Stadt oder die Herrschaft zog, war der Obrigkeit die Leibeigenschaft vorbehalten. Auch durfte niemand seine Güter, ob sie rechte oder Mannlehen, Erbhefen oder selbst Eigentum waren, weder an Einwohner der Herrschaft noch Fremde ohne obrigkeitliches Vorwissen und Bewilligung verkaufen oder versetzen, widrigenfalls das verkaufte oder versetzte Gut an den Herrn fiel. Auch hatte von allem, was durch Wegzug oder Erbschaft aus der Stadt und Herrschaft gezogen wurde, der Herr ein Drittel als Abzugsgeld zu erheben.

Wegen drückender Schulden sah sich nun das Geschlecht der Klingenberger nach und nach zur Veräußerung seiner sämtlichen Besitzungen gezwungen, und so verkaufte 1520 Hans Heinrich von Klingenberg zu Hohentwiel Städtlein und Schloß Möhringen mit dem oberen Hause, der Mühle, völliger Gerichtsbarkeit, dem Patronate der Pfarrei und der 5 Kaplaneien, allen Eigen- und Vogtleuten und allen sonstigen Rechten, ferner die Dörfer Eßlingen und Tppingen mit den niederen Gerichten und aller Zubehör um 9400 fl. an den Grafen Friedrich zu Fürstenberg. Das Verkaufte war mit Ausnahme eines noch von der Reichenau lehenbaren Zehnten zu Möhringen alles freieigen. Graf Friedrich behielt

jedoch die Herrschaft nicht lange, sondern verkaufte sie 1527 wieder um 10 300 fl. an Hans Amstad zu Randegg. Er fügte noch die hohen Gerichte über die Dörfer Eßlingen und Zppingen, welche bisher die Landgrafschaft gehabt hatte, wie auch den Forstbann hinzu, jedoch mußte Hans Amstad die Lehensherrlichkeit der Grafschaft anerkennen, auch behielt sich Graf Friedrich, falls der Lehensmann die Herrschaft außerhalb seiner Verwandtschaft veräußern wollte, das Vorkaufsrecht vor. Graf Friedrich hatte aber später Beschwerden gegen diesen Lehensmann. Derselbe führte zu Mähringen Aenderungen im Religionswesen ein, auch schmälerte er Rechte des Grafen, die zu dessen hohen Obrigkeit gehörten, indem er den Schinder von Engen als Henker gebrauchte und sich weigerte dem Nachrichten zu Donaueschingen die Gebühr zu entrichten. Nach seinem Tode kaufte daher Graf Friedrich im Jahre 1553 die Herrschaft Mähringen sowie das halbe Dorf Liptingen um 25 000 fl. von den Erben zurück. Bis zur anderweitigen Organisation durch die Aemtertheilung blieb die Herrschaft ein für sich bestehendes Ganzes, wie auch eine Linie der Grafen von Fürstenberg eine Zeit lang zu Mähringen residirt hat.

Schließlich ist unter den Erwerbungen des Grafen Friedrich noch die des Bachzimmerer Thals zu nennen, das er im Jahre 1527 für 2200 Rhein. Gulden von Philipp von Almschhofen zu Immendingen ankaufte. Der Verkäufer behielt sich nur die Wiesen und Acker, welche in sein Immendinger Lehen gehörten, sowie den großen und kleinen Zehnten vor. Im übrigen war der Besitz unbelastet bis auf das Vogtrecht, das dem Hans von Reischach gehörte, und den Heuzehnten, der an den Pfarrer zu Immendingen ging, wogegen dieser die Verpflichtung hatte, in der Kapelle zu Bachzimmern einmal in der Woche Messe zu lesen und die Einwohner wie ihr Pfarrer zu versehen.

Durch diese seine Mehrungen des Besitzstandes hat Graf Friedrich nicht wenig zu dem Glanz des Namens Fürstenberg beigetragen.

Kriegs-Tagebuch

von 1799—1802, nebst Aufzeichnungen
aus den Jahren 1809, 1813 und 1814

von

Johann Baptist Müller,

Fürstl. Fürstent. Kate und Archivar.

(Schluß von Heft 8, 68 ff., besorgt von Georg Tumbült).

1799.

3. Septembris rückte Manfredini in dem Lager zwischen Pfohren und Hüfingen ein.

5. Septembris. Heut brach Szarray¹⁾ mit seinem unterliegenden Corps von hier auf; seine Truppen zogen sich über Rothweil, Schönberg u. s. w. gegen Stuttgart. Die bey Tuttlingen im Lager gestandenen Truppen, die zu Karls Zentralkorps gehörten, brachen zu gleicher Zeit gegen das Württembergische auf.

6. Septembris. Die 2 Kürassierregimenter Mack und Nassau sind aus dem Lager zwischen Welschingen und Engen in das Hüfingersche eingerückt.

Nach den heutigen Nachrichten von Engen stunden dieser Tagen folgende kaiserliche Truppen in einem Lager zwischen Welschingen, Ehingen und Neuenhausen: a) Infanterie: Karl Schröder, Lascy, Manfredini (diese sind inzwischen zwischen Pfohren und Hüfingen eingerückt), Olivier-Wallis, Erzherzog Karl, Erzherzog Ferdinand, Deutsch Bannat und Warasbinder; b) Cavallerie: Mack- und Nassau-Kürassier (diese sind nun im Hüfinger Lager), Würzburg (hievon

1) Siehe Heft 7, 233. Anm.

zogen hier durch gen Billingen) und Latour-Droneur, Kinsky-Cheveaurlegers, Uhlanen Nr. 2; ferner Artillerie: der große Park und 2 Reserv-Depots, nebst der Bespannung; dann die Pontons mit den Pontoniers; das große fliegende Magazin mit der ganzen Bespannung von mehr als 1500 Wägen. Erzherzog Karls großer Generalstab mit allen Branchen lag 2 Tag in Engen, von wo er am 4ten gen Donaueschingen aufbrach.

7. Septembris. Heut wurde der dritte Telegraph zu Donaueschingen errichtet; er steht hinter der Zehentscheuer an dem Fußwege, welcher von der Hofschmiede gen Nasen führt. Sein nächster Correspondent steht auf dem Höchsten gerade ob dem Galgen, und sein zweyter Correspondent steht links an dem Klengenschen Käppele, so wie jener, welcher mit dem unter dem Materialhaus correspondirt, rechts an dem Käppele und Straße an dem dortigen Wald-Edl steht. Diese zwey Telegraphen laufen also bis Klengen parallel. Zur Zeit ist noch nicht bekannt, wohin der neue Telegraph correspondire; doch ist bey gegenwärtiger Lage der Dinge zu vermuthen, daß er sich mit dem ältern kreuzen und sich etwa auf Hechingen oder in's Württembergische ziehen werde. Die bey den Telegraphen Angestellten sagen, er correspondire gen Freyburg; allein die Freyburger wissen zur Zeit noch von keinem Telegraphen. Nachher klärte es sich auf, daß er über Baihingen in Karls Hauptquartier gen Mannheim seine Richtung hatte. (Sieh bey dem 8ten Oktobris unten).

8. Septembris. Heut Vormittag brach das Lager zwischen Pföhren und Hüfingen, so wie das Cavallerielager bey der Hüfinger Loretho auf; der Marsch gieng theils über Billingen, theils über Rothweil zc. Auch das Hauptquartier des Zentrums nahm den nämlichen Weg. Dagegen bekommen wir nun das Hauptquartier des linken Flügels der österreichischen Armee unter dem Commando des biedern General Nauendorfs¹⁾. Die russische Armee in Verbindung mit dem Schweizerkorps unter Hoge²⁾ wird daher die Linie in die Schweiz bis an den Rhein formiren, und Nauendorfs Flügel wird an diese in den Waldstädten anschließen.

Nauendorf kam heut früh in Donaueschingen an.

1) Siehe 7, 187, Anm. 2. 2) Siehe 8, 82, Anm. 3.

9. Septembris. Gestern Nachmittag passirten die Husaren von Wegsey über Donaueschingen gen Kirchdorf. Heut brach endlich das Regiment Nassau-Drögoner von Hüfingen auf, es bezieht die Kantönirung von hier bis Billingen. Die Regimente Kalenberg und Zatschwitz, welche bey Pföhren und Hüfingen lagern, sollen ebenfalls in unserer Gegend bleiben.

[Erzherzog Karl reist gen Mannheim]. Erzherzog Karl ist heut früh hier abgereist, es heißt, er habe vor, in einer Tour bis Stuttgart zu reisen.

11. Septembris. Heut kam eine österreichische Heuerequisition, kraft welcher Fürstenberg beynähe 60000 Zentner liefern soll. Da nebst andern die Stationen Freyburg und Kenzingen genennt werden, so scheint, daß Erzherzog Karl vorhabe, wenn er die Franzosen bey Mannheim über den Rhein zurück gedrückt haben wird, ins Breisgau wieder herauf zu rücken! —

20. Septembris. Heut trifft die Nachricht zu Donaueschingen ein, daß am 18 dieß die Neckerau und Mannheim mit Sturm genommen worden; 2000 Mann nebst 3 Generalen wurden gefangen; dagegen habe dieser Tag die Desterreicher auch viele Leute gekostet. Das Hauptquartier des Erzherzog Karls sey gestern nach Mannheim aufgebrochen.

25. Septembris. Heut hörte man von früh 4 Uhr bis Abends nach 6 Uhr von der Nar und Linnat her sehr heftig kanoniren.

Nachher erfuhr man, daß die Russen aus ihrer Position bey Zürich, an der Linnat und Nar mit großem Verlust zurückgeworfen worden. Die Russen erlitten eine solche Schlappe, daß sie sich in größter Unordnung ohne die an sie stoßenden kaiserlichen Truppen-Anführer zu benachrichtigen bis über den Rhein zurückzogen. Der wackere Schweizergeneral Hoße, welcher aus seiner Stellung bey Ugnach und an der Lint vorgeedrungen war, soll unversehens in die Flanke genommen worden seyn, weil die Russen zurückgewichen ohne ihn zu avertiren. Er selbst soll nebst seinem Adjutanten durch diese russische Unordnung sein Leben verloren haben.

General Kienmayer¹⁾, welcher bey Waldshut und am dies-

1) Siehe 8, 95, Anm. 1.

seitigen Waldstädter Rheinufer stand, folglich an die russischen Truppen bey'm Ausfluß der Aar anschloß, erfuhr nur durch Landleute, daß die Russen retirirt seyn.

Nach französischer Angabe (schwäb. Merkur Nr. 216) verloren die Russen und Oestreicher 18 000 Gefangene, worunter 8000 Verwundete, 100 Kanonen, 13 Fahnen, 4 gefangene und 5 getödtete Generäle und im Ganzen bey 30 000 Mann!

28. Septembris kam die Wimmersche Kanzley über Schafhausen in Engen an, die Schänzer bey Biesingen wurden nach Haus entlassen, doch erhielt jene noch heute wieder Ordre, gen Schafhausen zurückzukehren, weil der hier liegende brave kommandirende kaiserliche General Nauendorf die Russen wieder zum Stehen brachte, ihnen Suffkurs versprach und schickte.

Erzherzog Karl wurde schnell von diesem Vorfall benachrichtiget.

Dieser zauderte keinen Augenblick, verließ Schwetzingen und kam am

30. Septembris schon in Donaueschingen an. Die kantonierenden Truppen brachen schnell auf und zogen ins Hegau zc., Kienmayer aber zog sich ins Stühlinger'sche zurück, um wieder in Linie zu kommen mit den Russen, welche nun am Rhein her von Zurzach über Eglisau, Schafhausen, Dießenhofen, Stein zc. stehen.

Die Franzosen stehen überall schon jenseits am Rhein, waren schon wieder in Konstanz eingerückt, wo sie aber schon wieder herausgejagt worden sind.

2. Octobris. Erzherzog Karl ist noch dahier zu Donaueschingen, die kaiserlichen Truppen ziehen sich aus dem Wirtembergischen schnell an den Rhein herauf. Heut giengen 32 Kanonen hier durch gegen die Schweiz. Auch zog das ganze Regiment Manfredini über hier nach Hüfingen zc., von wo aus es Morgen an den Rhein marschiren wird.

7. Octobris. Heut passirten zu Donaueschingen von jenen Truppen, welche bei der Mannheimer Expedition waren, von Bilingen und Rothweil zc. her, durch: Kinsky-Chevaulegers, dann die Infanterie-Regimenter Karl Schröder, Laschy und Erzherzog Ferdinand, hierauf folgten die 6 Bataillone Grenadiers. All diese lagern bey Hüfingen wie bey ihrem Hinmarsche.

Sieben Bataillone stehen noch bey Billingen, und der größte Theil Reiteren zog sich durch das Speichinger Thal gegen das Hegau.

Bey Hüfingen steht ein sehr starker Artilleriepark.

Donaueschingen und Hüfingen sind vom großen Hauptquartier ganz angefüllt.

8. Octobris. Weil der mittlere Telegraph, welcher die Communication zwischen Donaueschingen und Mannheim unterhalten sollte, durch den Rückzug von Karls Armee überflüssig wurde, so wurde selber heut wieder hinweggeschafft. Seine Linie gieng über Billingen schon bis Baihingen u. an der Enz hinab. Nun stehen also nur noch zwey, nämlich einer nach Offenburg, und der andere nach Walbshut.

Am 10. Octobris wurde jener gen Schafhausen errichtet.

11. Octobris. Der russische General en Chef Sumorow kam glücklich mit seiner Mannschaft über den Gotthard in der Schweiz an, er war auch schon bis Glarus vorgerückt, er zog sich aber nachher wieder gen Chur zurück. Die vereinigte österreichische und russische Armee hat nun folgende Stellung: Sumorow steht mit jenen Russen, welche aus Italien kamen, oben an dem Rhein bey Chur u.; bey Bregenz steht das Hotzeische Corps, welches von der Lint dahin retirirt ist, bey Konstanz stehen etwa 6000 Mann Condeer und kaiserliche Reiteren. Die Franzosen sind vorgestern Abends abermal nach Konstanz eingedrungen, und die Condeer zogen sich gen Petershausen zurück; den Rhein abwärts stehen Kaiserliche, Bayer und Russen von Korsakow's¹⁾ Corps. Die Franzosen liefen letzten Montag, den 7ten dieß, vier Mal auf den österreichischen Brückenkopf jenseits Biesingen zwischen Dießenhofen und Schafhausen Sturm, sie wurden aber allemal mit blutigen Köpfen repoussirt. Die Bayer sollen dabey 700 Mann eingebüßt haben. Man sagt, dieser Sturm soll die Franzosen und die zu ihnen geschlagenen Schweizer bey 5000 Mann gekostet haben.

Bey Egglisau steht Korsakow's russisches Hauptcorps und Nauendorf schließt sich unten an ihn an und dehnt sich etwa bis Laufen-

1) Korsakow, geb. 1753, † 1840 in Petersburg, mußte nach der verlorenen Schlacht bei Zürich am 25. September sein Kommando an Sumorow abgeben.

burg aus. Mithin ist der Rhein die Scheidewand beyder Armeen von seinem Ursprunge bis unter Waldshut. Dann stehen die Franzosen herwärts des Rheins bey Basel, bey Altbreisach &c. Hier streifen sie oft in benachbarte Dörfer, rauben sie aus und führen ihnen das Vieh weg.

Erzherzog Karls Mannheimer Corps steht noch größtentheils in der Baar. Bey Kehl drücken die Franzosen auch wieder gegen Offenburg vor, und in Frankfurt waren sie auch schon wieder, zogen sich aber wieder zurück.

Unsere Lage in Schwaben ist also wieder so bedenklich, als je. Im besten Falle können wir Winterquartiere befürchten.

Dagegen steht es in Italien noch immer gut, indem nach den neuesten Zeitungen Genua nun sich auch ergeben haben soll. Allein diese letzte Nachricht hat sich nicht bestätigt.

19. Octobris. Heute trafen wieder von allen Seiten Hiobs-Posten ein. Mannheim und Heidelberg sind schon wieder von den Franzosen genommen worden, sie breiten sich in der ganzen Gegend aus, deswegen stellte der Herzog von Württemberg an den Erzherzog Karl die Bitte, seine Lande gegen französische Einfälle zu decken. Bey Kehl und Breisach suchen die Franzosen auch immer vorzudrücken.

Die österreichische Armee steht nun ganz allein von Laufenburg am Rhein hinauf bis an den Bodensee. Die Russen, welche unter Korsakow in der Schweiz stunden, mußten Rheinaufwärts marschiren, um sich an Suworows Corps anzuschließen. Der Brückenkopf bey Biesingen wurde von den Russen und Desterreichern verlassen, deswegen er von den Franzosen destruiert wird.

Die Condeer verschanzen sich zu Petershausen. Suworow muß eine Schlappe im Rheinthal empfangen haben, weil er sich ganz hinter den Bodensee herunter gezogen hat. Er selbst hat sein Hauptquartier in Lindau. Das Hotzeische Corps stehe unter Petrasch¹⁾ bey Feldkirch. Es scheint also, daß den Franzosen Graubündten ganz offen stehe!

23. Octobris. Heute bezogen die österreichischen Grenadiers, welche bey Hüfingen im Lager stunden, Cantonierung in

1) Siehe 7, 177, Anm. 1.

baarischen Dörfern, doch sehr enge bey einander. Man weiß nicht, was man daraus schließen soll. Die französischen Sachen scheinen, seit sie in der Schweiz wieder vorgebrungen, wieder überall zu ihrem Vortheil sich zu neigen. Die heutigen Nachrichten sagen, daß die Russen und Engländer in Holland wieder weichen und sich bereits wieder eingeschifft haben.

Um dem französischen Vordringen von Mannheim aus einige Schranken zu setzen, und vermuthlich Philippsburg zu sichern, brachen 3 Regimenter schwere Cavallerie und etwas Fußvolk vom Sztarrayischen Corps aus Billingen ins Württembergische auf.

Das Hauptquartier steht noch ruhig in Donaueschingen und man kann gar nicht abnehmen, ob man diesen Herbst noch etwas vorhat oder nicht.

31. Octobris. Verfllossene Nacht zog ein Theil des bey Billingen gestandenen Sztarrayischen Corps zu Donaueschingen durch ins Hegau, gen Singen 2c.; die dort gestandenen kaiserlichen Truppen werden vermuthlich jene Strecke besetzen, welche die Russen verlassen haben. Diese beziehen wirklich die Winterquartiere in Schwaben und auf der Alb. Sie sollen ganz disgoustirt seyn, indem sie von den Oestreichern nicht wie Freunde und Allirte unterstützt wurden. Am 27sten und 28sten wurde stark kanonirt, vermuthlich im Rheinthal.

Die Franzosen sollen bey Mannheim nicht stark seyn, mithin wurden die Sztarrayischen Truppen auf einen gefährlichern Posto gestellt.

2. Novembris. Drey Regimenter vom Sztarrayischen Corps zogen von Billingen ins Kinziger Thal.

Die Russen ziehen sich an die Donau zurück. Das Hauptquartier ist in Niedlingen, und die russischen Truppen liegen in dortiger Gegend. Die Sage gieng anfänglich, sie ziehen sich hinter den Lech zurück, oder kehren gar nach Haus, weil es Disharmonie zwischen ihnen und den Kaiserlichen gegeben habe. Der russische General ist vor einem Par Tagen hier abgereist.

Die Engländer und Russen verließen Holland wieder; deswegen machten die Franzosen in der Schweiz gestern ein allgemeines Freudenfeuer.

5. Novembris. Gestern und heut wurde der Schaffhauser Telegraph ausgehoben und statt desselben einer über Wartenberg ins Hegau errichtet. Vom Wartenberg geht die Station auf Stetten und von Stetten auf Hohenkrähen. In Singen hat Sztarray sein Hauptquartier.

10. Novembris. Heut erläßt Erzherzog Karl an den Fürsten von Fürstenberg eine Aufforderung, daß er in seinen Landen eine organisirte Landmiliz veranstalten solle. Ein Gleiches geschah an Wirtemberg, Baden und andere Stände. Ungeachtet durch einen Reichsschluß vom 16ten Septembris l. J. beschlossen wurde, daß das h. r. Reich das Quintuplum stellen solle, so sieht man von keiner Seite eine werththätige Anstalt.

19. Novembris. Vorgestern wurde der Sieg der kaiserlichen Armee in Italien, den sie an der Stura¹⁾ erfochten, und welcher die Franzosen bey 9000 Mann gekostet hat, in dem Hauptquartier zu Donaueschingen durch Abfeuerung der Kanonen und einen Feldgottesdienst gefeyert.

Dagegen kam gestern die Nachricht, daß die Franzosen bey Philippsburg, Wiesloch und gegen das Wirtembergische am leyten Samstag (16. November) wieder vorgerückt und die kaiserlichen Vorposten mit einigem Verlust zurück gedrückt haben. Deswegen marschirte sogleich ein Theil von Sztarrays Corps aus dem Hegau gen Hechingen zc. ab; dagegen brachen drey Bataillone Grenadiers und einige Reiterey aus der Baar auf, um die Lücke bey Singen zc. wieder auszufüllen. Die Generale Kospoth, Schellenberg²⁾ zc. zogen mit diesen Truppen dahin. Es blieb daher nur noch Ein Bataillon Grenadiers in der Baar zurück.

Die Franzosen, welche in Holland stunden, ziehen nun an den Rhein herauf, um bey Mannheim zc. wieder zu drohen.

20. Novembris. Nach der gestrigen und heutigen Hauptquartierszeitung beginnt Bonaparte's Regierung in Paris. Am 9ten, 10ten und 11ten November wurde das Direktorium, der Rath der Alten und die Fünfhunderte theils abgesetzt, theils auf eine geringere Zahl bestimmt. Bonaparte, Sieyès und Roger

1) Nebenfluß des Tanaro in Piemont.

2) Siehe 7, 269, Anm. 2.

Ducos erschlangen sich unter dem Namen dreier Consule an den Platz des Direktoriums! Die Anzahl des Rathes der Alten ist auf 25 und der Rath der Fünfhundert ebenfalls auf 25 Köpfe vermindert worden.

23. Novembri s. brachte Landgraf Joseph von Fürstenberg¹⁾, Oberlieutenant bei den Wurmscher-Husaren, als Kurier aus Italien die Nachricht ins Donaueschinger Hauptquartier, daß sich die Besatzung von Ankona am 13. November an die Kaiserlichen ergeben habe.

3. Decembri s. kapitulirte die letzte italiänische Festung Coni (Cuneo); mithin haben die Franzosen nur noch das Genuesische im Besitze. Die Kaiserlichen streifen schon in die Dauphine!

9. Decembri s. Heute rückten die Kaiserlichen wieder in Mannheim ein, nachdem selbes nebst der Neckarau von den Franzosen Nachts vorher in der Stille verlassen worden. Mithin haben die Franzosen oberhalb Mannheim nur noch 3 feste Punkte am rechten Ufer des Rheines, nämlich Kehl, Alt-Breisach und den Brückenkopf bey Hünningen. Von diesem dehnen sie sich bis Rheinfelden aus.

13. Decembri s. Nun hat die ganze russische Armee sich wieder aus Schwaben zurückgezogen. Sie sollen ihre Winterquartiere theils an den böhmischen Gränzen, theils in der oberen Pfalz und in Bayern machen. Die Condeer beziehen das Innviertel, und ihr Hauptquartier wird nach Braunau verlegt.

Erzherzog Karl forderte im Anfange dieses Monats die schwäbischen Kreisstände nachdrücklich zur Vaterlandesvertheidigung auf.

Fürstenberg will ein Bataillon von 500 Mann, unabhängig vom schwäbischen Kreise, stellen.

21. Decembri s. Heut trifft man Anstalten, welche einem Winterquartier gleich sehen, und die Einquartierungen werden weiter auseinander verlegt.

1800.

17. März. Schon lang gieng die Sage, Erzherzog Karl werde wegen geschwächter Gesundheit das Commando niederlegen. Heute wurde die Sage wahr.

1) Siehe 6, 91, Anm. 1.

General Feldzeugmeister Baron Kray ¹⁾ traf heut früh zu Donaueschingen ein, nachdem er den Cordon von Bregenz her be- reist hatte.

18. März. Heut übergab Karl dem Baron Kray das Commando.

20. März reist Erzherzog Karl von Donaueschingen gen Oesterreich ab. So sehr man seinen Abschied bedauerte, eben so ungerne schien er auch die Armee und die Residenz Donaueschingen zu verlassen.

Kray ertheilte schon Ordre, daß sich alles marschfertig halten soll! Einer seiner ersten Befehle war, daß die Militärisch- politischen Nachrichten, eine seit einem Jahre im Haupt- quartier gedruckte Zeitung, eingestellt wurde.

25. April. Bis heute waren die beyderseitigen Armeen ganz ruhig, aber heut ist alles in der lebhaftesten Bewegung. Kuriere, Ordonanzen, Offiziere sprengen in gestrecktem Trabe nach und von allen Seiten, alle Telegraphen sind in Bewegung; auch wird heut Nacht das zwischen Donaueschingen und Hüfingen aus- gesteckte Lager, so wie jenes bey Billingen bezogen. Mithin kann man den heutigen Tag als die Eröffnung des dießjährigen Feld- zuges annehmen.

Bey Singen sollte ebenfalls ein Lager früher bezogen wer- den, die Requisiten von Holz, Stroh &c. sind schon in Menge auf dem Platz, aber bisher kantonirten die Truppen in concentrirter Stellung im Hegau.

Es scheint, die Franzosen machen Miene, auf einigen Punkten vorzubrechen, z. B. bey Offenburg, Alt-Breisach, Rheinfeldern, Laufenburg &c.

In Italien haben die Feindseligkeiten im Anfange dieses Mo- nats angefangen, die österreichischen Vorschritte lassen einen guten Erfolg hoffen.

27. April. Die Lager bey Hüfingen und Billingen sind nun bezogen. Die Grenadiers-Bataillone stehen bey den Hüfinger Schächern und erstrecken sich bis gegen die Bräunlinger Mühle,

1) Siehe S. 100, Anm. 1.

dann stehen im zweyten Treffen gegen Bräunlingen ein Par ganze Regimente, bey Billingen aber lagert die Cavallerie.

Die Kaiserlichen haben sich gestern von Freyburg bis Zarten zurückgezogen, mithin ist Freyburg in französischen Händen. Auch von Kehl aus drückten sie sowohl gegen Griesheim, als gegen das Kappeler Thal herauf; von Laufenburg her aber scheint die eigentliche Attaque betrieben zu werden.

Dienstag, 29. April. Gestern hörte man den ganzen Tag kanoniren aus der Waldshuter Gegend. Laut der Telegraphen ergieng von Kray die Ordre, die Schluchsee-Brücke stark zu besetzen, auch die Gegend bei Lenzkirch. Es wurden auch 2 Bataillone Fußvold und ein Regiment Cavallerie nach Röthenbach beordert. Verlossene Nacht ist das halbe Lager bey Hüfingen aufgebrochen und Stühlingen zu marschirt, auch rückte die ganze Nacht und heut früh Cavallerie von Billingen über Donaueschingen vor, welche theils ihren Marsch über Blumberg richteten, theils das Lager bey Hüfingen bezogen.

Erzherzog Ferdinand ¹⁾, welcher bei Waldshut kommandirte, hat sich auf die gestrige Attaque zurückgezogen.

Heut Mittags meldete Baron Kray dem Commandanten des linken Flügels durch die Telegraphen nach Bregenz: „Der Feind habe Offenburg und Freyburg verlassen, rücke aber über Waldshut stark vor und bedrohe Konstanz.“ Auf den Abend klärte sich die Sache näher auf, daß sich die Franzosen bey Kehl wieder ganz in die Verschanzungen zurück gezogen, entgegen aber seyn die französischen Vorposten über S. Blasien bis zum rothen Haus ²⁾ vorgerückt. Kray schickte auf jeden Fall seine Bagage zurück, deswegen geht heut Nacht von Hof ein Transport nach Neufra ab.

Mittwoch, 30. April. Heute Mittags wurde dem Archiv aufgetragen, etwa einen Wagen voll der vorzüglichsten Urkunden und Aktenstücke bereit zu halten, damit selbe im Nothfall könnten gesücht werden.

1) Erzherzog Ferdinand v. Oesterreich-Este, geb. 25. April 1781, gestorben 5. Nov. 1850.

2) Rothhaus bei Grafenhausen im Bezirksamt Bonndorf.

Donnerstag, 1. May. Heut früh brach das ganze Hüfing und Billinger Lager auf, ein Theil zog sich über Deckingen und einer über das Zollhaus. Kray und die ganze Generalität brach auf. Der Zug war außerordentlich stark. Kray schickte seine übrige Bagage rückwärts. Inzwischen erfuhr man, daß die Franzosen schon bis Bonndorf vorgebrochen seyn.

Die fürstlichen Packwagen und der Küchewagen giengen heut Mittags über Tuttlingen nach Meßkirch, Neufra 2c.; und der regierende Fürst erwartet eine Staffette von dem Baron Kray, ob er die Residenz verlassen solle oder nicht.

Diesen Nachmittag kommen Geflüchtete von Schaffhausen mit der Nachricht, daß die Franzosen bey S. Katharina=Thal über'n Rhein gesetzt und schon wirklich in Schaffhausen seyn. Es kömmt also darauf an, wo die Franzosen ihre Hauptmacht hingerichtet haben. —

[Abreise des Fürsten.] Als Kray dem regirenden Fürsten melden ließ, daß die Franzosen von Waldshut her 2c. avanciren, so reiste er diesen Nachmittag nach Neufra. Die Bagagewägen füllten die Straße nach Weisingen so sehr an, daß bereits nicht fortzukommen war.

Auf den Abend verbreitete sich die Nachricht, daß die Franzosen heut früh zu gleicher Zeit bey Konstanz, Stein, Dießenhofen und Biesingen über den Rhein seyn, und daß sie bis Singen und Hilzingen vorgerückt seyn. Die Coburg-Drögoner und Karl Schröder-Infanterie, welche in der Gegend von Biesingen 2c. stunden, wurden übel zugerichtet.

Kray kam diesen Abend mit dem Generalstab wieder nach Donaueschingen zurück, dagegen brachen alle Kanzleyen auf und zogen sich über Tuttlingen zurück. Alle Telegraphen wurden abgebrochen.

Heut Nacht gieng ein Archival-Wagen mit 16 Kisten über Aldingen und Hechingen nach Neufra ab.

Freitag, 2. May. Heut in hoher Früh nahm Kray mit dem Generalstab seinen Weg nach Weisingen, und in der Nacht sollen sich viele Truppen in die Gegend des Hegaus gezogen haben.

Giulai¹⁾ hat sich von Freyburg her hinter den Röhrenbacher Berghau zurückgezogen, deswegen rückten heut früh die französischen Vorposten in Neustadt ein.

Gestern Abends waren die Franzosen noch nicht in Bonndorf, wie es anfänglich hieß, sondern stunden noch in der Gegend des rothen Hauses.

Die Bagage und Divisionswägen ziehen sich in ununterbrochener Strecke vom Zollhause und Deckingen her über Pfohren zc.

Auf den Abend kamen endlich die Husaren von Erzherzog Ferdinand von Deckingen her, welche auf der Freyburger Straße die Arriergarde machten; auch kam etwas Fußvolk von Radewojewich und 180 Mann vom Breisgauer Landsturm über Wolterdingen vom hohlen Graben²⁾ zu Donaueschingen an; diese bildeten mit einigen Ferdinand-Husaren die Arriergarde von dort her.

Auf solche Art hätten wir die kommende Nacht in den beyderseitigen Vorposten stehen sollen. Das kaiserliche Magazin an Mehl, Haber, Spelz, Heu, Stroh und Holz, welches ziemlich beträchtlich ist, blieb stehen, wie es stand, und wurde der Donaueschinger Gemeinde zur Bewachung und Besorgung übergeben. Dabey gab es bald verschiedene Unordnung, jedermann faßte und wollte fassen, ohne Anweisung und Quittung. Die Beckermeister, welche noch da waren, veranlaßten, vermuthlich geflissentlich, daß einige Unordnung entstehen mußte, indem sie einige verdorbene Mehlfässer den armen Leuten Preis gaben. Allein dabey blieb es nicht, sondern viele in der Nachbarschaft des Mehlmagazins beym Komödienhaus Wohnende, reich und arm, wälzten in größter Geschwindigkeit 8, 10, 12 und mehrere Fässer in ihre Wohnung, entfernter Wohnende aber rollten einzelne Fässer hinweg oder schlugen solche auf und trugen das Mehl in Säcken davon. Als diese Acquisitionen allmählich so ernsthaft wurden, wurde man doch aufmerksam darauf und stellte es wieder ein.

Abends halb sechs Uhr, gerade als Giulai aufsitzen und mit seinen Arrietruppen sich von Pfohren vollends zurückziehen wollte,

1) Siehe 6, 104, Anm. 1.

2) Der Hohle Graben, Berg 1047 m hoch im Bez.-Amt Neustadt Auf dem Gipfel waren ehemals Verschanzungen angebracht.

kam nicht nur Ordre zum Halt machen, sondern daß er wieder vorrücken soll. Daher fütterte die Reiterey nur und die Mannschaft wurde gespeist, worauf sie noch diese Nacht wieder avancirten; das Regiment Erzherzog Ferdinand faßte zu Almshofeu und Hüfingen Posto und die Kadewojewich und Landstürmer kehrten wieder über Wolterdingen zurück.

Diese Contre-Ordre bewies uns einweilen, daß die Franzosen im Hegau wieder wenigst bis gegen den Rhein zurück gewichen seyn müssen. Man wollte vorläufig sagen, daß die schwäbischen Kreistruppen¹⁾, besonders jenes Bataillon, welches unter des Obristlieutenant Baron von Neuenstein's²⁾ Befehl stand, bey Stockach gestern sich tapfer gehalten, aber viele Leute verloren habe. Bey Singen und Weiterdingen sollen die stärksten Attaquen vorgefallen seyn.

Samstag, 3. May. Heut vernimmt man, daß die Franzosen zu Neustadt sich wieder zurück gezogen haben, und daß ein Theil von Starrays Corps, welches bey Rastadt und dortiger Gegend stand, heut Nacht über das Speichinger Thal zc. gegen Engen vorgerückt sey.

Als der regierende Fürst vorgestern abreiste, so hinterließ er ein Cabinets-Reskript, worinn er sich auf jene Reskripte vollkommen berief, welche er im ähnlichen Fall am 22. Februar v. J. erlassen hatte.

Gestern wurde publizirt, daß heute jeder bediensteten Familie 2 Malter Besen auf Abrechnung soll abgegeben werden.

Heut Nachmittags nach 4 Uhr entstund der Lärmen, die Franzosen avanciren von Riedböhringen und Mundelfingen her, auch sey von der Neustadt her eine Patrouille von etwa 6 Mann auf dem Hammer gewesen.

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr brach das Fußvolk, welches bey Pfohren lagerte, gegen Geisingen auf und die Husaren zogen sich von Bella und Deckingen gegen Pfohren zurück; auch retirirte die Breisgauer Landmiliz von Wolterdingen her nach Pfohren, so daß wir bereits wieder in den Vorposten stehen.

1) Ueber die Kreisarmee siehe 6, 23, Anm. 1.

2) Siehe 6, 29, Anm. 2.

Um 6 Uhr kam eine Estaffette von Engen her, welche an den General Riemayer in Billingen und an den Starray in Rothweil adressirt war. Man vermuthete, sie dürften Befehl erhalten haben, gegen Engen vorzurücken.

Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr begann ein Kanonenfeuer und Musketenfeuer, welches ununterbrochen als ein anhaltender Donner aus der Gegend zwischen dem Wartenberg und dem Dorfe Neidingen herkam und bis nach 8 Uhr auf das gräßlichste andauerte. Das Kleingewehr war so sehr vernehmlich, daß man nicht zweifeln konnte, das Gefecht sey auf der Engener Höhe. Erst die einbrechende Nacht machte dieser Attaqe ein Ende.

Sonntag, 4. May. Heut früh hörte man nur einige Kanonenschüsse, woraus abzunehmen, daß sich die Armee weiter hinweggezogen oder daß sie austrasteten.

Diesen Vormittag kam ein Fürstenbergischer Contingents-Soldat mit Namen Dieterle; dieser sagte aus, daß gestern eine schwere Attaqe bey Stockach und Steißlingen vorgefallen, daß unsre Kreisstruppen außerordentlich stark gelitten, daß Stockach sey ausgeplündert worden, und daß er zweymal gefangen worden, aber in der Confusion allemal wieder einen Ausweg gefunden habe. Diesen Mittag zogen sich endlich die letzten kaiserlichen Husaren von Donaueschingen nach Pföhren u. zurück, obschon wir noch keinen Franzosen gesehen haben. Heut früh soll eine Patrouille von 8 Mann in Breunlingen gewesen seyn, diese habe 6 Pferde begehrt, als man aber sagte, daß keine da seyn, und man ihnen etwas Geld gegeben hatte, so zogen sie sich wieder zurück.

Auf dem sogenannten Auenberg bey Mundelfingen und bey Hausen vor Wald will man die nächsten Franzosen in Anzahl gesehen haben. In Billingen seyn bereits keine Kaiserlichen mehr, dagegen soll bey Thierheim ¹⁾ ein Lager stehen. Es scheint also, die Kaiserlichen möchten die Franzosen gern in dem offenen Kessel in der Baar haben, um mit der Reiterey sie empfangen zu können, aber der Franzos läßt sich schwer aus den Waldungen und Gebirgen, weil er dort seine Stärke kennt.

Es klärt sich die Sache allmählich auf, daß sich Kray durch

1) Dürrheim im Bez.-Amt Billingen.

die verschiedenen Attacken der Franzosen hat irre machen lassen; er nahm mit seiner Hauptmacht die Stellung bei Unadingen, Deckingen und der dortigen Gegend, und erwartete sie von Waldshut her über das rothe Haus, während sie mit ihrer Hauptmacht ins Hegau einbrachen. Als dieses Kray gewahr wurde, so zog er andern Tags mit schnellen Schritten über die Länge dem Hegau zu. Allein die Franzosen hatten schon das Prävenire gespielt, deswegen erhielten gestern Abends Giulay nach Donaueschingen, Riemayer nach Billingen und Sztarray nach Rothweil adressirte Ordres, sich schleunig gegen das Spaichinger Thal und den Heuberg zu ziehen, vermuthlich, um nicht von der Hauptarmee abgeschnitten zu werden. Giulays Corps brannte die Weisinger Brücke noch hinter sich ab, um nicht geneckt zu werden.

Heut Mittags kam die erste Patrouille nach Sundpfohren, der Hauptzug des französischen linken Flügels nahm seinen Weg über Unadingen, Hausen vor Wald, Gondingen und überhaupt über den alten Postweg nach Engen. Die schöne trockene Witterung ist für beyde Armeen sehr vortheilhaft, weil die Bizinalwege brauchbar sind. Die ersten Franzosen, welche man von Donaueschingen aus sah, zogen sich über Hausen vor Wald gegen Bella hin, und diesen Abend bivakirte französisches Fußvolk an und in der Waldung ob Bella.

Montag, 5. May. Weil in der ganzen Gegend kein österreichischer Soldat mehr sichtbar ist, so kam heut früh um 1/26 Uhr die erste französische Patrouille, etwa 20 Mann Rosschweif von Nr. 13, in Donaueschingen an. Auf diese folgte eine Trupp um die andere nach. Endlich kam General Suham¹⁾ und dann General St. Susanne²⁾, welcher den linken Flügel kommandirt. Die reitenden Patrouillen theilten sich hier; die einte Hälfte ritt die Straße nach Billingen und die andere die Straße nach Pfohren.

Am Nachmittag kam Fußvolk, etwa 2000 Mann, von Hüfingen her, welches sich ob dem Bazenhäusle³⁾ lagerte. Der Commissär Ordonnateur, welcher zugleich ankam, machte verschiedene

1) Siehe 8, 88, Anm. 3.

2) Gilbert-Joseph Sainte-Suzanne, geb. 7. März 1760, † 26. Aug. 1830.

3) Siehe 8, 99, Anm. 3.

Forderungen, welchen man mit Geld und Hoppferden begegnete, und die hoffentlich von guter Wirkung seyn werden. Die hinterlassenen kaiserlichen Magazine von Mehl, Haber, Spelz, Heu, Stroh und Holz kommen wenigst dem Orte Donaueschingen sehr wohl zu statten.

Dienstag, 6. May. Heut früh brennten die Franzosen zu Pfohren bey der Mühle ein Bierhäusel ab, weil man ihnen nichts mehr geben konnte, und deswegen die Leute das Häuschen verlassen hatten, um der anhaltenden Tortur zu entgehen.

Heut kamen die Brandschatzung und aller Gattung Requisitionen ernstlich zur Sprache, nämlich 30 000 Brodportionen, 15 000 Maß Brandtwein, 20 Döfen, 1000 Säcke Haber, 2000 Pfd. Leinwand zum Verbinden, 2 Zentner Zucker ins Spital, und 1 Zentner Del. Dann 100 000 Franken auf Requisition des Landes, woran gleich 60 000 mit 27 500 fl. mußten bezahlt werden; ferner zu Fortschaffung der Magazine zc. 60 vierspännige Wägen, 3 Reitpferde, dafür wurden 40 Louisdor bezahlt, dann einen guten Hünerhund für den General St. Susanne.

Nachmittags um zwey Uhr wurden endlich Anstalten zum Aufbruch gemacht. Etwa 300 Mann Reiterrey marschirten voraus, dann folgte ein Train Artillerie und Fourage, und um 5 Uhr rückte endlich das Fußvolk, etwa 3000 Mann, denselben nach. Der ganze Zug gieng über Baldingen, Eßlingen zc., um dadurch die Straße nach Tuttlingen und zugleich den linken Flügel zu decken. Die Straße von Hüfingen gen Pfohren war ganz mit Wägen angefüllt. Von hier nahmen sie Kochmehl, requirirte Döfen, Brod, Fourage zc. mit sich.

[Aeußerste Linie des linken Flügels der franz. Armee. Sieh auch den 7. May.] Die Dörfer Aasen, Heidenhofen, Sundhausen, Baldingen zc. waren alle mit 40, 50, 60 Mann belegt; dagegen hatte Hochemmingen und Thierheim keinen Mann. Mithin schneidet sich die äußerste Linie mit Donaueschingen, Aasen, Heidenhofen, Sundhausen ab. Hieraus ergiebt sich klar, daß Donaueschingen mit einer Besatzung von 300 Kaiserlichen gerettet worden wäre, weil die Franzosen schon die alte Poststraße von Unadingen über Hausen vor Wald nach Engen eingeschlagen hatten.

Erst als sie die ganze Gegend verlassen sahen, dehnten sie ihre Linie etwas weiter aus! —

Bey dem Abmarsche wurden die Magazine mit Wachen besetzt und das gleiche Loos steht wirklich dem Herrschaftskasten bevor.

Nach Ausfage der Fuhrleute wurde das Corps, welches über Donaueschingen passirte, zu Kehl und Straßburg zusammengerafft. Es mußte binnen 10—12 Tagen durch das Elsaß hinauf bis Breisach marschiren, dann erst von dort aus hieher, weil sie dem Landsturm in der Ortenau und Rinziger Thal nicht trauten.

Diesen Abend kam ein Both von Engen, welcher das Elend des Hegaus nicht groß genug zu beschreiben im Stande war.

Das Amt verlangte Hülfe, daß man doch die todten Soldaten und Pferde, welche überall herum liegen, unter die Erde bringen möchte, indem sonst bey der anhaltenden Wärme eine ansteckende Luft entstehen müßte. Weil sie gar kein Vieh mehr in der ganzen Gegend hätten, so seyen sie außer Stand, die Begrabung und Verscharrung ohne fremde Hülfe zu bewirken.

Gestern sey in der Gegend von Meßkirch und Stockach abermal ein Treffen geliefert worden, welches beyde Theile sehr viele Leute gekostet habe; allein die Franzosen sagen selbst, daß es nichts entschieden habe, indem beyde Theile ihre Position behaupteten. Deswegen gewärtigte man dieser Tagen abermal einen Schlag, welcher vermuthlich das Loos bestimmt haben würde; allein die Kaiserlichen brachen in der Nacht auf und zogen sich weiter nach Schwaben zurück.

Mittwoch, 7. May. Heut früh brach die hiesige Sauegarde auf, ihre Marschrutte führt von hier über Seitingen nach Spaichingen, dann morgen über Tigesheim¹⁾ nach Ebingen, wo sie weitere Ordre erhalten werden. Hieraus zeigt sich, wie weit sich der linke Flügel ausdehne, und daß sie an der Donau beyläufig die nämliche Stellung suchen, wie im vorigen Jahr. Auch erhellet hieraus, daß sich die kaiserliche Armee von Meßkirch u. weiter nach Schwaben zurückgezogen habe.

Die französischen Commissärs der Lebensmittel nahmen heut

1) Digisheim im D.-N. Balingen.

nebst dem Kasten das Bräuhaus, das Holzmagazin und so zu sagen das Schloß selbst in Beschlag.

[Brand zu Röthenbach, Welschingen und Emmingen auf Eck.] Heut erfährt man allmählich, daß am Sonntag zu Röthenbach 36 Häuser abgebrannt, und daß Göschweiler rein ausgeplündert worden. Auf der Straße von Freyburg bis hieher liegen keine französischen Truppen mehr. Bey Engen und Welschingen war am Samstag ein heftiger Angriff, die Kaiserlichen sollen das Dorf Welschingen drey mal genommen haben und wieder repoussirt worden seyn. Mit diesem Anlasse seyn 4 Häuser abgebrannt, und zu Engen sey schon Feuer angelegt gewesen; durch inständiges Bitten erlaubte man endlich wieder zu löschen. Welche Großmuth! Auch zu Emmingen auf Eck wurden 3 Häuser abgebrannt Sonntags den 4. May.

Als die Kaiserlichen am Samstag Abends von Leipferdingen und Watterdingen her retirirten, so hörte man das Kanonen und Kleingewehrfeuer zu Donaueschingen so deutlich, daß man Schuß für Schuß hätte unterscheiden können, wenn ein Zwischenraum Platz gegriffen hätte. Nach Aussage der Franzosen war am Montag, den 5. May, bey Meßkirch ein sehr hartnäckiges Treffen, welches 13 Stunden andauerte, und weil kein Theil zum Weichen zu bringen war, so sey der beyderseitige Verlust sehr groß. Die Franzosen sagen, dieß Treffen dürfte jeden Theil zehn tausend Mann gekostet haben; allein diese Angabe ist überspannt. Dabey bekennen die Franzosen, daß ihr Verlust größer sey, als jener der Kaiserlichen, weil diese ihnen an Artillerie überlegen gewesen seyn.

Freitag, 9. May. Gestern und heut Vormittag waren die französischen Commissärs beschäftigt, das kaiserliche Magazin von Spelz und Mehl an die hiesigen Becken theils zum Verbacken, theils zum Verkauf abzugeben. Nun gieng es allmählich an die herrschaftlichen Vorräthe von Holz, Früchten &c. Man trat mit ihnen hierwegen in Unterhandlung, allein bey vielen Köpfen sind viel Sinne, und am Ende kommt kein oder doch ein langsamer Schluß heraus. Heut Nachmittag hatte man vor, einen endlichen Abschluß zu fassen; allein um 1½ Uhr entstand ein Lärmen, die

Kaiserlichen seyen im Anzuge. Es wurde plötzlich Rebell geschlagen, die Reitercy und Fußvolk raffte sich schnell zusammen, und die Commissärs sprengten davon, weil sie die Kaiserlichen schon auf dem Nacken zu haben glaubten. Die Franzosen, etwa 200 Mann stark, stellten sich in verschiedenen Abtheilungen, das Fußvolk auf den Sebastiansgottesacker, und die Reitercy rückte gegen die Bilingen Straße vor.

Wenn man diesen Lärmen und die Aussage der Bauern zusammen nimmt, welche sagen, daß vor kurzer Zeit noch 3 Regimenter Reitercy und ein Infanterielager bey Rothweil gestanden, so erhellet daraus, daß die Kaiserlichen noch nicht ganz zurückgewichen, sondern sich etwa bis Rothweil von Balingen her zc. ausdehnen. Ob sie sich aber bis Donaueschingen wagen können, muß die Zeit lehren.

Heut um 11 Uhr war ein Mann aus dem Hedingenschen hier, den ich für einen Spionen ansah; dieser sagte, es sey kein Mann in Rothweil, er verlangte zu dem französischen Commissär, welches mir nebst anderen Umständen verdächtig vorkam. Dieser hatte zuverlässig einen Rapport, daß der Commissär seine Geschäfte beschleunigen solle.

Bey der Beschlagnehmung waren die Commissärs überall geneigt, das was Besoldung der Beamten seye, nicht anzugreifen. Auf solche Art rettete Obervogt Braun¹⁾ in Löffingen über 120 Malter Früchten als Besoldung; auf gleiche Art geschah es zu Hüfingen, auch hier wollten sie bey dem Holzmagazin das Besoldungsholz rabbatiren lassen zc.

Es hatte ein hiesiger Inwohner vermuthlich die Gewogenheit, die Heuschauer zu verrathen, deßwegen wurde heut selbe auch beaugenscheiniget, um sie in Beschlag zu nehmen.

Das im Freyen stehende Magazin von Heu und Stroh blieb noch immer stehen, insoweit es bey der Anwesenheit der Truppen nicht Noth gelitten hatte.

Man hat große Noth, den Donaueschinger Janhagel abzu-

1) Franz Konrad Braun, 1778 Regierungsekretär, 1782 Oberamtsrat zu Hüfingen, alsdann Obervogt zu Löffingen, 1801 wirklicher Hof- und Regierungsrat, † 1822.

halten, daß er nicht überall Gripp macht. Es wurden mehrere Mehlfässer, Spelzjacke 2c. entwendet. Verfloffene Nacht entwendete der Sohn eines hiesigen Weißgerbers einen Spelzsaack, er wurde ertappt und angeschrieken, als er aber nicht Halt machte, so wurde er durch einen Bajonnetstich tödtlich verwundet und starb bald darauf.

Am Abend zeigte es sich, daß eine österreichische Streifparthie von Rothweil her nach Billingen kam, dort einen Commissärs-Adjunkten, einige französische Wägen und ein Par Cavalleristen aufhob und vermuthlich wieder zurückzog. Die Franzosen sagen, es dürfte ein Streich von einem Uhlänenoffizier Scheubler¹⁾, welcher ein berühmter Partheygänger sei, seyn. Commissär Bazire, welcher wirklich mit der hiesigen Regierung wegen der fürstlichen Vivres in Unterhandlung stand, packte schnell zusammen, hinterließ die Herrschaftskasten-Schlüssel, kam aber diesen Abend wieder von Hüfingen mit der Aeußerung zurück, daß er bey der dortigen Backerey gewesen, und das Backen betrieben habe. Der hirnlose Donaueschinger Pöbel zeichnete sich bey diesem Ausritte wieder charakterisch aus. Er lief schon in Haufen zusammen, frohlockte über die Ankunft der Kaiserlichen, drohte den Franzosen mit Prügeln 2c., so daß der vernünftigere Theil dieses Gesindel kaum noch in Schranken halten konnte.

Samstag 10. May. Gestern kam ein Both von Wolfach und heut einer von Haslach, beyde sagen, daß sie in diesen zwei Aemtern keinen Franzosen gesehen haben; dagegen sagte der letztere, daß gestern etwa 20 Husaren von Blankenstein in Billingen gewesen und den hiesigen Lärmen verursacht haben. Diese seyn vorhin, ehe sich die kaiserliche Armee zurückgezogen habe, im Kinziger Thal auf den Vorposten gewesen.

Von Meßkirch her will man Nachricht haben, daß bey dem

1) Karl Freiherr von Scheibler, geb. zu Cupen 6. Sept. 1772, † zu Josephstadt 29. Jan. 1843, war damals Oberlieutenant. Durch seine persönliche Bravour, Kaltblütigkeit in Ausführung seiner Unternehmungen und Scharfsinn in seinen Dispositionen war er einer der ausgezeichnetsten Helden der kaiserlichen Armee.

am Montag in dortiger Gegend gelieferten Treffen die Stadt sehr stark gelitten, und daß das Sonnenwirthshaus vor der Stadt abgebrannt sey. Man sagt, die Franzosen haben Hohentwiel besetzt, diese Sage bestätigte sich.

[Redemption der herrschäftlichen Vorräthe zu Donaueschingen.] Diesen Vormittag hat die hiesige Regierung Namens der Beamtung und einiger Partikuliers der Gemeinde Donaueschingen — da der Namen Fürst nicht genannt werden durfte — den noch vorhandenen herrschäftlichen Fruchtvorrath, das Bräuhaus mit seinem Gerstenvorrath, das herrschäftliche Heu- und Holzmagazin zc. nach Abzug der Besoldung der Beamtung von dem französischen Commissaire des Vivres, Bazire, um 850 Louisdor erkaufte.

Auch wurden die noch vorhandenen 200 Fässer Mehl aus dem kaiserlichen Magazin an die hiesigen Bürger versteigerungsweise verkauft.

Das Fürstliche Arsenal, in welchem noch verschiedene alte Gewehre, Degen- und Sabelklingen, Lederwerk, Commissärshuhe für das Contingent vorhanden war, wurde gestern und heute größtentheils verschleudert.

Eben in dem Augenblicke, als Commissär Bazire die Convention unterschreiben wollte, erhielt er Rapport, daß das hiesige Gefindel immer frecher werde, daß es das Magazin bestürmen werde und Drohungen hören lasse, daß man alle Franzosen massakriren sollte. Bazire zauderte daher keinen Augenblick, packte zusammen, ließ einspannen und dem Fußvolke Rebellen schlagen, damit er unter verstärkter Bedeckung nach Geislingen zc. abfahren könnte. Er drohte, daß er zu einem Commandanten reisen wolle, um eine stärkere Mannschaft zu erhalten, damit er den hiesigen Ort besser im Respekt erhalten könne. Die Wachen wurden überall verdoppelt, und die Commissär-Adjunkte, welche wegen der Magazine noch hier bleiben mußten, machten sich marschfertig und blieben die Nacht über an der Wablung fluchtfertig. Auch hoben sie zur Sicherheit den jungen Posthalter und des Hirschenwirthssohn aus, weil sie befürchteten, sie möchten als verrathen von den Oesterreichern, welche gestern in Billingen waren, bey der Nacht über-

fallen werden, und vermutheten, daß Donaueschinger Gefindel werde die Oesterreicher treulich unterstützen.

Sonntag 11. May. Weil die Sache aber ruhig ablief, so wurden die 2 Geiseln heut früh wieder losgelassen. Die französischen Unter-Commissärs, Becken und Wachen geben zwar selber Anlaß zu Unordnungen, weil sie kleine Schmierereyen annehmen und den Leuten Gelegenheit zu verschaffen suchen, damit sie Gripp machen können. Die hiesigen Becken ziehen den besten Vortheil davon, weil diese mit den Commissärs unter dem Vorwande unterhandeln können, daß sie für die Armee backen müssen. Auf solche Art erhielten die vermöglicheren Becken mehrere Wägen voll Früchten, wogegen sie vielleicht nicht vom zehnten Theil Brod liefern. Wenn einer 80 Säcke kauft, so ladet er 120, 130 zc., kurz die Spitzbüberey herrscht auf allen Seiten. Man spricht wirklich sehr laut, daß sogar fürstliche Rätthe solche Schleichwege einschlugen und mit dieser Gelegenheit vielleicht mit herrschäftlichen Früchtien ihre Bühnen anfüllten!

Das Amt Stühlingen machte unterm 6. May die Anzeige, daß die Franzosen schon am 1. May bey ihnen eingerückt, daß kein einziger Ort frey geblieben, und daß das ganze Amt total erschöpft sey.

Montag 12. May. Nach mündlicher Nachricht hat die Affaire im Amt Engen am Samstag, den 3. dieß, angefangen, die Franzosen haben sich am Stoffler Berg gestellt und sind durch die Welschinger Walbung vorgeedrungen. Die Coburg-Drögoner, welche die ganze Zeit her in der Gegend lagen, mit der Infanterie von Karl Schröder, suchten sich zu halten, allein sie waren zu schwach. Sie riethen daher den Welschingern, daß sie den Ort verlassen sollen, und dann waren die Coburg-Drögoner die ersten, welche plünderten. Oben in dem Dorf Welschingen in einem Nebengäßchen zündeten vermuthlich einige Haubizen, wodurch vier Häuser in den Brand geriethen und abbrannten.

Bey dem Vordringen der Franzosen wurde zu Welschingen, Ehingen, Engen zc. geplündert und alles ruiniert.

[Treffen bey Meßkirch und der dabey erlittene Schaden.] So schlimm es am Samstag bey Engen gieng, ebenso arg gieng es am Sonntag bey Stockach, und Meßkirch ist am Montag mit allen zugehörigen Orten noch am grausamsten zuge-

kommen. In Meßkirch selbst wurde allgemein geplündert, fast kein Haus blieb von den Kanonenkugeln unbeschädigt, und doch kostete es keinen einzigen Einwohner das Leben. In Meßkirch brannten 5, in Biethingen 7 und in Heudorf 4 Häuser ab. Der Schaden, den die Stadt Meßkirch allein litt, wird auf 300 000 fl. geschätzt.

Trochtelfingen soll ganz und Heiligenberg größtentheils geschont worden seyn.

Hierauf soll Tag für Tag bey Sigmaringen, Osterach und Biberach geschlagen worden seyn. Weil Kray so schnell retirirte, ohne geschlagen zu seyn, so ist sehr wahrscheinlich, daß der österreichische Posto bey Bregenz überwältiget oder verlassen worden; die Franzosen behaupten auch, es stehe schon ein Theil ihrer Armee gegen Augsburg, welcher folglich von Bregenz her müßte vorgebrochen seyn.

Dagegen will man sagen, daß Sztarray mit seinem Corps Freytags noch bey Hechingen gestanden. Kray soll nun schon unter Ulm stehen.

[Leistung der Haber-Requisition.] Heut hat man sich von den 1000 requirirten Säcken Haber, den Saß für 3 fl. 40 kr., folglich mit 3666 fl. 40 kr. redimirt.

Dienstag 13. May. General Klein¹⁾ war vorgestern in Schüttern, detaschirte ein Streifkorps auf Lahr, Seelbach und Gengenbach; diese rekognoscirten nur und zogen sich hierauf wieder nach Kehl zurück. Klein soll bloß 1100 Mann stark seyn. Daher steht der Kappler und Kinzigertthaler Landsturm noch immer unverzagt.

Sztarray stehe wirklich mit 20 000 Mann zu Ergezingen bey Rothenburg am Neckar und man glaubt, Kray habe sich bey Ehingen an das linke Donau-Ufer gestellt, aber auf solche Art hätte er sich von dem Bregenzer Corps abgeschnitten.

Gestern requirirte der französische Commissär der Lebensmittel Momarques mehrere Wagen aus Billingschen und Rothweilischen Ortschaften, diese schrieben aber zurück, man möchte sie abholen.

1) Siehe 8, 76, Anm. 1.

Es scheint, daß sie vom Szarrayischen Corps eine Unterstützung hoffen, weil bekannt ist, daß hier wirklich wenige Mannschaft liegt.

Weil sich die hiesige Mannschaft immer fürchtet, sie möchte von dem Landvolk aufgerieben werden, so ließ der kommandirende Capitain gestern melden, daß man keine Stöcke mehr tragen, und sich über 6 Personen nicht auf einen Trupp versammeln sollen.

Mittwoch 14. May. Nach heutigen Nachrichten von Freyburg sind gestern wieder 600 Mann Franzosen von Breisach her zu Freyburg eingerückt.

Heut kam die Stuttgarder Zeitung vom 2. bis 12. May wieder hier an. Aus dieser zeigt sich, daß Kray am 10. zwischen Biberach und Memmingen gestanden, Biberach aber schon von den Franzosen besetzt war; daß Reuß¹⁾ die Stellung bey Dregenz noch immer unverrückt behauptete, daß Szarrays Corps am 10. und 11. von Blaubeuren her bey Ulm angekommen sey, und daß sich dieses Corps über Trochtelfingen und Hechingen mit seiner Cavallerie ausdehne.

[Ausführlicher Nachtrag zu der Affaire bey Welschingen am 3. May 2c. von einem Augenzeuge]. Als die Franzosen am 1. May an mehreren Orten zwischen dem Bodensee und Schaffhausen den Rhein passirten, so suchten dieses Coburg-Drögoner und Karl Schröder zu verhindern; allein diese waren zu schwach und der Suffkurs zu weit entfernt; denn am nämlichen Tag erwartete Kray mit seiner ganzen Hauptmacht den Feind von Bonndorf her bey Unabingen, Deckingen 2c. Deswegen gelang es den Franzosen, daß sie am ersten Tag auf den Abend bis für das Dorf Welschingen vorrückten konnten. Die Desterreicher verloren bey dieser Retirade auf der Welschinger Steig ihre letzte Kanone, hielten sich aber in dem Dorfe selbst, und die Franzosen zogen sich nämlichen Abends wieder bis Hilzingen zurück.

Als dem General Kray der Rapport von diesem Vorgang zusam, säumte er nicht, verließ schleunig seine Stellung bey Unabingen 2c. und zog die meisten Truppen über die Länge gegen das Hegau. Die Generale Nauendorf und Rosenberg nahmen am

1) Heinrich XV. Fürst Reuß-Plauen, K.K. Feldmarschall, geb. zu Greiz 22. Febr. 1751, † ebenda 30. Aug. 1825.

Freitag, den 2. May, ihr Quartier zu Welschingen, wo eine große Menge Volks unter ihren Befehlen anrückte. Der ganze Freitag blieb auf diesem Punkte ruhig bis auf den Abend, wo bey Weiterdingen ein kleines Vorpostengefecht vorfiel; am Ende behauptete jede Parthie ihre vorige Stellung. Am Samstag, den 3ten, brach das ganze bey Welschingen gestandene Armee-Korps Mittags um 11 Uhr auf, und besetzte die ganze Anhöhe gegen Weiterdingen, die Welschinger Waldung, das Ertenhard genannt, 2c. Dagegen postirten sich die Franzosen auf dem Stoffler Berg, führten mehrere Kanonen dahin, aus welchen sie so ein lebhaftes Feuer unterhielten, daß die Destrreicher die Anhöhe verließen. Zu gleicher Zeit wurde das Ertenhard erstürmt, die Destrreicher zogen sich unter hartem Gefecht hinter das Dorf Welschingen zurück und stellten sich auf der Ebene zwischen Welschingen und Engen wieder aufs Neue. Nun war Welschingen der Mittelpunkt beyder Armeen, bald waren Destrreicher, bald Franzosen darin, deswegen wurde das Dorf von beyden Seiten mit Kanonen und Haubizen beschossen, wodurch 4 Häuser in den Brand geriethen und abbrannten, die übrigen aber gewaltig ruinirt wurden.

Daß die Destrreicher zwar verdiente, aber alte Anführer haben, die folglich nicht mehr gerne Berg steigen, haben sie auch bey Welschingen zu ihrem Nachtheile bewiesen. Sie nahmen ihre Position auf den niedern Anhöhen bey Welschingen und ließen inzwischen die Franzosen den Stoffler Berg, der die ganze Gegend beherrscht, besetzen und Kanonen dahin bringen. Als die Destrreicher die Anhöhen ob Welschingen, das Ertenhard, und die Positionen bey Binningen verlassen mußten, so zogen sämtliche Truppen unter dem östlichen Abhange des Hewer-Berges über Welschingen zurück. Während dem sie sich in dem Welschinger Boden und auf der Anselfinger Steig wieder stellten und sich gegen Welschingen vertheidigten, erstiegen die Franzosen von Binningen her den Hewer Berg von der Rückseite und brachen über den Hewer Hof, von der Waldung, das Sättle genannt, gegen Anselingen vor, ehe die Destrreicher so etwas nur vermutheten. Damit sie nun nicht von diesen in die Mitte genommen werden konnten, mußten

sie die schöne Stellung bey Neuhausen und Ansfeltingen verlassen und sich nach Engen zurückziehen.

Die bey der sogenannten Zolltafel an der alten Poststraße und auf dem Ballenberg aufgestellten österreichischen Kanonen waren zwar sehr gut bedient und erschwerten den Franzosen ihr Vorrücken außerordentlich; die Kanonade und das Peletons-Feuer dauerte bis in die späte Nacht fort. Der Donner dieser Abendkanonade und des Kleingewehrs war so heftig, daß er noch zu Donaueschingen sehr heftig ertönte.

Diesen Abend blieben die Kaiserlichen noch in Engen und die Franzosen in Ansfeltingen stehen, Sonntags früh, den 4ten, aber zogen sich die Kaiserlichen weiter zurück, und die Franzosen rückten ihnen gegen Stockach nach.

15. May. Vorgestern und gestern marschirten 800 Mann Franzosen über Offenburg, Haslach, Hausach und Hornberg nach Schramberg. Diese geringe Mannschaft zog, von dem Landsturme ungehindert, frey durch, und versichert einweilen unsre linke Flanke vor einem Streif-Ueberfall, wovor die hiesige Garnison noch alle Nacht Furcht hatte, und deswegen die vergangene Nacht um 11 Uhr Alarm geschlagen wurde, obschon viele Stunden Wegs gewiß kein österreichischer Soldat mehr anzutreffen seyn wird.

Die 600 Mann Franzosen, welche dieser Tagen zu Freyburg einrückten, holten nur die angelegten Requisitionen vollends ab und zogen sich wieder nach Breisach zurück.

16. May. Verfllossene Nacht haben einige verwegene Bursche in das französische Mehlmagazin, unten im Herrschaftskasten, rückwärts durch Auswägung eines eisernen Gitters eingebrochen und 18 Säcke Kochmehl gestohlen, während die französische Wache vor dem Steinhaufe dieses Magazin bewachen sollte!

Am Dienstag, den 13. dieß, war das französische Hauptquartier des linken Flügels, welcher hier durchzog, in Zwifalten.

Heute wollen die Franzosen behaupten, es sey eine mörderische Schlacht geliefert worden, und die Franzosen hätten schon Ulm eingenommen. Mir ist diese Nachricht unglaublich! — Es war auch eine falsche Mähre!

17. May. Die Franzosen, welche durch das Kinziger Thal

nach Schramberg marschirten, vermehrten sich und nahmen, wie es heißt, etwa 3000 Mann stark unter Anführung des General Klein's über Aldingen gen Tuttlingen ihren Marsch weiter, um sich an die Armee anzuschließen.

Die heut wieder das erste Mal hier angekommenen Schafhauser Zeitungen enthalten einen nähern Aufschluß über den französischen Rheinübergang vom 1., 2. und 3. May.

Moreau machte seiner Armee den Sieg vom 3. dieß kund und meldet, daß 7000 Gefangene, 6000 Tödtliche oder Verwundete, 9 Kanonen, 2 Fahnen und gut angefüllte Magazine der Erfolg desselben sey!

Nach eben diesen Schafhauser Zeitungen waren die Franzosen unter dem Befehle des General Lecourbe¹⁾, der den rechten Flügel kommandirt, schon am 12. in Lindau, und am 15. hatte Lecourbe sein Hauptquartier schon in Memmingen.

Mithin ist die französische Armee bereits bis an die Iller vorgerückt, dagegen wird sich Kray an der Festung Ulm anschließen, und Starray, welcher über Blaubeuren heranrückte, deckt seine rechte Flanke.

Sonntag, 18. May. Die 3000 Mann Franzosen unter Kleins Anführung scheinen auf ihrem Marsch eine andere Ordre erhalten zu haben, indem sie ihren Weg über Engen in die Schweiz einschlugen. Dieser Marsch giebt dem heutigen Gerüchte, daß die Kaiserlichen aus Italien gegen die Schweiz vorrücken, einige Wahrscheinlichkeit. Auch trennten sich 2 Regimenter Cavallerie von der französischen Armee, welche über Stockach in die Schweiz ziehen, und diesen soll etwas Fußvolk folgen, welche ebenfalls über Singen in die Schweiz marschiren sollen²⁾.

Nach den Zeitungen marschirt die französische Reserve-Armee

1) Claude-Joseph Graf Lecourbe, einer der tüchtigsten Generale der ersten Republik und des ersten Kaiserreichs, geb. zu Lons-le-Saulnier 1760, † zu Belfort den 23. Okt. 1815, nachdem er während der 100 Tage das Juraobservationskorps vor Belfort geführt hatte.

2) Müller hat hierzu die spätere Randbemerkung gemacht: „8000 Mann ziehen von der Moreauischen Armee durch die Schweiz nach Italien, um dem Massena wieder Luft zu machen“.

von Dijon über Genf zc. vor, der Oberkonsul Bonaparte ist selbst dorthin eingetroffen.

20. May. Letzten Freytag, den 16. dieß, fiel zwischen Ehingen und Ulm am linken Donau-Ufer bey Tüschingen¹⁾ zwischen dem österreichischen rechten und französischen linken Flügel ein starkes Gefecht vor, welches den ganzen Tag fortbauerte.

General Kray lehnt sich mit seiner Hauptmacht an der Bestung Ulm an.

Man behauptete, Moreaus Hauptquartier sey damals schon in Weißenhorn, folglich schon jenseits der Iller gewesen, aber diese Sage war falsch.

Die Kaiserlichen sollen sich von Bregenz freywillig zurückgezogen haben. (Sieh 26. May.)

Heut verlangten die 144 Mann der Donaueschinger Besatzung, daß man sie zu den Beamten einquartiren solle; die reichsten Bürger, welche den größten Vortheil aus diesem Kriege gezogen, sollen dieses zu bewerkstelligen suchen!

Mittwoch 21. May. Die französischen Commissäre requiriren ein Quantum Fourage von Haber und Heu, welches man nach Schafhausen liefern muß.

[Aufenthalt des Fürsten.] Diesen Abend kam die erste Nachricht von dem regierenden Fürsten, daß er sich in Dettingen aufhalte, und wenn die Franzosen vordringen sollten, so werde er sich nach Spielberg retiriren.

Freitag 23. May. Es kömmt heut eine Requisition, vermög welcher die Bestung Hohentwiel, welche sich auf die erste Aufforderung an die Franzosen ergeben hatte, mit verschiedenen Naturalien und Viktualien soll versehen werden. Die Forderungen, welche an die Regierung zu Donaueschingen ergiengen, möchten etwa 4000 fl., zu Geld angeschlagen, betragen.

Verflossene Nacht war die hiesige Besatzung wieder sehr unruhig, indem sie befürchtete, sie möchte aufgehoben werden.

[Die Franzosen werden vom linken Donau-Ufer verdrängt.] Nach heut von Neusra eingelassenen Nachrichten hat der französische linke Flügel am 20sten wieder eine solche

1) Oberbüschingen.

Schlappe erhalten, daß er sich veranlaßt sah sich unter Ehingen über die Donau zurückzuziehen und sich bey Griesingen wieder zu stellen. Dadurch gewann das Sztarrayische Korps wieder freyeres Feld und dehnt sich schon wieder über Hedgingen und Bahlingen aus, ja gestern soll ein kaiserliches Streifkorps nach Aldingen gekommen seyn, und eben dieses soll zu Wurmlingen eine Patrouille aufgehoben haben.

Auch die hiesige Besatzung hat gestern 5 oder 6 Cavalleristen ab einer Streifpatrouille, welche gegen Hochemmingen ausritt, verloren. Dieser Vorfall macht sie sehr unruhig; sie machten heut auch solche Vorkehrungen, als ob sie nöthigen Falls die hiesigen Magazine übergeben wollten.

[Die Donaueschinger, 150 Mann starke französische Besatzung wird aufgehoben.] Sonntag 25. May. Die bisherige Furcht gieng heut in Wirklichkeit über; in der Frühe um 6 Uhr sprengen von allen Seiten österreichische Kaiser-Husaren, Gränzhusaren und Uhlanen auf Donaueschingen herein, die hier liegenden Franzosen fanden nicht mehr Zeit, sich in ordentliche Position zu stellen, die Cavalleristen sprengten hin und her, und eine Truppe Fußvolk sammelte sich bey dem Reitstalle. Als auch die österreichische Infanterie, welche in einigen Jägern und einer Compagnie Wallachen von 120 Mann bestunde, den Ort erreicht hatte, so wurde österreichischer Seits zur Attacke geblasen. Das französische Fußvolk schoß ab, tödtete einen Uhlanen, verwundete an verschiedenen Orten noch sonst ein Par Mann und einige Pferde, dagegen wurden mehrere Franzosen bleffirt, unter diesen waren 5 gefährlich verwundet; der Leichtverwundeten waren mehrere. Nach und nach wurden fast alle Franzosen entwaffnet und gefangen. Einige Reiter sprengten nach Pföhren, 5 hievon wurden in Geisingen noch eingeholt, und 5 retteten sich über Kirchen und Aulfingen, wovon einer schon unberitten war. Zu Pföhren wurde ein kaiserlicher Uhlan so verwundet, daß er sogleich den Geist aufgab; einige wollten sich gegen Hüfingen retten, allein der schnellste wurde bey der Loretho zu Hüfingen eingeholt. Die meisten Fusilier wurden in den Aleen und auf dem Holzstoß gefangen genommen. Im Ganzen wurden etwa 10 bis 12 Mann

vermißt, welche entwischt waren. Der Kommandant des Fußvolks, ein Hauptmann, nachdem er schon desarmirt war, flüchtete sich wegen Mißhandlungen auf das Holzmagazin, stellte sich aber nachher freywillig als Gefangener, schickte sogar den Oesterreichern, welche wieder inzwischen sämtlich gegen Billingen abgezogen waren und die Franzosen als Gefangene fortgeführt hatten, einen Boten nach, daß sie ihn mit einer Begleitung ohne Mißhandlung abholen möchten.

Weil der Kaufmann Grasselly von Straßburg schon vor einigen Tagen hier war, legten Donnerstag zur französischen Armee abreiße, aber nicht weiter als bis Pullendorf kam, und gestern Abends wieder eingetroffen war, so wurde er von den Kaiserlichen aufgesucht. Das hiesige Grassellische Haus wurde verschlossen gehalten, und als man selbes nicht öffnen wollte, so wurde es eingesprenzt. Der Kaufmann Grasselly von Straßburg und sein Sohn wurden sogleich arretirt und ihre Päckchen in Empfang genommen. Grasselly suchte zwar Schutz bey hiesiger Regierung, er wollte sich auch mit Geld ranzioniren lassen; aber der kommandirende Uhlanen-Offizier erwiderte, daß sie Armee-Befehl haben, den Grasselly zu arretiren, sie möchten ihn antreffen, wo sie wollten. Er wurde daher mit andern Gefangenen nebst seinem Sohne auf Wagen gegen Billingen abgeführt.

Der Commandant der französischen Infanterie stellte der hiesigen Regierung und dem Orte Donaueschingen ein Zeugniß aus, daß man sich bei diesem Auftritte sehr anständig betragen, keinen Theil an der Sache genommen, auch während ihres Hierseyns ihnen alle Satisfaction geleistet habe. Er empfahl also in diesem Zeugniß den etwa kommenden Franzosen dieses Betragen zur menschenfreundlichen Berücksichtigung.

Grasselly wurde noch heut Abends in Billingen wieder freigelassen, nachdem man eine scheinbare Untersuchung mit ihm angefangen hatte, mithin war der vorgebliche Armee-Befehl nur eine Maske.

Diesen Abend kömmt die grundlose Nachricht von Stodach und Engen her, daß die französische Armee im vollen Retiriren sey, die ganze Armee schlage sich an die Schweizergränze, wo bey

Konstanz, Stein und Dießenhofen Schiffbrücken geschlagen seyn. Weil der linke Flügel sehr Noth gelitten, so hofft man hier, daß sich das französische Armee-Korps nicht mehr hieher erstrecken sollte! Libenter credimus, quod volumus!

[Verlust der Kaiserlichen vom 3. bis 9. May.] Wenn man den französischen Amtsberichten, welche in den gestrigen Schafhauser Zeitungen stehen, Glauben bey messen könnte, so hätten die Kaiserlichen vom 3. bis 9. May bereits 24 000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Wenn man nur die Hälfte als wahr annimmt, so ist der Verlust immer beträchtlich.

Montag 26. May. Heut kam Nachricht von dem regierenden Fürsten, daß er Dettingen verlassen und sich mit dem Fürsten von Sigmaringen ¹⁾ nach Hailsbrunn, einer ehemaligen Abtey zwischen Ansbach und Nürnberg, begeben habe.

[Stellung beyder Armeen.] Die Franzosen stunden kürzlich an dem linken Ufer der Iller, herwärts Ulm, zu Memmingen, seit dem 13ten in Kempten und seit dem 11ten in Bregenz, welches die Kaiserlichen freywillig verlassen hatten. Dagegen steht das Kraysische Hauptkorps bey Ulm; Fürst Reuß, welcher vorhin in Bregenz stand, in Füßen an dem Lech; die Generale Jelachich ²⁾ und Muffenberg bey Feldkirch, an welche sich Oberst Williams ³⁾ angeschlossen hat; General Hiller ⁴⁾ zu Chur, und mit ihm soll Dedowich ⁵⁾ in Verbindung stehen und schon über den Gotthard in den Kanton Uri vorgezungen seyn.

1) Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, † 1831.

2) Franz Freiherr Jelachich de Buszim, geb. 1746 zu Petrinia in Kroatien, trat 1763 in österreichische Dienste, wurde 1797 General, gestorben 4. Febr. 1810.

3) Johannes Ernst Williams, geb. in England 1761, † in Wien 27. Aug. 1804. Er leistete namentlich zu Wasser auf dem Rhein und Bodensee gegen die Franzosen hervorragende Dienste.

4) Johann Freiherr von Hiller, geb. 10. Juni 1754 zu Brody, gestorben 5. Juni 1819 zu Lemberg.

5) Martin von Dedowich, geb. zu Hergofze in Sirmien 1756, gestorben zu Peterwardein 9. Okt. 1822, ausgezeichnete Ingenieur.

Diesem wird aber das Dijonische Reservekorps, welches auf 20 000 Mann angegeben wird, und die 8000 Mann, welche von der Moreauischen Armee in die Schweiz abgiengen, stark entgegen arbeiten und vielleicht den Melas selbst in Verlegenheit setzen.

Weil der französische linke Flügel von dem linken Donauufer am 20sten dieß auf das rechte verdrängt wurde, so hat das Sztarrayische Korps über die Alp, Hachingen, Bahlingen zc. offenes Feld; deswegen unternehmen fliegende Korps solche Streifzüge bis in unsre Gegend.

Die kaiserliche Streifparthie, welche gestern hier war, zog gestern Abends noch in Billingen ab und gab vor, daß sie ins Kinziger Thal und von da nach Freyburg streifen werden.

Heut sind wir hier und in der ganzen Gegend freye Leute, indem wir weder Freunde noch Feinde haben!

Dienstag 27. May. Morgens um 6 Uhr kam eine französische Streifpatroulle von 10 Mann über Bella hieher, um zu sehen, ob sich die Oestreicher wieder aus unsrer Gegend verloren haben; diese ritten aber nach einem kurzen Aufenthalt wieder zurück. Gestern Nachmittag wurden 400 Mann Franzosen von der Hölle¹⁾ her in der Neustadt angesagt, und heut heißt es, daß von diesen 120 Mann in Löffingen seyn; auch berichtet man von Wolfach, daß daselbst, in Hausach, Haslach zc. etwa 1000 Mann Franzosen eingerückt seyn. Dagegen bestätigt sich, daß Erzherzog Ferdinand in Niedlingen eingerückt sey, und daß sein Korps bis auf Meßkirch herauf streife. Zu und um Stockach werden die Felder abgemäht, und diese halbgewachsenen Früchten als Futter zur französischen Armee abgeführt.

Mittwoch 28. May. Jene 120 Mann, welche gestern in Löffingen waren, hielten sich nicht dort auf, sondern zogen noch gestern über die Wutach gegen Bonndorf zc. Wahrscheinlich war also unsere gestrige Patroulle von diesem kleinen Korps detaschirt. Die Franzosen, welche im Kinzigerthal sind, erstrecken sich bis Schramberg. Gestern wurde zwischen diesen und einem Korps Oestreicher, welche in Rothweil lagen und zuverlässig die nämlichen sind, welche Sonntags hier waren, auf dem Sulgen geplänfelt.

1) Höllethal.

Nach den heutigen Nachrichten von Neufra hat Moreau sein Hauptquartier von Laupheim nach Dietenheim verlegt; mithin haben wir so geschwind noch keine Retirade zu erwarten, obschon sich einiger Anschein hiezu wollte blicken lassen.

Donnerstag 29. May. Nach den heutigen Nachrichten haben sich die französischen Streifcorps sowohl von Neustadt und Freyburg als von Schramberg, Hornberg, Haslach &c. zurückgezogen.

Freitag 30. May. Nach den gestrigen Nachrichten von Meßkirch steht die französische Armee zu Pfaffenhausen an der Mindel, drey Stunden unter Mindelheim.

In Stodach wird ein gedecktes Magazin angelegt, welches auf eine andauernde Zeit berechnet zu seyn scheint; dieses wird durch 600 Mann Franzosen bedeckt.

Hohentwiel soll bereits keine Besatzung haben; Leute, welche Lieferungen dahin machten, sagen, es mögen kaum 40 Mann dafelbst seyn.

2. Junii. Letzten Donnerstag, den 29. v. M., rottirten sich die Schappacher und andre Thalbauern, um die Franzosen bey Hausach und Haslach &c. zurück nach Kehl zu jagen. Sie zwangen die Wolfachische Beamtung sammt den Bürgerchaften von Wolfach, Hausach und Haslach mit Ungestim, daß sie mit ihnen gemeine Sache machen mußten. Die Franzosen zogen sich vor diesem ungeordneten Haufen zurück, aus dem Amte Haslach fielen 4, und dem Wolfacher 1 Mann.

Kaum waren die Franzosen gewichen, so kam ein kaiserliches Streifcorps unter Anführung des Oberstlieutenant Wallmoden's¹⁾, Rittmeister Scheibler's und Graf v. Nier's²⁾, welcher neulich zu Donaueschingen die Besatzung aufhob. Diese streiften hierauf über Elzach in's Breisgau.

1) Gimborn Wallmoden, geb zu Wien 6. Febr. 1769, wurde 1807 Generalmajor, 1809 Feldmarschall-Lieutenant; 1812 trat er in russische Dienste über, kehrte aber 1815 nach Oesterreich zurück und wurde 1838 General der Kavallerie; er starb zu Wien 20. März 1862.

2) Adam Graf Nier, geb. zu Wocuzcin in Galizien 1774, † zu Lemberg 5. Jan. 1833.

4. Juni. Die Besatzung von Hohentwiel erpreßt noch immer Virtualien in der Baar, das französische Detaschement wagt sich aber nicht weiter als bis Blumberg.

Die Straße von Schafhausen nach Stockach, Ravensburg und ins Algäu ist von französischen Märschen kleiner Korps und Fuhrwesen nie leer. Moreau soll nicht nur in Augsburg seyn, sondern seine Vorposten sollen schon jenseits des Leches in Bayern streifen.

Dagegen hat Kray seine Stellung längs der Donau von Günzburg bis Niedlingen. Die Straße über Ofterach 2c. ist für die Franzosen nicht mehr sicher, deswegen erhalten sie ihre Kommunikation an dem Bodensee hin.

7. Juni. Die französische Armee zieht sich zum Theil von dem rechten Donauufer zurück; der rechte Flügel unter Lecourbe rückte am 28. v. Mts. Abends in Augsburg ein, und zu gleicher Zeit setzte Van Damme¹⁾ mit 6000 Mann bey Landsberg über den Lech und streift gegen München vor.

Dagegen ist Kray's Hauptstellung noch immer an der Donau bey Ulm und Günzburg, und der rechte Flügel steht zu und bey Biberach.

Heute Mittags kamen 2 französische Commissärs vom Fouragewesen von Schafhausen, welche begehren, daß man das hiesige kaiserliche Heu- und Strohmagazin nach Schafhausen führen soll. Ihre Absicht aber schien dahin zu gehen, daß man es etwa kaufen oder sich wenigstens von dem Fuhrwesen redimiren sollte. Weil aber das österreichische Streifkorps noch in der Nähe ist, so werden sich diese zwey Herren schwerlich lang hier aufhalten, wenn sie nicht wollen aufgehoben werden. Seit 11 Tagen sahen wir hier weder Franzosen noch Kaiserliche.

9. Juni. Heut requirirt der französische Commissär in Schafhausen von Fürstenberg abermal 20 Ochsen.

Nach der heutigen Zeitung ist Moreau's Hauptquartier in Babenhausen, die Stellung der französischen Armee zieht sich von Burgrieden über Weißenhorn, Tannhausen gen Augsburg. Dagegen stehen die Kaiserlichen noch immer an der Donau.

1) Siehe 8, 82, Anm. 1.

10. Junii. Der heutige Bericht von Neufra meldet, daß der österreichische rechte Flügel und insbesondere Erzherzog Ferdinand von Viberach zurückgedrückt worden, so daß er am 6ten sich über die Donau zurückgezogen und bey Munderkingen alle Donaubrücken abgeworfen habe.

Diesen Nachmittag sprengte Hauptmann Schneider ¹⁾, des Obovogs Sohn aus der Neustadt, zu Donaueschingen ganz allein herein und nahm die zwey französischen Magazins-Offiziere gefangen. Das Wallmodensche Streifcorps, welches einige Tage in Freyburg war, und bey welchem Schneider wirklich ist, habe sich gen S. Peter, Furtwangen u. zurückgezogen.

11. Junii. Diesen Abend sprengten drey französische Cavalleristen von Blumberg her zu Donaueschingen ein, um zu sehen, ob keine Kaiserlichen hier seyn und ob die 2 französischen Commissäre seyn aufgehoben worden; sie passirten aber nur den Ort, ritten bis zum Heumagazin bey dem Brennofen und kehrten sogleich wieder zurück.

12. Junii an Corporis Christi rückten etwa 50 Mann theils Anspach-Kürassiere, theils Albert-Drögoner, und etwa 10 Mann Stabsinfanterie auf Wägen von Billingen und Hedingen her hier ein. Zugleich verlautete, daß das Graf von Mierische Streifcorps heute von Bonndorf aus vorhabe, die Schafhauser Besatzung zu überrumpeln und aufzuheben. Nach 3 Uhr Nachmittag sprengte ein kaiserlicher Cavallerist von dem Picket bey dem Bruderkirchle ²⁾ herein und sagt, der Feind rücke über Bella und Hüfingen heran. Die hiesigen 50 Mann sahen alsobald auf und schickten Patrouillen voran. Allein es zeigte sich bald, daß keine Franzosen, sondern das Graf-Mierische Corps anrücke. Dieses bestund in 150 Uhlanen, soviel Husaren und etwa 120 Mann Infanterie, auch mehrern Scharfschützen, so daß sie heyläufig 500 Mann stark waren. Diese kamen von Stühlingen, wo sie 9 rothe Husaren aufhoben; sie

1) geb. 1777, wurde 1810 mit dem Prädikat von Arno in den deutsch-erbländischen Freiherrnstand erhoben, 1823 zum Generalmajor und Brigadier in Udine, 1832 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Prag, 1836 zum Militärkommandanten von Oberösterreich ernannt. 1846 starb er, nachdem er in zehn Feldzügen gekämpft und sieben Wunden davon getragen hatte.

2) Siehe 7, 266, Anm. 1.

hatten zwar vor, nach Schaffhausen zu streifen, weil sie aber erfuhren, daß 400 Mann frisches Fußvolk dort eingerückt sey, so mußten sie einweilen von ihrem Vorhaben abstehen und zogen daher über Bonndorf hieher. Hier machten sie Anstalt, daß das noch hier liegende Magazinsmehl und der Haber gegen Hechingen zc. abgeführt wurde.

Nach den heutigen Nachrichten von Haslach setzte Scheubler mit einem Streifkorps bey Rastatt über den Rhein, forderte eine Brandschatzung von 150 000 fl. und hob einweilen dafür mehrere Geiseln aus, damit dadurch der Ortenauer Landvogt Kleinbrod und die gefangen genommenen Bauern ausgewechselt werden könnten, und damit die Franzosen abstehen, auf diesseitigem Rheinufer bey Offenburg zc. aller Gattung Requisitionen herauszupressen.

13. Junii. Abends zog Graf v. Mier mit seinem Streifkorps wieder nach Stühlingen oder Freyburg von hier ab, weil an beyden Orten, so bald selbes dort abgezogen war, wieder Franzosen einrückten. In Freyburg legten sie als Retorsion 600 000 Pfd. Brandschatzung an und nahmen den landständischen Präsidenten¹⁾ als Geisel mit.

Die 50 Mann Kürassier und Dragoner von Ansbach und Albert aber zogen sich zu gleicher Zeit wieder gen Hechingen zurück.

16. Junii. Heut macht das Amt Engen die Anzeige, daß ihm eine französische, von dem Obergeneral Moreau mit Bezug des schwäbischen Kreisauschreibamts auferlegte Requisition d.do. Memmingen 10. Junii zugekommen, kraft welcher dasselbe in drey Terminen liefern soll:

- 300 Zentner Waizen,
- 99 Zentner Roggen,
- 498 Säcke Haber, zu 12 Boisseaux p. 144 Pfd.,
- 900 Zentner Heu,
- 132 Zentner Fleisch oder 29 Ochsen zu 450 Pfd.,
- 340 fl. Geld.

[Proklamation gegen das Plündern der Franzosen.] Der französische Obergeneral Moreau erläßt im Hauptquartier zu Babenhäusen am 28. May gegen das Plündern eine

1) Franz Anton Freiherr von Baden, † 10. Dezbr. 1818.

Proklamation an seine Armee; in dieser gesteht er ein, daß die Unordnung aufs höchste gestiegen sey und daß das Plündern und die üble Anwendung der Hülfsmittel am Ende für sie schlimme Folgen haben dürfte. Diese merkwürdige Kundmachung ist in der (Stuttgarter) schwäbischen Chronik vom 12. Juni 1800 S. 269 abgedruckt zu finden.

Nach Anzeige eben dieses Zeitungsblattes haben sich die Franzosen am 3ten und 4ten dieß wieder von Augsburg zurückgezogen.

20. Juni. Gestern streifte von der Schaffhauser Besatzung eine Parthie nach Blumberg, Niedböhlingen, Bella, Hausen vor Wald bis Löfingen, um Wägen zu requiriren. Heute früh kamen sie auch auf Donaueschingen, wo sie ebenfalls 20 Wägen begehrt. Allein sie mußten sich mit 8 Wägen begnügen, welche sie von Blumberg her mitbrachten, diese wurden in aller Eile mit einigen Zentnern Heu beladen, und um 7 Uhr war schon kein Wagen und kein Franzos mehr zu sehen.

Der Uhlanen-Rittmeister Graf Mier machte gestern abermal einen glücklichen Fang. Die Garnison von Altbreisach streifte dieser Tagen auf dem Lande herum und quälte die dortige Nachbarschaft. Graf Mier rückte auf einer andern Seite gegen Breisach vor, schnitt die streifende Garnison, welche etwa in dritthalb hundert Mann bestund, ab, ließ sich mit ihr in ein Gefecht ein, und was sich nicht ergab, wurde zusammengehauen oder verwundet.

23. Juni. Am 19. rückten zu Sigmaringen 2000 Mann k.k. Truppen mit 4 Kanonen ein, ihre Vorposten streifen bis Dieblingen. Am 20. früh um 9 Uhr rückte die Eskadron Szombathle vom 13ten Dragoner-Regimente auf der Straße gegen Stockach vor; 80 Mann Dragoner drangen in die Stadt, nahmen zwey französische Kriegskommissärs, den Platzkommandanten Oberst Le Fevre, das Feldpostamt und die Garnison von 129 Köpfen gefangen. Die Kaiserlichen streiften am 20sten bis Uhlbingen, folglich bis an den Bodensee vor; dagegen behaupten die Franzosen sich noch immer in Unterschwaben.

Dieser neue Vorgang giebt dem Armeestand keine andre Wendung, als daß die Kaiserlichen an dem Donauufer ihre Position aufwärts etwas weiter ausdehnen und von da aus einige Streif-

züge unternehmen, wodurch die französische Route von Schaffhausen über Stockach etc. unsicher gemacht wird.

Graf Mier's Streifcorps verläßt das Breisgau und unsre Gegend und schließt sich wieder an die Armee an.

[Schlacht bey Marengo in Italien.] 24. Junii. Die Sache der Oesterreicher nimmt in Italien plötzlich eine andre Wendung. Kaum hatte sich Genua ergeben, wodurch ganz Italien in österreichischer Gewalt war, so rückte der französische General Berthier¹⁾ in Begleitung des Ersten Consuls Bonaparte auf allen Pässen mit einer starken Macht in Italien ein. Die Kaiserlichen verließen in Eilmärschen Genua, um sich den Franzosen zu widersetzen, es kam am 12., 13. und vorzüglich am 14. Junii zu einem solch hitzigen Treffen, daß beyde Theile des Kampfes satt waren. Wenn der kaiserliche Obergeneral Melas am vierten Tage noch einmal angegriffen hätte, so würden sich die Franzosen, besonders wegen Mangel der Kanonen, zurückgezogen haben, wie ihre eignen Berichte lauten; allein Melas war bedroht, von den französischen Generalen Massena²⁾ und Souhet³⁾, welche von Genua und Nizza herbey eilten, in den Rücken genommen zu werden. Deswegen trug er dem General Berthier am 15ten eine Convention an, welche derselbe mit wenigen Abänderungen annahm. Dadurch erhielten die Franzosen nicht nur Genua und Piemont mit allen Bestungen, sondern auch das Mayländische, Brescianische und Piazenza. Dagegen behielten die Kaiserlichen das Venezianische, Mantuanische, Ferraraische, Toskanische. Obschon diese Convention nur den Titel eines Waffenstillstandes trägt, so enthält sie schon solche Auscheidungen, daß sie die Friedens-Linien ziemlich zu bezeichnen scheint. Daß Ankona für den kaiserlichen und Urbino für den französischen Besitzstand bestimmt worden, scheint für den Papst keine gute Aussicht zu versprechen.

1) Alexandre Berthier, Fürst und Herzog von Neuchâtel und Valangin, Fürst von Bagram, franz. Marschall, geb. 20. Nov. 1753 zu Versailles, gestorben 1. Juni 1815 zu Bamberg.

2) Siehe 8, 82, Anm. 4.

3) Louis Gabriel Souhet, Herzog von Albufera, Marschall von Frankreich, geb. 2. März 1772 zu Lyon, † 3. Jan. 1826 zu St. Joseph bei Marseille.

So schlimm die Sache in Italien für die Kaiserlichen in kurzer Zeit ausfiel, so kritisch fängt sie an es in Schwaben zu werden. Am 21. verließ Kray mit seiner kaiserlichen Armee die Gegend von Ulm, zog sich über Nördlingen gen Pappenheim hin, nachdem ein großer Theil von Moreau's Armee in der Gegend von Dillingen über die Donau gesetzt und dadurch die Einschließung Ulm's bedroht hatte. Ulm ist daher der hinterlassenen kaiserlichen Besatzung zur Vertheidigung überlassen.

12. Juli. Moreau verweilte sich nicht bey Ulm, sondern marschirte mit seinem Hauptkorps vollends in Bayern ein. Die österreichische Armee zieht sich immer zurück, und scheint kein Haupttreffen mehr wagen zu wollen, bis an die österreichischen Gränzen.

Gestern Abends kamen wieder einmal 2 französische Offizier und ein Gemeiner von Schafhausen hieher und heut früh rückten etwa 30 Husaren und 86 Infanteristen hier ein. Diese hatten unter Wegs mehrere Wägen angehalten und requirirt. Weil das hiesige Magazin-Heu ganz unbesorgt und angebrochen im Freyen lag, so wurde es größtentheils unbrauchbar. Die Franzosen verlangten daher statt dessen neues Heu, endlich begnügten sie sich doch damit, indem sie das beste ausuchten und viele Wägen nach Schafhausen abführten.

Dieser Besuch scheint eine Folge zu seyn, weil man auf die Einladung des französischen Generals Baillard von hier niemand nach Schafhausen schickte.

Dieser widerholte also sein Begehren, blieb aber beym Zollhaus zurück, weil er sich sicherheits halber nicht hieher wagen wollte, indem erst vor etlichen Tagen wieder eine Streisparthie Destreicher in Stockach waren und die dortige französische Besatzung aufhoben.

Auffenberg¹⁾ und Schanz²⁾ wurden zu dem General abgeschickt, um mit ihm zu unterhandeln. Er fordert den Rückstand an der letzten Requisition von Heu, Haber, Spital-Requisiten u.

Der Commissär Bois, welcher bey dem hiesigen Korps war,

1) Siehe 6, 40, Anm. 1.

2) Alois Schanz, 1785 Accessist zu Stühlingen, 1797 Fürstenbergischer Hof- und Regierungsrat zu Donaueschingen.

wollte auch schon die herrschaftlichen Weiherscheuer in Beschlag nehmen; für diesmal unterblieb es aber.

Weil sich die Franzosen nicht sicher glaubten, blieben gegen 400 Mann als Reserve in Hüfingen zurück. Am Abend zog wieder die ganze Mannschaft gegen Schafhausen ab.

21. Julii. Letztern Donnerstag, den 17ten, verbreitete sich die Nachricht, daß nun ein allgemeiner Waffenstillstand zu Stand gekommen sey. Inzwischen ziehen überall französische Truppen-Abtheilungen hin und her. Die Blockirung der Beste Ulm sey aufgehoben, und die Blockade-Truppen ziehen sich auseinander und besonders wieder an der Donau aufwärts.

Heut kamen 20 Chasseurs à cheval von der Rutte über Geisingen hieher, um hier zu verbleiben. Es heißt, sie seyn zu Beförderung der Correspondenz bestimmt, indem der Friedens-Congreß in Augsburg werde eröffnet werden. In Geisingen, Immen dingen, Möhringen, Tuttlingen sind einige französische Truppen-Abtheilungen.

Von Schafhausen her erwartet man im Oberamt Hüfingen ein Exekutions- oder Assistenz-Corps, welches die französischen Requisitionen betreiben soll.

Im Kinziger Thal rückten vorgestern und gestern die Franzosen über Haslach und Hausach vor. Die Haslacher betrogen sich ganz ruhig, aber die Thalbauern des Oberamts Wolfach erklärten sich gegen alle amtlichen Vorstellungen frey; wenn die Franzosen nicht mit Uebermacht kommen und Requisitionen verlangen, so lassen sie sich durch niemanden abhalten, um sich zur Gegenwehr zu setzen. Wenn ihnen die Beamtung Hindernisse stellen wollte, könnte sie sehen, wie es ihr gehen werde. In diesem Gedränge fanden es der Herr Landvogt Schwab¹⁾ und Oberamtsrath Clavell²⁾ nicht für gut, den Fall in Wolfach abzuwarten, sondern begaben sich einweilen nach Hornberg, von woraus sie wegen dieses Vorgangs Bericht nach Donaueschingen erstatteten.

22. Julii. Das gestern erwartete Assistenzkorps kam richtig

1) Valentin Schwab, 1779 Landvogt zu Wolfach, † 1809.

2) Johann Nepomuk Clavel, 1798 Oberamtsrat zu Wolfach, 1805 Obervogt zu Möhringen, † 1842.

zu Donaueschingen, 70 Mann stark, an, und zog heut früh gen Böhrenbach ab.

Der französische Obergeneral Moreau requirirt d.do. Freisingen den 6. Julii binnen Monatsfrist von dem schwäbischen Kreise mit Ausschluß der Stände Württemberg und Baden 6 Millionen Franken an barem Geld (Jeder Franke hält 27 $\frac{1}{6}$ fr. rheinisch) und ein Quantum Schuhe.

Hieran traf es den fürstenbergischen Landschaften:

	Franken:	Pare Schuh:
der Baar	71 273	1024
Kinziger Thal	71 273	1024
Heiligenberg	102 565	1474
Stühlingen	35 636	518
Engen	29 553	425
Meffkirch	22 599	325
Gundelfingen	18 253	262
	<u>351 152</u>	<u>5052</u>

Dieses beträgt in unserem Gelde

162 700 fl. 25 $\frac{3}{8}$ fr.

und wenn man die Schuhe mit Geld bezahlt, das Par zu 5 Franken oder 2 fl. 19 fr. gerechnet, so wirft es ab

11 703 fl. 48 fr.

Folglich im Ganzen

174 404 fl. 13 $\frac{3}{8}$ fr.

23. Julii. Der am 15ten abgeschlossene Waffenstillstand bestimmt die Demarkationslinie beyder Armeen während des Stillstandes, welcher täglich kann aufgekündet werden, und 12 Tage nach der Aufkündigung dürfen die Feindseligkeiten wieder beginnen.

Das österreichische Hauptquartier ist in Alt-Nettingen in Bayern.

Die französische Armee wird zur bessern Verpflegung in ganz Schwaben, in dem eroberten Bayernschen zc. verlegt, so daß ein Ort 30, 40, 50 Mann zur kostbaren Verpflegung erhält.

Wie die ganze französische Armee verlegt war, ist in der schwäbischen Chronik von 1800 S. 399 angezeigt.

Zu Donaueschingen liegt General Mansoutti¹⁾ mit etwa 40 Cavalleristen. Die benachbarten Truppen stehen unter seinem Commando.

9. August. Die Friedensunterhandlungen werden zwischen Wien und Paris fortgesetzt. Der kaiserliche Abgesandte St. Julien²⁾ und der französische Duroc³⁾ giengen am 1ten dieß von Paris nach Wien ab.

27. August. Vorgestern (den 25.) gieng ein starker Zug französisches schweres Belagerungsgeschütz von Straßburg her zu Donaueschingen durch, welches nach Lindau instradirt ist. Diese und die nachfolgenden sollen 80 Riegen seyn.

Dieser Anblick und die Nachricht, daß Duroc nicht nach Wien, sondern nur in das kaiserliche Hauptquartier Alt-Deettingen kam, weil ihm der kaiserliche Armee-Minister Lehrbach von Wien aus dorthin entgegen kam und am 14ten Abends daselbst eintraf, machte die nahe Friedeshoffnung etwas schwanfend, obichon es hieß daß die Präliminarien nur mit einigen Abänderungen von dem Kaiser seyn unterzeichnet worden.

General Moreau kam am 17ten von der Armee in Straßburg an und bald nach ihm traf auch Duroc daselbst ein, welcher wieder nach Paris eilte.

28. August. Heut kam der zweite französische Artilleriezug von Straßburg über Donaueschingen.

29. August. Heut Abend traf gegen alle Erwartung unser nach Kloster Hailsbrunn geflüchtet gewesenes Archiv wieder zu Donaueschingen ein. Gerade in dem gefährlichsten Zeitpunkt!

30. August. Die heutige Zeitung sagt uns, daß am 22sten früh ein außerordentlicher Kurier von Paris über Straßburg nach

1) Etienne Antoine Marie Champion Graf von Mansouty, geb. 30. Mai 1768 zu Bourdeaux, wurde schon 1798 Brigade-, 1803 Divisions- und 1813 Kolonellgeneral der Dragoner, † 6. Febr. 1815 zu Paris.

2) Graf Franz Joseph St. Julien-Wallsee, k.k. Generalmajor.

3) Michel Duroc, geb. 25. Okt. 1772 zu Pont à Mousson, 14. Nov. 1808 Herzog von Friaul, † 22. Mai 1813 zu Markersdorf.

Wien oder ins kaiserliche Hauptquartier mit Brieffchaften geeilt sey, daß Moreau in Straßburg zu gleicher Zeit Brieffchaften aus Paris erhalten, worauf er sogleich mit den dort anwesenden Generalen Lecourbe, St. Susanne, Hautpoult¹⁾, Souham u. Kriegsrath gehalten, verschiedene Verfügungen bei der Armee getroffen und dann am 27ten früh durch Kannstatt nach Augsburg gereist sey.

Heut Nachmittag erhielt der hier kantonirende General Mansoutti Ordre zum Aufbruch.

Es heißt daher, die Franzosen haben den Waffenstillstand aufgehoben, und daß mithin um den 11ten September die Feindseligkeiten wieder beginnen werden.

Man will behaupten, es sey wieder eine russische Hülfarmee auf dem Wege; Oestreich habe nur zaudern wollen, bis selbe näher angerückt seyn würde. Deswegen hätten die Franzosen so schnell abgebrochen.

6. Septembris. Heut reiste General Mansoutti von Donaueschingen nach Augsburg ab.

Am 30. v. M. wurde dem schwäbischen Kreis eine neue Natural-Requisition aufgelegt, diese besteht in

34 000 Säcken Waizen,
11 000 Säcken Korn,
18 000 Säcken Haber,
30 000 Zentnern Heu und
2400 Döfen.

Diese müssen in die 7 Magazine Mindelheim, Memmingen, Dillingen, Donaumörth, Nördlingen, Augsburg und Lindau geliefert werden.

13. Septembris. Obschon die französischen Truppen vollkommen an die Waffenstillstandslinie wieder überall vorgerückt sind, der Waffenstillstand, welcher am 10ten Abends zu Ende gieng, von französischer Seite wirklich aufgekündet worden, so haben die Unterhandlungen noch nicht aufgehört; ja der Waffenstillstand wurde abermal prolongirt, bis die Kuriere die Final-Erklärung zwischen Wien und Paris hin und her gebracht haben würden.

19. Septembris. Heute rückte zu Donaueschingen von

1) Siehe 8, 87, Anm. 1.

Billingen her ein französisches Depot von etwa 100 Mann ein. Leute und Pferde sind fast durchgängig Marodemaare.

24. Septembris. Gestern sah es noch kriegerisch und heute friedlich aus! Gestern fuhrn einige Wägen in Donau-
eichingen durch, welche französische Weiber von der Armee nach
Frankreich spedirten, und verfloßene Nacht kam Nachricht von Mex-
kirch, daß die Präliminarien, welche zuletzt der Kaiser vorschlug,
von dem Ersten Consul Bonaparte begenehmiget worden seyn; man
setzet noch bey, daß zufolge dieser Präliminarien die französische
Armee, während an dem Definitiv-Frieden gearbeitet werde, binnen
Monatsfrist auf französischen Boden zurück marschiren soll. Dieß
war eine schmeichelhafte Lüge! Dagegen werden den Franzosen
als Pfand die drey Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt
übergeben. Am 18ten dieß kam ein Kurier aus Paris in München
an, welcher diese Depeschen überbracht haben soll.

Die Friedens-Präliminarien, welche zu Paris am 28. Julii
zwischen dem k.k. General St. Julien und dem französischen Mi-
nister Talleyrand abgeschlossen, aber von dem Kaiser nicht geneh-
miget worden, sind in dem schwäbischen Merkur Nr. 189 S. 597
und 598 zu finden. Die Hauptpunkte gehen dahin:

1. daß die französische Republik die Rheingränze behalte,
2. daß der Kaiser in Italien soll entschädigt werden.

Nach sichern Nachrichten gieng der Kaiser Franz II. und
sein Bruder Erzherzog Johann am 6ten dieß selbst zur kaiser-
lichen Armee nach Bayern ab, auch wurden bey den kaiserlichen
Generalen große Abänderungen getroffen. Die kaiserlichen und
französischen Zurüstungen zu einem neuen Kriege werden zum Er-
staunen geschildert.

Am 18ten dieß ergieng an den schwäbischen Kreis, mit Aus-
nahme Wirtembergs und Badens, eine neue Requisition von
2000 Pferden und 20 000 Zentnern Stroh zc. Fürstenberg hat
an diesen Pferden 100 Stücke zu liefern!

27. Septembris. Die heut angekommene Zeitung (Schwäb.
Merkur Nr. 191 und 192) giebt endlich einen hinlänglichen Auf-
schluß über die bisherigen Friedens-Unterhandlungen und beweiset
zugleich, daß der Kaiser auf Kosten des Reichs einen Theil um

den andern von selbem aufopfern, während er seine Erbstaaten erweitert. Der Ruf, daß die Präliminarien wirklich abgeschlossen seyn, verwandelte sich nun in eine am 20sten anfangende Waffenstillstandsverlängerung von 45 Tagen, worunter aber die 15 Tage Aufkündigungszeit schon begriffen sind. Für diese 45tägige Verlängerung trat der Kaiser die drey Reichsvestungen Philippsburg, Ulm und Ingoldstadt zum Beweis seiner aufrichtigen Gesinnung, zum Frieden gestimmt zu seyn, ab. Dieß ist aber auch alles, was der Kaiser noch abtreten konnte.

Während dieser 45 Tagen soll nun neuerdingen das Friedensgeschäft vorgenommen werden.

Durch diese Zögerungen wird aber der von der französischen Armee besetzte Theil von Bayern und Franken, dann ganz Schwaben so bis auf das Mark ausgesogen, daß das befürchtete allgemeine Elend nach und nach folgen muß!

Heut traf der französische General Mansoutti wieder hier ein, um während des Waffenstillstandes hier zu bleiben.

29. Septembris. Es geht ein starker Transport Bestimmungsgeschütz von Straßburg her über Donaueschingen nach Ulm ab.

Die hier liegenden französischen Invaliden werden nach Breunlingen verlegt, um für das Mansoutti'sche Corps Platz zu bekommen.

19. Octobris. Die Bauern des Oberamts Hüfingen werden so wie die ganze Nachbarschaft aufgefordert, sich zur Demolirung der Bergveste *Hohen-Twiel* zu stellen.

Laut Nachrichten aus dem Kinziger-Thal ziehen viele französische Truppen bey Rehl über den Rhein in das Innere von Frankreich.

Luneville soll der künftige Congreßort des Friedens seyn.

Der k.k. Bevollmächtigte, Graf Kobenzl, reisete am 22. Octobris über Kannstatt nach *Luneville*.

25. Octobris. Nach einem Beschluß des französischen Generals Moreau vom 13. dieß sollen die den Franzosen als Friedenspfand eingehändigten drey Reichsvestungen Ulm, Ingoldstadt und Philippsburg geschleift werden.

Nach heutigen Nachrichten hätte die Demolirung der Beste

Ulm und der Bergveste Hohentwiel wieder eingestellt seyn sollen. Die Bauern aus der Baar, welche zu Hohentwiel waren, kamen heut zurück; aber dessen ungeachtet gehen die Destruirungen fort.

Unter 23. Oktobris wurde abermal eine französische Requisition an Naturalien für die französische Armee auf 3 Monate ausgeschrieben.

8. Novembriß. Heut erscheint abermal eine französische Requisition an den schwäbischen Kreis, welcher monatlich 1 200 000 Fr. zu Gagirung der französischen Armee liefern soll! —

Hieran trifft es Fürstenberg alle Monate 55 000 Franken, welche es unnachlässig zahlen soll. Der schwäbische Kreis hat sehr dringende, aber fruchtlose Vorstellungen an den General Moreau hierwegen gemacht.

15. Novembriß. Es sieht abermal auf allen Seiten kriegerisch aus. Während des bedungenen Waffenstillstandes nahmen die Franzosen in der Mitte des vorigen Monats (den 16. u. fgg.) das Toskanische in Besitz, die Schleifung der Feste Philippsburg wurde am 3. dieß eingestellt und am 6ten wieder fortgesetzt; bey Rheineß legen die Franzosen einen Brückenkopf an, die französischen Truppen ziehen sich gegen Bayern, und die österreichischen rücken im Tyrol vorwärts an die Linie, ja man will schon von Graubündten her kanoniren gehört haben. Das Landaufgebot wird in Böhmen, Mähren und Schlesien von dem Erzherzog Karl stark betrieben.

Graf Kobenzel und Joseph Bonaparte kamen zwar am 7ten von Paris in dem Friedenskongressorte Luneville an, aber die Franzosen sagten am 9ten dieß den Waffenstillstand auf, so daß nun am 24sten die Feindseligkeiten auf allen Seiten wieder beginnen können! —

28. Novembriß. Heut fiengen die Feindseligkeiten der Armeen wieder an, weil der österreichische Gesandte, Graf Kobenzel, keine Vollmacht habe, ohne Beyzug Englands Frieden abzuschließen, und weil bey längerer Zögerung sich die österreichische Armee wieder komplettiren könnte! —

13. Decembriß. Nach heut eingegangenen bestimmten

Nachrichten hat der kaiserliche rechte Flügel unter General Klenau ¹⁾ vom 28. Novembris bis 2. Dezembris verschiedene Vortheile erfochten, auch das kaiserliche Centrum rückte bis gegen München vor, aber am 3ten litt das österreichische Centrum sehr; ein großer Theil desselben wurde bey *H o h e n l i n d e n* in die Mitte genommen, 4 ganze Grenadiersbataillone und viele bayerische Truppen wurden von allen Seiten umringt und gefangen gemacht. Moreau giebt die Anzahl der Gefangenen auf 10 000 Mann an, auch verloren die Oestreicher 80 Kanonen und 200 Munitionswägen. Erzherzog Johann war selbst schon eingeschlossen, er wurde aber wieder glücklich herausgehauen.

Durch diesen französischen Sieg, der sie zwar auch sehr viele Leute gekostet habe, kam die kaiserliche Armee in Unordnung. Moreau benützte diesen Zeitpunkt, drückte die Oestreicher an den Inn zurück und am 10ten passirte er denselben auf drey Punkten ohne vielen Verlust, obschon die Natur und Kunst diesen Fluß zu einer gewaltigen Vormauer Oestreichs gebildet hatte. Die Oestreicher zogen sich ohne großen Widerstand zurück.

So wie die französische Hauptarmee in Bayern vorrückt, rückt auch der französische General Augereau ²⁾ ebenfalls in Franken über Bamberg und Würzburg vor. Der kaiserliche General Simbschen ³⁾ findet sich zu schwach, ihm Widerstand zu thun, und zieht sich immer vor ihm zurück gegen Böhmen. Klenau aber mußte seine errungenen Vortheile wieder fahren lassen und sich ebenfalls über Nürnberg zurückziehen.

Die böhmische Legion unter Erzherzog Karl scheint noch so wenig organisirt zu seyn als die ungarische Insurrections-Armee. Dieses wußten die Franzosen gar wohl, wollten beschwergen das Prävenire spielen und die österreichische versammelte Armee vor-

1) Johann Graf Klenau, geb. 13. Apr. 1758 zu Prag, † 6. Okt. 1819 zu Brünn. Er focht auch 1809 bei Aspern und Wagram, 1813 bei Leipzig und nahm alsdann Dresden ein.

2) Siehe 7, 280, Anm. 1.

3) Joseph Anton Simbschen, geb. zu Siebendorf in Siebenbürgen, wurde 1794 Generalmajor, 1799 Feldmarschall-Lieutenant, 1809 Feldzeugmeister, † zu Wien 14. Jan. 1820.

her schwächen und schlagen, ehe diese beträchtlichen Hilfsvölker zu ihr stoßen konnten.

All dieser Vorgänge ungeachtet sind die Unterhandlungsabgeordneten noch in Luneville und hoffen vielleicht auf nähere Instruktionen zu Friedensunterhandlungen.

Vielleicht ist die Nordische neue Allianz zwischen Rußland, Preußen und Schweden vermögend Englands Diktatorston etwas zu mäßigen; denn England haben wir es allein zu verdanken, daß die Präliminarien bisher noch nie unterzeichnet worden.

22. Decembriß. Am 15ten dieß passirten 400 kaiserliche Kriegsgefangene, am 20sten etwa 800 und heut wieder soviel zu Donaueschingen durch nach Straßburg. Die zwey letzten Transporte waren anfänglich 1500 Mann stark; sie desertirten aber bis auf die halbe Anzahl; sie wurden sämtlich bey Hohenlinden und Ebersberg gefangen.

28. Decembriß. Heut passirte der sechste Transport kaiserliche Gefangene über Donaueschingen nach Straßburg, diese bestunden meist aus pfälzischen und württembergischen Truppen.

In dem schwäbischen Merkur vom 19. dieß kömmt die merkwürdige Stelle vor: „In der Vollmacht, die der General Augereau von der französischen Regierung wegen Abschließung der Separatfrieden mit den deutschen Reichsständen erhalten hat, befindet sich die Clausul: mit Ausnahme der geistlichen Stände, der Reichsstädte und dem Corps der Reichsritterschaft.“ Diese Beschränkung läßt errathen, daß diese drey Gattungen Reichsglieder zu Entschädigungen vorbehalten bleiben!! — und daß im Gegentheile die weltlichen Reichsfürsten und Grafen keinen Umsturz zu befürchten haben! —

Nachdem sich beyde Armeen am 14ten bey Salzburg hartnäckig geschlagen hatten, zog sich die kaiserliche Armee unter Erzherzog Johannis Anführung über Lambach und Wels nach Linz zurück, und die Franzosen zogen am 15ten früh in der Stadt Salzburg ein.

31. Decembriß. Bey dieser für Oesterreich äußerst gefährlichen Lage ließ sich endlich Erzherzog Karl von seinem Bruder, dem römischen Kaiser, persuadiren, sich zur kaiserlichen Armee zu

begeben und das Commando zu übernehmen; er soll auch volle Macht erhalten haben, den Krieg fortzusetzen oder sich in Friedensunterhandlungen einzulassen.

Als Karl am 18ten bey der Armee ankam, so hatte Moreau Tags vorher den Oestreichern bey Neumarkt und Straßwalchen schon wieder eine Schlappe versezt; am 18. kam Karl noch dazu, als die Oestreicher bey Böcklabruck, Frankenmarkt und Schwanenstadt abermal den Kürzern zogen, und am 19ten sahen sie sich genöthiget, sich über Linz zurück zu ziehen, wohin das französische Hauptquartier noch selben Abend von Wels her verlegt wurde.

Da Erzherzog Karl die kaiserliche Armee in so verletzter Verfassung antraf, so sah er sich am 20. Decembris veranlaßt, dem Obergeneral Moreau einen Waffenstillstand von 15 Tagen anzubieten, worauf der Friede erfolgen soll. Moreau antwortete: „Entweder plöglich Friede oder Fortsetzung des Krieges!“ Hierauf schickte Karl den General Meerfeld¹⁾, der vor 4 Jahren nebst dem Grafen Cobenzel den Frieden zu Campoformio schloß, zu Moreau und verlangte eine Unterredung. Moreau bewilligte 2 Stunden. Die beyden besprachen sich in Linz, und sogleich giengen hierauf Kuriere nach Wien, Paris, Luneville, Italien &c. ab. Die Armeen befinden sich daher seit dieser Zeit bis zur Rückkunft der Kuriere in einer Art von Waffenstillstand, welcher hoffentlich der letzte seyn wird, besonders weil die französische Armee sich schon ziemlich weit in Oesterreich ausbreitete und bis gen Wien schwerlich mehr einen bedeutenden Widerstand gefunden haben würde, auch das Tyrol von drey Seiten bedrohet ist und in Italien ebenfalls nicht viel Hoffnung zu besondern Vortheilen für Oesterreich anscheinen will.

Der einzige französische General Augereau, welcher durch das Würzburgische, Bambergische und Reichsstadt-Nürnbergische bereits bis an die bayerischen Gränzen vorgerückt war und das kaiserliche Corps unter dem General Simbschen immer zurück gedrückt hatte, wurde, als sich das Klenauische Corps mit dem Simbschenischen vereinigt hatte, wieder geworfen, so daß er sich über Forchheim im Bambergischen zurück ziehen mußte.

1) Siehe 7, 176, Anm. 1.

Noch immer gehen französische Rekrutirungskorps vom Elfaß her zur Armee ab. Heut wurden 250 Husaren, welche von Freiburg her kamen, hier einquartiert, sie ziehen aber morgen wieder weiter.

Auch haben wir hier und in der Gegend französische Infanterie, welche vermuthlich die Bestimmung hat, die Straße zu sichern.

1801.

3. J ä n n e r. Die heutige Zeitung liefert die Waffenstillstands-Convention, welche am 25. Decembris abgeschlossen worden, im Auszuge und mit nächstem Posttag wird der Vertrag selber versprochen.

Nach dieser Convention bleiben die Armeen stehen, wie sie wirklich stehen, nur müssen die Oestreicher das ganze Tyrol räumen; nicht minder müssen sie die Bestungen Würzburg, Braunau, Kufstein und Scharnitz an die Franzosen übergeben. Der Waffenstillstand soll 30 Tage dauern und nach Verfluß derselben hat eine fünfzehntägige Aufkündigung statt. Binnen dieser Frist soll der Friede mit Oestreich geschlossen werden. Dieser Waffenstillstand erstreckte sich noch nicht auf die beyderseitigen Armeen in Italien.

Am 27. Decembris mißlang ein abermaliger Mordanschlag auf den Ersten französischen Consul Bonaparte in Paris. (Siehe den heutigen Merkur.)

17. J ä n n e r. Am 8ten dieß wurde dem schwäbischen Kreis mit Ausschluß Badens und Wirtembergs von dem französischen Generalkommando folgende Requisition aufgelegt, welche man binnen einem Monat liefern soll:

- 36 000 Zentner Waizen oder Kernen,
- 12 000 Zentner Roggen,
- 20 000 Zentner Heu,
- 20 000 Zentner Stroh,
- 30 000 Säcke Haber,
- 6 000 Zentner Fleisch.

Diese Naturalien sollen in die Magazine Augsburg, Memmingen, Ulm, Kempten und Lindau abgeliefert werden.

31. J ä n n e r. [Landgraf Louis von Fürsten-

berg fällt bey Vallegio am 25. Decembris 1800.] Am 52. und 26. Decembris v. J. wurde am Mincio in Italien eine Schlacht geliefert, bey welcher Landgraf Franz Louis von Fürstenberg ¹⁾, als Unterlieutenant bey Lobkowitz-Dragonern, eine tödtliche Schußwunde in den Kopf erhielt, die ihm plötzlich das Leben raubte.

Die Oestreicher hatten sich schon hinter die Piave zurück gezogen, als der italiänische Waffenstillstand am 16. Jänner zu Treviso abgeschlossen worden. (Schwäb. Merkur Nr. 21 und 36).

7. Februar. Weil die Abtretung der Festung Mantua nicht in dem Waffenstillstand bedungen war, so wurde derselbe anfänglich nicht publicirt. Erst als Oestreich am 26. Jänner zu Luneville auch diese Festung abtrat, wurde der italiänische Waffenstillstand von Seite Frankreichs anerkannt. (Schwäb. Merk. Nr. 26).

15. Februar. Heut kam der fürstenbergische Oberlandeskommisär v. Aussenberg wieder aus dem französischen Hauptquartier von Salzburg und von unserm regierenden Fürsten aus Kloster-Heilsbrunn zurück. Er brachte eine schriftliche Sauvegarde von dem französischen Commandanten en chef Moreau vom 27. Nivose ²⁾ aus Salzburg für unsern regierenden Fürsten und besonders für seine Besitzungen zu Donaueschingen mit sich. Unser Fürst war auch schon entschlossen, auf den 18. Februar (am Aschermittwoch) wieder in seiner Residenz zu Donaueschingen einzutreffen; weil es aber der hiesige französische Commandant, vereint mit dem Gutachten der Collegien, mißrieth, so wurde seine Rückkunft noch verschoben.

21. Februar. Die heutige Hurterische Zeitung von Schafhausen lieferte schon die wirklich abgeschlossenen Friedenspunkte zwischen Frankreich und dem Kaiser, der zugleich den Frieden mit dem h. r. Reich mit übernahm. Der Abschluß geschah zu Luneville am 9. Februar meist nach dem Zuschnitt des Friedens von Campo formio von 1797.

Der öffentliche Friedensvertrag ist wörtlich in dem schwäbischen Merkur Nr. 37 zu finden. Der siebente Artikel ist für uns der

1) geb. 16. April 1783.

2) 17. Januar 1801.

wichtigste, indem er bestimmt, daß das Reich gehalten seyn soll, „den Erb-Fürsten, welche ihre Besitzungen am linken Rheinufer „verloren haben, eine Entschädigung zu geben, welche aus der „Mitte des gedachten Reichs genommen werden soll, zu Folge von „Anordnungen, welche auf jene Grundlage (welche beyrn vorigen „Friedenscongreß zu Raftadt gelegt worden) erst noch weiter „werden bestimmt werden.“

Weil nach dem 4ten Artikel Modena das Breisgau und nach dem 5ten der Großherzog von Toskana für seine Staaten in Italien nun in Deutschland eine volle und gänzliche Entschädigung erhalten soll, so muß Deutschland eine ganz andere Gestalt erhalten.

Wenn die künftigen kleinen und großen Staaten Deutschlands arrondirt werden sollen, so hat Fürstenberg, dessen Herrschaften so zerstreut liegen, eine große Krifis auszuhalten.

Zeitungs Nachrichten wollen, das Churfürstlich Bayerische Gebiet werde sich an dem rechten Donau-Ufer bis zu der Donau-Duelle ausdehnen.

Der römische Kaiser entschuldigte sich am 8. Februar in einer Note, welche an die Reichsstände erlassen worden, daß er nicht nur für Oestreich, sondern auch als Reichsoberhaupt für das deutsche Reich den Frieden abschließen müsse, weil die französische Republik dieses als eine ausdrückliche Bedingung verlangt habe, um alle Weitläufigkeiten zu beseitigen. Er verwies daher alle jene Stände, die damit nicht zufrieden seyn, an die französische Republik!! — (Die Note steht wörtlich im Merkur Nr. 43).

9. März. Vorgestern kam der Herr geheime Rath von Kleiser ¹⁾, der wirklich das Dekret als Vicepräsident erhalten hatte, wieder von Kloster-Heilsbrunn hier in Donaueschingen an, und am nämlichen Abend traf der regierende Fürst in Hechingen ein, wo er sich noch so lange aufhalten wird, bis der französische Rückzug vorüber seyn wird.

Gestern kam eine französische Requisition sogenannter Rückstände, nach welcher die Baar 900 Säcke Haber, 400 Zentner Heu und soviel Stroh in das Hüfinger Magazin liefern soll, um die kommenden Cavallerie- und Zugpferde furaschiren zu können.

1) Siehe 8, 107, Anm. 1.

Zu Demolirung der Bestungswerken zu Kehl werden Arbeiter sogar noch aus der Baar requirirt, welche sich aber loskaufen wird.

Auch sind 150 Wägen requirirt, um Munition und Bagasch zu führen.

Heut Mittag sind 91 Wägen mit Munition zc. aus der Bestung Ulm hier angekommen. Weil die Fuhrleute alle aus der Ulmer Gegend sind, so sollen sie hier abgelöst werden.

Heut ist auch die erste Cavallerie von der Armee hier durch den Hüfingen passirt, denn jene kleinen Abtheilungen, welche bisher durchgiengen, waren bloße Depots, welche überall zerstreut herum lagen.

12. März. Die französischen Generale Jacopin und Nansouti befinden sich in hiesiger Residenz. Jacopins Standort wäre eigentlich Billingen gewesen, weil er aber dringend angegangen wurde, hier zu bleiben, so wird er wohl bleiben. Inzwischen traf der wackere Nansouti auch hier ein. Die von dem Generale St. Susane verlangte Sauvegarde kam vor einem Par Tagen, 40 Mann stark, auch von Straßburg her hier ein. 25 Mann sollen hier verbleiben und die übrigen vertheilt werden.

Ungeachtet dem Durchlauchtigen Fürsten Vorstellungen über Vorstellungen gemacht wurden, sich noch länger in Heilsbrunn, dann in Hechingen aufzuhalten, so traf er gestern Abends um 8 Uhr doch wieder nach 10 Monaten in seiner Residenz ein. Die hiesige Bürgerchaftsvorsteher ritten ihm theils entgegen, theils wurde er mit Fackeln und Lichtern in frohem Gewimmel erwartet und zu seiner Residenz begleitet.

14. März. Am 7ten dieß b e s t ä t i g t e n die Reichsstände durch ein Reichsgutachten zu Regensburg den vom Kaiser im Namen des Reichs geschlossenen Frieden; die meisten Stände fügten aber ihren Stimmen gewisse Reservationen bey, besonders wegen der noch zu berichtenden, sehr wichtigen Entschädigungssache!

28. März. Gestern kam eine französische Wagenburg von 70 bis 80 Wägen zu Donaueschingen an, welche nach Frankreich passirt. Heute traf ebenfalls eine Wagenburg von 170 bis 180 Wägen mit 800 Pferden als Bespannung hier an. Sie führen

meist Munition, Bestungs-Requisiten 2c.; sie luden in Ulm, die Fuhrleute sind alle aus selber Gegend. Morgen machen sie Rasttag. Die Cavallerie, welche als Bedeckung dabey ist, bleibt hier, die Pferde aber werden in benachbarten Orten unterbracht.

30. März giengen 4 Salzburger Kanonen hier durch, 2 waren mit 12 Pferden bespannt, jede war wenigstens 14 bis 15 Schuhe lang.

8. April. Heut ließ sich General Lecourbe hier ansagen, als er aber in Geisingen erfuhr, daß schon zwey Generale hier seyn, so fuhr er von Pföhren über Hüfingen, um noch nach Freyburg zu kommen.

9. April gehen Nachrichten ein, daß sich die französische Armee ganz langsam zurückziehe und daß selbe bis gegen Ende dieses Monats in unsre Gegend kommen dürfte.

13. April kam General Jouba (sic?) mit mehreren Stabs-Offizieren 2c. hier an.

Eine starke Colonne zog sich über Meßkirch, Sigmaringen 2c., welche die Quer durch Schwaben nach Mannheim marschiren.

14. April. Heut kamen einige Offiziere hier an nebst einer Compagnie Fußvolf, die Offiziere wurden nun wieder zum ersten Male bey den Beamten einquartiert, die meisten speisten aber bey Hofe.

15. April. Nun rückt die Armee allmählich heran, gestern lagen von Tuttlingen und Engen her alle Ortschaften voll Truppen, welche die Leute bis aufs Blut quälen.

Heut rücken drey Halb-Brigaden in unsere Gegend vor, welche wenigst 8000 Mann betragen werden. Hier aber ist die Einquartierung nicht stark.

Das mit heutiger Post angekommene Heft von Poffelts Annalen enthält die geheimen Artikel, welche Wirtemberg und Baden in ihrem Separat-Frieden i. J. 1796 mit Frankreich abschlossen. Nun wird sich bald entscheiden müssen, ob die ihnen gemachten Zusicherungen zu Theil werden oder nicht!

28. April. Die französischen Magazine werden überall um vestgesetzte Taxen, welche um $\frac{1}{3}$ stel höher sind, als der kursirende Preis, verkauft. Weil das Arrondissement von Stockach die

Summe nicht aufbrachte, so blieb ein Exekutions-Commando daselbst.

30. April. Heut reiste General Jacopin von Donaueschingen ab.

2. May. Die Arriergard passirt allmählich unsere Gegend unter General Decain (Decan) ¹⁾.

3. May. Heut bricht in der Baar alles auf. Dieser Tag ist also unser Befreyungstag und ist folglich der nämliche, an welchem voriges Jahr die Schlacht bey Engen vorfiel, welche so viel Unheil zu ihrer Folge hatte.

4. May. Heut zog die Sauegarde, welche von Straßburg aus vor dem Antritt des Rückzugs begehrt worden, wieder dahin ab. Sie kostete nebst der Verpflegung 94 Louisd'or. Ein Mann erhielt täglich einen halben französischen Thaler per 1 fl. 22½ fr.

5. May. Heut kam unser fürstenbergisches Kreiscontingent wieder zu Donaueschingen an. Beynahe die Hälfte verlangte den Abschied, den sie auch erhielt.

17. May wurde das Dankfest für den Frieden im Fürstenbergischen feyerlichst abgehalten.

1802.

11. Septembri s. In dem verfloffenen Monat August wurde der Entschädigungsplan für die erblichen deutschen Reichsfürsten, welche am linken Rheinufer zc. einen Verlust erlitten, allmählich bekannt.

Zu gleicher Zeit meldeten die Zeitungen, daß der König von Preußen von seinen Acquisitionen einweilen durch sein Militär provisorisch, bis der Entschädigungsplan von dem römischen Kaiser und dem deutschen Reiche begnehmigt seyn werde, Besitz nehmen lasse. Ein gleiches geschah von Oesterreich in Rücksicht der Länder, welche Toskana zufallen; auch Bayern, Hessen, Wirtemberg zc. folgten diesen Beyspielen. Baden hat bisher noch keine Bewegungen gemacht.

1) Charles Mathieu Sidore Decaen, geb. 13. April 1769 zu Creuilly bei Caen, wurde 1796 Brigadegeneral, 1800 Divisionsgeneral und entschied den Sieg bei Hohenlinden. Er starb den 9. Sept. 1832 zu Ormont.

Weil der Entschädigungsplan von Frankreich unter Zuzug Rußlands und Preußens entworfen wurde, Oesterreich aber noch nicht über alle Hauptpunkte einverstanden war, so setzte es gleich bey einigen Besitznehmungen Anstände ab, so daß sich das beyderseitige Militär, jedoch bisher ohne Thätlichkeit, einander den Besitz streitig machte.

Aufzeichnungen J. B. Müller's
aus den Jahren 1809, 1813 und 1814.

1809.

Sonntag, 12. März. Obschon die Ursache eines neuen Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich noch nicht bekannt ist, so sind die Merkmale, die jedem Kriege vorgehen müssen, unverkennbar. Man hob Truppen aus, die Kuriere laufen häufig hin und her 2c.

Das Dubino'sche¹⁾ Corps zog vom Mittelrheine her über Stuttgart nach Augsburg, die Bayern sammeln sich in 2 Lager bey Amberg und München, die badischen Truppen ziehen sich über Pforzheim 2c.

Dienstag 14. März. Nach der Marschrouten ziehen zwey französische Divisionen unter Molitor²⁾ und Boudet³⁾ in 11 Regimentern bestehend von Hünningen her über Freyburg. Ihre Hauptstationen sind Neustadt, Donaueschingen, Tuttlingen, Meßkirch 2c. Heute rückten Chasseurs zu Pferde, das 23. Regiment, ein, auch traf General Molitor diesen Abend hier ein und wurde im Schlosse logiert.

Mittwoch 15. März. Heute rückten 3700 Mann Fuß-

1) Nikolaus Charles Dubinot, geb. 25. April 1767 zu Bar le Duc, wurde 1794 Brigade-, 1799 Divisionsgeneral und nach den Schlachten von Aspern und Wagram zum Marschall und Herzog von Reggio erhoben. Er starb den 13. Sept. 1847 zu Paris.

2) Siehe S. 85, Anm. 1.

3) Jean Graf v. Boudet, geb. 19. Febr. 1769 zu Bordeaux, wurde 1796 Divisionsgeneral. Er zeichnete sich besonders bei Marengo aus, focht auch 1809 bei Aspern und Wagram und starb 14. Sept. 1809 zu Budweis.

voll in der Donaueschinger Station ein. Hier wurden etwa 700 Mann von dem 37. Linien-Infanterie-Regimente einquartirt. Haber, Spelz, Heu, Stroh, Fleisch, Brod, Fuhrwesen werden aus den Inspectionen Billingen, Bonndorf und Blumenfeld auf die Verpflegsorte an der Straße geliefert.

Donnerstag 16. März rückte das 19. Jägerregiment zu Pferd und das 67. Linien-Infanterie-Regiment in der Station Donaueschingen ein.

Freitag 7. März kam das 2. Linien-Infanterie-Regiment an, wovon über 250 Mann zu Donaueschingen einquartirt wurden.

Sonntag 19. März hatten wir 3 Bataillons vom 16. Linien-Infanterie-Regimente per 2250 Mann. Auch die Brigadengenerale Rivier und Loye, welche zur Molitorischen Division gehören, giengen über hier.

Montag 20. März. Nachdem nun die 6 Regimenter der Division Molitor passirt waren, so rückten heute die ersten von der Division Boudet, nämlich 2 Bataillons von dem 3. leichten Infanterie-Regimente ein. Der Brigadegeneral Fririon¹⁾ traf heute Mittags hier ein und auf den Abend der Divisionsgeneral Boudet. Die Generale wurden von der Fürstin²⁾ in das Schloß aufgenommen und die Offiziere wurden bey der Beamtung einquartirt.

Dienstag 21. März rückten 2 Bataillons (1550 Mann) vom 93. Infanterie-Regiment sammt Stab und Administration ein.

Mittwoch 22. März folgten das 3. und 14. Jäger-Regiment zu Pferd, zusammen 1150 Mann.

Am Donnerstag waren wir frey.

Freitag 24. März kamen 3 Bataillons (2350 Mann) vom 56. Infanterie-Regimente und

Samstag 25. März schloß sich der Zug mit Artillerie und Fuhrwesen, welche 50 Mann vom 4. Dragoner-Regiment zur Deckung hatten; die Mannschaft wurde auf 350 Mann angegeben mit 750 Pferden. Von diesen 2 Divisionen waren gegen 5000

1) François-Nicolas Fririon, geb. zu Vendière 7. Febr. 1766, † zu Paris 25. Sept. 1840.

2) Fürstin-Mutter Elisabeth zu Fürstenberg, † 1822.

Mann in dem Orte Donaueschingen über Nacht einquartirt, alle brachen aber andern Tags früh um 6 Uhr wieder auf. Die Brigadegenerale Berger und Valeri waren bey der Boudet'schen Division.

Samstag 15. April. Heut erhielt man über Schafhausen den Armeebefehl des österreichischen Erzherzogs Karls d. d. Wien 6. Aprils, woraus unmittelbar folgt, daß der Krieg wirklich im Beginnen ist. Heut Abends traf die Gemahlin des französischen Gesandten Otto ¹⁾ aus München hier ein, welche sagte, daß die Oestreicher am 8. dieß über den Inn gegangen und daß selbe gegenwärtig ohne Zweifel schon bis München werden vorgerückt seyn. Der König von Bayern sey zur Zeit in Dillingen und die Königin ihrer Unpäßlichkeit wegen in Augsburg.

Sonntag 16. April. Heut kam französische Munition vom Rhein her mit 70 Pferden Vorspann an, welche nach Ulm zc. instradirt ist. Täglich passiren einige Nachzügler vom Rhein her hier durch, welche alle nach Ulm und Augsburg ihren Marsch fortsetzen.

Dienstag 18. April. Gestern Nachmittag hörte man zu Donaueschingen in der Ferne kanoniren, eben dieses beobachtete man auch in Meßkirch, und glaubte, der Schall komme vom Bodensee her. Diesen Abend kommt Herr Oberstallmeister B. v. Freyberg ²⁾ von Rempten her mit der Nachricht, daß sich ganz Tyrol zu den Oesterreichern geschlagen, daß 4 bayerische Regimente theils niedergemacht, theils gefangen worden, und daß die Tyroler Scharfschützen schon bis Feldkirch im Vorarlbergischen vorgerückt seyn.

Mittwoch 19. April kommt ein bayerischer Commissär hieher, welcher 70 Wägen mit bedeutenden Armeeeffekten — man sagt, es sey nebst einer Kasse der Kronschatz Bayerns — ansagt, die schon wirklich in Geisingen angekommen seyn. Er wollte anfänglich seinen Weg über Billingen nach Straßburg nehmen; er

1) Louis-Guillaume Otto, geb. zu Kort in Baden den 7. August 1754, † zu Paris 9. Nov. 1817.

2) Baron Karl v. Freyberg wurde 1786 Fürstenbergischer Oberstallmeister, starb 1823.

änderte aber sein Vorhaben und wird morgen den Weg nach Freyburg und Breisach einschlagen.

Donnerstag 20. April. Der bayerische Commissär Strobel erhielt gestern Abends noch eine Estafette und er setzte mit seinen 2 vier-spännigen Wägen den Weg über Billingen nach Straßburg fort, und die Wägen, welche meist Monturen zc. geladen hatten, folgten ihm heute Mittags über hier nach Billingen nach. Kaiser Napoleon passirte schon am 15. Durlach und 16. Ludwigsburg und begab sich ohne Aufenthalt zur Armee, bey welcher er am 17. zu Donauwörth ankam. Heut Nachmittag kam die portugiesische Legion Nr. 3, 1400 Mann stark, vom Breisgau her hier an und marschirt morgen nach Tuttlingen zc. ab.

21. April erfuhr man, daß die Destreicher seit dem 9., wo sie den Inn passirten, bis München vorgerückt seyn.

25. April. Heut früh erfuhr man durch einen Reisenden, daß die Franzosen einen wichtigen Sieg gegen die Destreicher errungen haben. Diese nämliche Nachricht brachte die Stuttgarter Post heut Mittags, welche im württembergisch-französischen Postsaunentone ausrief: „Die österreichische Armee ist durch das Feuer des Himmels, welches den Undankbaren, den Ungerechten, den Treulosen straft, getroffen worden. Sie ist zu Staub zerrieben, all ihre Corps sind zermalmt worden. Mehr als 20 Generale sind getödtet oder verwundet; ein Erzherzog ist geblieben, zwey sind verwundet. Man hat mehr als 30 000 Gefangene gemacht, eine Menge Fahnen, Kanonen, Magazine erbeutet. Von dieser Armee, die es gewagt hat der französischen Troß zu bieten, werden wenige Ueberreste über den Inn zurückkehren. Man bemerkt, daß hier wie bey Jena das Loos des Krieges hauptsächlich auf dessen Urheber gefallen ist. Der Prinz von Lichtenstein¹⁾, einer der wüthendsten, ist tödtlich verwundet. Der Kaiser manövirte gestern selbst umgeben von 40 000 Mann von Conföderationstruppen. Seine Majestät hielt eine Anrede an diese Truppen und sie zeigten die größte Begeisterung. Rohr zwischen Landsbut

1) General Fürst Aloys Lichtenstein, geb. zu Wien 1. April 1780, † zu Prag 4. Nov. 1833. Die Verwundung erfolgte am 19. April bei dem Dorfe Hausen.

und Regensburg am 21. Aprils 1809". Nach einem weitem französischen Bericht siegten die Franzosen am 21. zum 2. Mal, nahmen 25 000 Oesterreicher gefangen und zogen am Abend mit dem Hauptquartier in Landshut ein.

28. Aprils. Am 22. dieß habe die französische Armee bey Eckmühl den zweiten entscheidenden Sieg erfochten. Die 80 000 Mann, aus welchen die österreichische Armee bestund, wurden gänzlich zerstreut und aufgerieben, alles Geschütz, Bagage und übriges Feldgeräthe dieses Armeekorps fielen in die Hände der Sieger. Das dritte Treffen wurde bey und in Regensburg geliefert.

Am 29. Aprils rückten die Bayern schon in Salzburg ein und am 1. May war das französische Hauptquartier schon in Braunau. Kaiser Napoleon war am 6. May schon zu Ems.

15. May. Heut früh erfährt man durch einen Expressen, daß ein Streifcorps von Tyrolern und Oesterreichern nach Meßkirch kam und ein bayerisches Militärdepot, welches bisher in Konstanz lag, daselbst eingeholt habe. Ein gleiches geschah zu Stodach zur nämlichen Zeit; auch wollten sie den Fürsten von Sigmaringen in seiner Residenz aufheben, glücklicher Weise ist aber derselbe noch in Friedenweiler auf der Auerhahnenjagd. Um die Gegend des Bodensees und das Allgau u. von ähnlichen Ausfällen zu sichern, ziehen sich württembergische und badische Truppen zusammen. Heut früh zogen in dieser Absicht 400 Mann badische Infanterie und Cavallerie von Billingen her hier durch über Geislingen u.

Freitag am 19. May enthält die Stuttgarter Zeitung die Nachricht, daß die Kaiserliche österreichische Haupt- und Residenzstadt Wien am 13. May von den Franzosen eingenommen und besetzt worden.

1813.

Die Alliierten machen Vorbereitungen zu einem Rheinübergang; allein die Hauptmacht zieht rheinaufwärts, und nun ist bald außer Zweifel, daß man vorhat, zwischen Basel und dem Bodensee den Rhein zu passiren, durch die Schweiz an Frankreichs Gränze vorzudringen.

9. Decembris kamen 6 ungarische Regimenter von Frankfurt über Pforzheim, Rothweil her nach Donaueschingen, wo sie 2 Masttage halten und am 12. Decembris über den Schwarzwald gegen den Rhein vorrücken.

12. Decembris. Diesen folgen die österreichischen Grenadiers unter Trautenberg¹⁾ und Weißenwolf²⁾ auf dem Fuße nach, während die Garden nachrücken und Kaiser Franz selbst in Freyburg angefangt wird.

Der bayernsche Commandant Brede wird, obschon noch nicht ganz hergestellt, Freyburg passirt haben, und Fürst Schwarzenberg soll dieser Tagen sein Hauptquartier vom Mittelrhein nach Freyburg verlegen. Von Freyburg bis Basel liegen sicher schon 80 000 Mann. Die Cavallerie, welche bey Hechingen, Tübingen zc. lag, wird vermuthlich über Engen, wo ein Backerey und Magazin angelegt wurden, vorrücken.

21. Decembris. Kaiser Franz von Oesterreich, sein Minister Fürst Metternich, sein Commandant en chef Fürst Schwarzenberg befinden sich in Freyburg, der bayernsche General Brede in Heitersheim. Das Terrän von Freyburg bis Basel und von Donaueschingen bis Schaffhausen ist so sehr mit Truppen und Fuhrwesen angefüllt, daß der Rheinübergang schon statt gehabt haben muß oder wirklich statt hat. (Am 21. geschah der Einmarsch in die Schweiz ohne Widerstand). Heut zog die Division österreichischer Grenadiers Weißenwolf theils hier ab, theils durch über Blumberg nach Schaffhausen.

Unsere Durchlauchtste Fürstin, welche lezten Donnerstag Abends von Heiligenberg wieder zum ersten Mal nach Jahr und Tag zu Donaueschingen eintraf, reiste heute in Begleitung des Durchlauchtsten Prinzen³⁾ nach Freyburg ab, um Sr. Majestät Kaiser Franz von Oesterreich ihre Aufwart zu machen. Als auch

1) Leopold Freiherr von Trautenberg, geb. zu Koslau 1762, † zu Bern am 3. Jan. 1814, machte den Feldzug 1809 als Generalmajor, jenen des J. 1812 als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär und den von 1813 als Kommandant der 2. Infanterie-Division mit.

2) Nikolaus Ungnad Graf Weißenwolf, geb. zu Prag 16. Aug. 1763, † als Militärkommandant zu Linz 11. April 1825.

3) Karl Egon zu Fürstenberg, geb. 28. Okt. 1796, † 22. Okt. 1854.

der russische Kaiser nach Freyburg kam, und Hochselbe ihm ihre Aufwart machte, so wurde sie von beyden Kaisern sehr huldvoll empfangen, so daß man gegründete Hoffnung machen kann, das Loos Fürstenbergs werde wieder besser und jenem der bisherigen rheinischen Bundesfürsten gleich werden.

Das Cosakencorps unter Graf Platow ¹⁾ und das Armeecorps des Commandirenden Barklay de Tolly ²⁾ ziehen von Rothweil her über Donaueschingen nach der Schweiz in langsamen Märschen vor.

1814.

3. J ä n n e r. Da die russische Wagenburg mit Geld, Apothekerwaaren, Lazarethwaaren, Monturen zc. wirklich bey uns ist und durchpassirt, so wird nun der Hauptdruck vorüber seyn. Die Armee dehnt sich wirklich schon weit aus. Das österreichische Hauptquartier ist in Bern, die Vortruppen ziehen sich schon bis gen Genf und durch das Elfaß bis Colmar. Ueberhaupt geschah der Rheinübergang von Schaffhausen bis Basel und auch unter Basel an e i n e m Tag, am 21. Dezember wohl an 13 Punkten ohne Widerstand.

1) Matwei Zwanowitsch Graf Platow, Kosakenhetman, geb. 17. Aug. 1751, † 15. Jan. 1818.

2) Michael Fürst Barklay de Tolly, Russischer Feldmarschall, geb. 1750, † zu Insterburg 25. Mai 1818.

Ein merkwürdiger Hexenprozeß in Billingen 1641.

Von

Christian Roder.

Wie anderwärts, so hat der furchtbare Wahn des Hexenwesens auch in der vorderösterreichischen Stadt Billingen seine traurige Rolle gespielt. Das Stadtarchiv daselbst enthält ein ziemlich reichhaltiges Aktenmaterial hierüber¹⁾. Im allgemeinen zeigt hier der Prozeß nicht den Grad unmenschlicher Roheit, wie man dieses an vielen andern Orten findet; in der Handhabung der Folter begegnet man bisweilen einer gewissen Rücksichtnahme. Die Hinrichtung geschah (wenigstens von 1617 an) so, daß die unglücklichen Opfer zuerst enthauptet und dann erst verbrannt wurden. Immerhin entrollt sich da ein düsteres Bild der Verirrung jener Zeit. Vor 1572 erfahren wir nur von 4 Hexenprozessen²⁾, von da bis 1640 von 20; am schlimmsten war es 1641, indem in diesem Jahre allein 20 Personen des genannten „Lasters“ wegen gefänglich eingezogen und verhört, 19 Personen, darunter 3 Männer, hingerichtet wurden. Die letzte „Hexe“ in Billingen (etwa die 55ste im ganzen), Katharina Kieggerin, erlitt 1662 den Tod durch das Schwert³⁾.

1) Kriminalakten Lit. H.H.

2) Nach einer Zeugenaussage von 1521 wurde c. 1510 ein gewisser Baier von den Billingern bei Mönchweiler „um unholder Werke wegen“ gefangen und dann verbrannt.

3) Noch 1719 wurde Joseph Ewadinger aus dem Fürstenbergischen Thannheim zu Hüfingen wegen Brandstiftung und Zauberei enthauptet und dann verbrannt. Ueber Fürstenbergische Hexenprozesse, darunter den bekannten des

Der schauerlich-merkwürdigste Prozeß von allen ist der im Jahre 1641 gegen Anna Morgin, Witwe des sog. Bauerhans von Billingen, geführte.

Da der Fall wegen seiner Eigenart auch in neueren wissenschaftlichen Werken erwähnt, aber irriger Weise nach Thann i. G. verlegt wird¹⁾, so möge hier ausführlich über denselben berichtet werden.

Ein Aktenstück der Billinger Ratskanzlei lautet: „Anna Morgin hat sich vor 7 Jahren erstens mit dem bösen Feind, so ihr in Gestalt eines Manns, mit dem sie zuvor viel verdächtige Kundschaft gehabt, erschienen, in ihrem Witwenstand eingelassen . . . Als der Böse Feind nach solchem an sie begehrt, sie solle nit mehr beten, sondern sich Gott und aller Heiligen verläugnen, hat sie zwar anfangs nit einwilligen wollen, derentwegen er wieder verschwunden. Nach zwanyen Tagen aber, als er wieder ihr zugesetzt, mit Vermelden, sie seie doch schon sein, hat sie Gott und alle Heiligen verläugnet. Ueber welches sie zu viel Tänzen mit ihrem Verführer, so Cäspelin geheißten, gefahren, sich neben anderen ihren Gespielen in Wolfsgestalt verwandelt, Wetter machen helfen, Roß beschädigt und das hochheilig Sacrament einmal entwehrt und dem Bösen Feind auf sein Begehren geben. Um dieser unchristlichen bösen Thaten willen ist Anna Morgin (so sich zwar den 1. Juni, nachdem sie aller Banden ledig bekanntlich und besiebet²⁾ gewesen, mit des Wächters Messer, so er auf den Tisch, als er zur Stuben hinausgangen, liegen lassen, durch zween Stich

Registrators Matthias Tinctorius 1631/32, siehe Franck in der Freiburger Zeitschr. der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde II, S. 1—42; über solche Prozesse zu Freiburg i. B., in der Ortenau, zu Bräunlingen H. Schreiber im Freiburger Adreßkalender von 1836 S. 25—92; über das Hexenwesen in der Landvogtei Ortenau, besonders zu Offenburg, Volk 1882; über Hexenprozesse zu Rottweil a. N. Rückgaber im 4. Jahresbericht des Rottweiler archäolog. Vereins S. 174—196.

1) Von Rudolf Neuß in seinem Buche: La sorcellerie au 16. et au 17. siècle, particulièrement en Alsace Paris 1871, S. 116, und von Soldan-Hepppe in dem Hauptwerk: „Geschichte der Hexenprozesse“ I, S. 375, nach Tschamfers Chronik von Thann II, S. 492.

2) „Besiebnung“ nannte man die letzte Zusammenfassung der verschiedenen Punkte des Geständnisses durch ein aus 7 Mitgliedern bestehendes Richter-Kollegium.

in Hals mit des Bösen Feinds Zuthun, entleiben wollen und von mäniglich für todt gehalten, auch deswegen durch den Meister (Scharfrichter) hinaus zu verbrennen geführt und auf den Scheiterhaufen geworfen worden, aber wie beständiger Bericht einkommen, wieder zum andermal durch Hilf der Mutter Gottes ab dem angezündten Scheiterhaufen kummen, auch das Leben und die Red so weit [erhalten], daß sie Herren Paul Speten, Kaplon, so zu ihren eilends hinaus geholet worden, beichten können und deswegen wieder in die Stadt selbigen Abend geführt und Sonntag den 2. Juny darauf nach wiederholter Beicht mit der hl. Communion versehen worden) Montag den 3. Juny mit einhelliger Urteil zum Schwert condemnirt und solche Urteil auch, weil sie gar schwach gewesen, selbigen Tag an ihren erequiirt und der Leib hernacher verbrennt worden“. Dabei steht die Bemerkung, daß eine gleichlautende Abschrift dem Herrn Pfarrer am 20. Juli 1641 zugestellt worden sei.

Da der Fall allgemeines Aufsehen auch weit über Billingen hinaus erregte, indem manche in ihm eine wunderbare Verückung, andere, freilich viel später, sogar eine Totenerweckung sahen — in der That handelt es sich wohl um einen scheinodartigen Zustand von Starrkrampf — so wurde bald nachher eine Untersuchung darüber auch durch die nächste geistliche Behörde, das bischöfliche Dekanat, gepflogen, dessen Protokoll zwar vermutlich nicht mehr im Original, aber in mehreren gedruckten Veröffentlichungen vorhanden ist; es lautet wörtlich¹⁾:

„Nachdem in der vorderösterr. Stadt Billingen vor dem Schwarzwald anno 1641 Anna Morgin, eine [von Jugend an in üblem Rufe stehende] Wittib, wegen des Lasters der Hexerei an-

1) Es steht in: Augustini Calmet, Gelehrte Verhandlung der Materi von Erscheinungen der Geister und denen Vampiren zc., Augsburg 1751 II, S. 123—132. Das Ganze ist zu einer Predigt verarbeitet in dem Werk: Das Seraphisch- Buß und Lob anstimmende Wald-Lerschlein zc. v. P. Clemens Burghusianus ord. Capuc., Augsburg 1734. Zweiter Jahrgang, Zusatz S. 95—102. Auch Abt Caizer in Billingen berichtet über den Vorgang, der ihm merkwürdig genug erscheint, ihn der Nachwelt zu überliefern. Das Vorgehen des Rats selbst gegen das Hexenwesen nennt er eine „böbliche Einrichtung“ (laudabile institutum). Rone, Quellenammlung S. 392—394. Die Ergänzungen in seinem Berichte sind hier in Klammern.

gegeben, den 28. May gefänglich eingezogen und nach Form des Rechtes peynlich und sonsten war gefragt worden, bekannte sie: Sie seye 7 Jahr zuvor vom Bösen Geist in Gestalt desjenigen Manns, in welchen sie ehemals verliebt gewest war, besucht, auch nachdem sich der Satan schon genugsam zu erkennen gegeben hatte, von ihm dahin gebracht worden, daß sie sich ihm ohne Ausnahm ergeben, Gott und allen Heiligen abgesagt und sofort viele andere schwere Sünden begangen habe. Als nun der Tag, an welchem ihro das Tods-Urthel sollte angekündet und dieses an ihro vollzogen werden, herbey kam und sie zu diesem Ende nach einem Stüblein [im oberen Stockwerk des Rathhauses] gebracht wurde, überlistete sie ihren Wächter mit Vorgeben, sie leide allzubeftigen Frost, daß er hinaus gieng und das Feuer in Ofen schürte. Und obschon er gar nicht lang voraussen verweilte, sie zumahl auf ihrem Gelieger also gefehelt war, daß sie natürlicher Weis nach keinem Messer oder Gewehr hätte langen können¹⁾, sondern dieses (wie sie nachher bekannte) vom Bösen Geist ihro zugekommen seyn muß: fand sie jedoch Mittel, sich selbst zween Stuch in die Gurgel und in den Hals zuzubringen, daß, als der Wächter wieder hineinkam, der Kopf über die Liegerstatt hinabhieng, sie in ihrem Blut schnarchte und bloß noch ein wenig Athem durch die durchstochene Gurgel, sonsten aber kein Leben mehr, vermerkt wurde.

Dieses geschah [Samstag den 1. Juni]²⁾ zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags, und weilten der Wächter darüber in äußersten Schrecken geriet, so rufte er zum Fenster hinaus um Hülff und ließ es dem Stadt-Magistrat, welcher auf dem Rathhaus versammelt ware, anzeigen. Inzwischen lief Herr Johann Christoph Armbruster, ein Capellan der Stadt, welcher das Geschrey des Wächters gehört hatte, mit mehreren andern Personen dahin. Diese fanden alles obbeschriebener massen, das Maul und die Augen der Gefangenen auf eine grausliche Weis verkehrt, und außer noch einem einzigen Schnarchen alles an ihro todt und erstarrt. Weilten sie dann weder Rede noch einiges Lebenszeichen von ihro mehr erlangen konnten,

1) So sagte natürlich der Wächter zur Entschuldigung des Mangels seiner Wachsamkeit.

2) Kaißer hat den Eintrag unrichtig zum 2. Juni, der ein Sonntag war.

so gieng der Priester nach der Kirch zur Non¹⁾. Der Magistrat sandte darauf zween geschworene Chirurgos oder Barbierer nach der Gefängnuß. Diese besichtigten die zween Stuch im Hals und in der Gurgel, richteten sie mit dem Kopf über sich; sie fiel aber ganz starr wie ein Klotz gleich wieder zurück, und, weil sie dann außer einem gar geringen Athem gar kein Lebens-Zeichen mehr an ihro verspüren konnten, so erachteten sie, es seye ihro nicht mehr zu helfen; verließen sie demnach für todt [!], und nachdem sie dem Magistrat Bericht erstattet hatten, erging das Urthel, der vermeintlich todt Leib solle durch den Scharfrichter nach der Nichtstatt geführt und allda verbrennt werden. Mittlerweil stach sie ein Stattknecht²⁾, um zu erkundigen, ob sie noch eine Empfindlichkeit habe, in die Waden, Fuß und Fuß-Sohlen und ließ endlichen die Gluf, die er bis an Kopf in die Fuß-Sohl gedruckt hatte, gar darin stecken, konnte aber bei all solchem nicht die mindeste Bewegung an ihro wahrnehmen. Nachmittag um zwey Uhr came der Scharfrichter und sein Knecht mit dem Karren vor die Gefängnuß, warfen den Leib von der Liegerstatt auf den Boden, wickelten selbigen in alte Fezen³⁾, bindeten ihn oben und unten mit Stricken und wollten ihn zum Laden oder Fenster hinaus ungefähr 5 Schuhe hoch hinab auf den Karren stürzen; derselbe fiel auch mit dem Kopf in den Karren, die Füße aber blieben an der Maur aufwärts geleint, bis sie ihn mit Stricken vollends in Rarch zogen und darauf anbindeten. Alsdann führten sie ihn wie einen todten Klotz ohne Bewegung nach der Nichtstatt, und mit dem hinteren Theil des Karrens an den Scheiterhaufen, zogen sodann den Leib, den sie für todt hielten, an den Füßen mit Stricken hinauf und zündeten ohne Verzug an. Als aber das Feuer den Leib ergriff, fieng die todt vermeinte Person an zu schreyen und wälzte sich also lang, bis sie vom Scheiterhaufen auf die Erden fiel. Doch lag sie auch allda für todt; wurde daher durch des Scharfrichters Knecht mit denen Stricken, die sie noch am Hals und an denen Füßen hatte, wieder auf den Scheiterhaufen gezogen, das

1) Kirchliche Tageszeit.

2) Burghuf. noch: ziehet ihr hiemit einen Bund-Schuß ab.

3) Burghuf.: wickelten ihn ein in ein alte Sarg.

Feur stärker entzündet, auch einige Scheiter auf den Leib geworfen und mit eisernen Hacken darauf gedrückt. Ueber dieses Schrey sie abermahl: „Jesus Maria“! und arbeitete dergestalten, daß sie zum zweyten mal gleichsam ganz feurig auf die Erde fiel. Die Haar waren auch wirklich am Kopf gänglich abgebrannt, das Angesicht rechter Seits, der Hals und ober Theil des Leibs geschwärzt, wie auch die Kleyder meist verzehrt und gaben einen unerträglichen Gestank von sich. [Sie schrie laut auf: „Macht mirs doch nicht grausamer als anderen; schlägt mir zuerst den Kopf ab, dann verbrennt mich“.] Indem sie aber also zum zweiten mal auf der Erden lag, liefen Johann Hünner, ein Gerber, Anna Maria und Lucia Trautwein, zwei Frauen, in die Schranken und fragten sie, ob sie nicht einen Priester zum Beichten verlange; sie antwortete: „Ja freilich“.

Darauf eilte Johann Hünner, gemelter Gerber, zu Fuß, der Scharfrichter aber zu Pferd nach der Stadt und hinterbrachte es dem Herrn Amts-Bürgermeister. Dieser ließ es dem Stadt-Pfarrer, Herrn Georgio Gruber, anzeigen, und dieser sandte alsobald Herrn Paulum Speth, seinen Vicarium, nach dem Richtplatz. [Zuerst eilte er zu Fuß zur Stadt hinaus, dann bestieg er ein gesatteltes Pferd, das man ihm herbeigeführt hatte.] Mittlerweil [hatte sich die Arme durch einige Schluck Wein, den man ihr aus der Stadt gebracht, etwas erholt und es] sprachen ihro fromme Personen christlich zu, ermahnten sie, ihre Sünden zu bereuen und beteten mit ihro. Als diese auch fragten, warum sie also an der Barmherzigkeit Gottes verzweiflet seye, daß sie sich selbst habe tödten wollen? wie sie das Messer darzu bekommen habe? antwortete sie: der Böse Geist habe ihro die That eingegeben, auch das Messer darzu gereicht, die Hand zusammen gedrückt, den Arm zum Hals erhoben und das Messer hineingetrieben, maßen sie selbst wegen vorheriger Folter und anderen ausgestandenen Peinigungen die Kräfte darzu nicht gehabt hätte. Indessen habe sie gleichwohl darzu gewilliget. Als man ihre darauf sagte, der Priester komme, bezeugte sie darüber einen großen Trost. Dieser kniete zu ihro auf die Erden und, weil er nicht wußte, ob sie so lang leben werde, daß sie eine ausführliche Beicht thun könne, maßen sie sehr übel

und beschwerlich redete, auch sonst erbärmlich zugerichtet ware und vor Frost, den ihro das Löschen des Brandes mit Wasser verursacht hatte, heftig zitterte und schnatterte, der Athem zumal meistens durch die Wunden ausgieng, so suchte er sie vorderst zur Erkenntnuß und Vereuung ihrer Sünden überhaupt zu bewegen und schritt sodann, [nachdem er die Umstehenden hatte etwas zurücktreten heißen] erst zur selbigen insbesondere. Weil er jedoch während diesem keine Gefahr eines so geschwinden Todes vermerken konnte, so hörte er ihre vollkommene Beicht an, ertheilte ihro die Absolution, betete die zur Buß aufgelegte 5 Vater-unser und Ave Maria samt dem Glauben mit ihro und fragte alsdann, ob sie nicht auch mit dem Hochwürdigen Altars-Sacrament zur Weg-Zehrung versehen zu werden wünschte; sie bezeugte auch eine Begierd darnach. Als er ihro aber vorstellte, es seye bereits spät und zu sorgen, sie möchte mittlerweile sterben, indem es bis zur Pfarrkirch ziemlich weit seye¹⁾, ergab sie sich seinem Bescheid. Doch sagte sie, wann sie wieder nach der Stadt geführt würde und am Sonntag das Hochwürdige Sacrament empfangen könnte, wollte sie hernach am Montag gerne sterben. [Die Scharfrichter hatten geglaubt, die Hinrichtung müsse noch an demselben Tage vollzogen werden.]

Bis nun der Schluß [d. i. Beschluß] des Raths darüber erfolgte, wurde es 7 Uhr Abends. Inzwischen aber nahm sie an Kräften und Empfindlichkeit immer zu und sprach daher zum Priester: „Ach, Herr! was ist doch in meinem Fuß, so mich also sticht und quält?“ Meister Caspar trat darauf hin, fand die Gluf und zog sie heraus. Herr Vicarius fragte, woher sie das Messer, sich zu stechen genommen habe? und sie antwortete darauf wie oben: Der Böse Geist habe ihro eingegeben, sie solle sich selbst tödten, und versprochen, er wolle sie nicht verlassen; und nachdem sie darzu gewilliget, habe er ihro das Messer in die Hand gegeben, die Hand zgedrückt und das Messer in Hals getrieben, welches sie wegen Kraftlosigkeit von der erlittenen Folter nicht hätte thun können. Als sie der Priester ferners fragte, woher sie so unempfindlich worden seye, daß sie das Stechen der Gluf in Waden,

1) 1 Viertelstunde.

in Zehen und in die Füß, wie auch das Stürzen und Herumwerfen nicht gespürt habe; oder wo sie auf ihre zugebrachte Stich in Hals geweest seye? verwunderte sie sich über solches sehr und sagte: Sie wisse um kein Stechen mit Glusen, um kein Herumwerfen oder Hinabstürzen, wohl aber, daß sie vom Engel vor das Gericht Gottes geführt und in Gegenwart der seligsten Jungfrauen ihro sehr scharf von Christo seye verwiesen worden, daß sie ihre Hererey und andere begangene Sünden nicht gebeichtet habe, da ihro doch (weilen sie noch nicht lang darbey geweest seye, wohl hätte können geholfen werden. Doch solle sie darum nicht ewig zu grund gehen, sondern wieder zurückkehren, ihre Sünden bereuen, beichten und büßen. Und diese außerordentliche Gnad widerfahre ihro auf Vorbitt Mariä, seiner Mutter, weil sie ihren Rosenkranz [vom sechsten Lebensjahre an, als sie in die Rosenkranz-Bruderschaft eingeschrieben worden sei] fleißig gebettet habe. Sie bat deswegen auch den Priester: Weil sie des Rosenkranzes wegen so wunderlich durch die Vorbitt der seligsten Mutter Gottes beim Leben seye erhalten und vor der ewigen Verdammuß gerettet worden, so möchte er auswirken, daß ihre drey Töchterlen, die den Rosenkranz schon beten können, in die Bruderschaft desselben eingeschrieben würden; und weil sie gemeine Zinnen haben, so solle man zur Dankbarkeit ein halb Pfund Wachs darvon nacher Einsidlen senden und anderhalb Pfund der Bruderschaft im Münster allhier geben.

Nachdem sie endlichen auf Erlaubnuß der Obrigkeit wieder nach der Stadt in ihr voriges Gefängnuß-Stüblein ware geführt, allda mit Wärme und Nahrung erquickt worden, bekannte sie abermalen wie oben, daß der Böse Geist ihro das Messer gegeben habe 2c. Gemelter Priester besuchte sie allda, ermahnte sie aufs neue zur Bereuung des Vergangenen, zur Standhaftigkeit im guten Vorsatz und zur Vorbereitung der hl. Communion, kehrte sodann um 9 Uhr nacher Haus, kam aber folgenden Morgen am Sonntag um 4 Uhr schon wieder und fragte zuerst die Wächter, wie sich die Person die Nacht hindurch gezeigt habe. Sie antworteten: Gar wohl, sie seye zwar sehr schwach, doch im Guten immer beständig gewesen. Weilen sie nun Schwachheit halben anderst nicht

als sehr beschwerlich reden konnte, so machte der Priester die Beicht abermal mit ihro, so gut er konnte, bereitete sie zur Communion und reichte ihro dieselbe um 9 Uhr in Gegenwart zweyer Rathsherren und anderer Personen. Weilen sie hernach gegen Abend wieder vollkommentlich reden konnte, so sagte der Priester in Gegenwart der Stadtknechte, der Wächter und mehrer anderer Personen ernstlich, sie solle Gott die Ehre geben und öffentlich bekennen, wo sie nach zugebrachten Stichen im Hals gewest seye, daß sie die Glusen-Stich und das Hinabstürzen nicht empfunden habe? Ueber dieses verwunderte sie sich abermal wie oben und sagte, sie wisse einmal um solches Glusenstechen und Stürzen gar nichts; erzählte aber darauf ausführlich und mit verständlichen Worten, wie sie vom Engel dem Gericht Christi vorgestellt, ihr Lasterleben und ihre Unbußfertigkeit vom Herrn aufs schärfste verwiesen und sie bloß in Ansehung des fleißig gebeteten Rosenkranzes durch die mächtige Vorbitt Mariä, der seligsten Mutter, vor der ewigen Verdammnuß seye erhalten worden, durchaus wie oben. [Der hl. Petrus habe ihr gesagt: „Du mußt nach Hause zurückkehren“, aber statt eines Hauses habe sie einen Scheiterhaufen gefunden.] Eben dieses wiederholte sie Montags den dritten Brachmonat, als ihro der Sentenz und Endurtheil gefället worden, daß sie durch das Schwert vom Leben zum Tod hingericht und der Leib auf einem Scheiterhaufen verbrennt werden sollte. Sie dankte Gott und Mariä, durch dero Vorbitt sie also seye geschützt worden, daß sie nicht wirklich für ewig in der Hölle brinne, sondern noch die Seligkeit erlangen könne. [Sie hatte sich auch beklagt über die Grausamkeit der Scharfrichter, die sie, als sie wieder zu sich gekommen, mit einem Haufen von brennendem Holz zugedeckt hatten. Johann habe ihr ein Scheit an den Kopf gestoßen; „hette er ein Holzschlegel gehabt, so hette er mich zu todt geschlagen“, sagte sie.] Sie wurde wieder hinausgeführt, ergab sich ganz williglich in den Tod, betete dem Priester mit Andacht nach, verblieb bis in den Tod beständig und hinterließ von ihrer Seligkeit alle tröstliche Hoffnung.

Nebst dem Gerichts-Protokoll ist auch diese Geschichte und das darbey geschehene Wunder durch zween eigens darzu Be-

gwaltigte [d. i. Bevollmächtigte], benanntlichen Herrn magistrum Jacobum Merck, Pfarrherrn zu Heidenhofen und Capituli Ruralis Villingani Decanum, und Herrn magistrum Georgium Gruber, Cammerer, Pfarrherrn der Stadt Villingen, mit Verhör der Zeugen ordentlicher Weis untersucht und ein förmliches Instrument darüber gefertigt worden.

Actum in Aedibus parochialibus [Pfarrhof] Villingae die 16. Julii anno 1641 ¹⁾.

1) Burghus hat 16. Junii, was unwahrscheinlich ist.

Blätter aus meinem Denkbuch¹⁾.

Von

Lucian Reich.

Die Großeltern — denn mit diesen muß ein richtiges biographisches Denkbuch beginnen — väterlicherseits sind mir nur aus frühester Jugend im Gedächtnis. Wir Kinder kamen nicht so oft mit ihnen zusammen. Die Fahrt von Hüfingen nach Dürrheim war eine beschwerliche. Von Donaueschingen aus führte nur ein schlecht unterhaltener Karrenweg am Weiherhaus und seinem riesigen Schlagbaum, wo Weg- und Brückengeld erhoben wurde, vorbei durch die einsamen, von der stillen Musel durchzogenen Weiherwiesen.

Wie der Großvater Mathias, der ältere, daher nach altem Herkommen nicht erberechtigte Sohn eines Hofbauern, durch den Machtpruch des Komturs von Hintersheim zum „zweiunddreißigsten Bürger“ der „geschlossenen“ Gemeinde Dürrheim auf- und angenommen wurde, habe ich im „Hieronymus“²⁾ eingeflochten.

Dürrheim war dazumal noch ein stilles Dorf, dessen Bewohner sich fast ausschließlich mit Feldbau beschäftigten. So anfänglich auch der Großvater. „Von einem ledig verstorbenen Bruder hatte

1) Der Ausschuß hat diese „Blätter“ des geehrten Verfassers gern veröffentlicht und ist überzeugt, daß sie nicht nur von seinen engeren Landsleuten gern werden gelesen, sondern auch allein schon wegen der vielen darin vorkommenden in der Litteratur und Kunst bekannten Persönlichkeiten weitere Kreise interessieren werden.

2) Hieronymus. Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwalde entworfen und geschildert von Lucian Reich, mit der Feder auf Stein gezeichnet von J. Nepomuk Heinemann Karlsruhe und Hüfingen 1853.

er etliche Jauchert eigentümliches Feld geerbt und nebenbei öde-
liegende Plätze auf der Gemarkung gepachtet und urbar gemacht;
aber nie länger als auf 6 Jahre sich gebunden, weil er wohl
wußte, heißt es in den väterlichen Aufzeichnungen, „daß Neu-
bruch nach Verfluß dieser Zeit im Ertrag nachläßt. Durch Fleiß
und Umsicht hatte er's zu einer geachteten Stellung in der Ge-
meinde gebracht. Oft berieten sich die Ortsvorgesetzten mit ihm
über Kulturen und Verbesserungen“.

„Zwischen der Feldarbeit, namentlich über Winter, drehselte
er Kunkeln, Spinnrädlein, Häspel u. dgl. Ein alter Bildschnitzer
und Faßmaler, der mit seiner ledigen Tochter von Ort zu Ort zog
und Heiligenbilder verkaufte, übernachtete oft bei uns im Haus;
und dieser veranlaßte den Vater sich ebenfalls mit solchen Arbeiten
zu befassen. Und so schnitzte er Kirchenleuchter, Fahnenknöpfe,
Wirtsschilde und Kirchhofkreuze, welsch letztere Arbeit eine an-
dauernde und ziemlich einträgliche war.“

„Die Mutter war Hebamme, da sie ein sehr gutes Examen
bestanden, mit der Befugnis, aberlassen, schröpfen und eine kleine
Hausapotheke halten zu dürfen. Kein Krankes war im Ort, das
nicht zuerst bei ihr Hilfe gesucht hätte. Nebstdem war sie eine
geschickte Näherin, die nicht nur gewöhnliche Schneiderarbeit, auch
zur Bauertracht gehörige Stickerien und Kirchenparamente zu
fertigen verstand und eine bedeutende Kundschaft hatte.“

„Und ich, was soll ich über mein Thun und Treiben sagen?
Ich war eben ein vergratner Bauernbub; die landwirtschaftlichen
Geschäfte konnte ich zwar alle und wurde auch streng dazu ange-
halten, aber sie gewährten mir keine Aussicht selbständig zu wer-
den. An eine Verheiratung oder Versorgung, wie man es nannte,
durfte ich nicht denken. Wie und wann ich angefangen zu malen,
d. h. anzustreichen, und zu schnitzen, weiß ich nicht zu sagen, ich
wurde eben darin erzogen. Der vielfältige, oft wochenlange
Aufenthalt im Billinger Benediktinerkloster, wo der Bruder meiner
Mutter den Dienst des Konventdieners und Klosterschneiders ver-
sah, hatte mich, da ich auch Vorlesungen über Physik und Mathe-
matik besuchen durfte, bald so weit gebracht, daß ich einen Schritt
weiter thun konnte als der Vater. Doch blieb alles ohne eigent-

lichen Zusammenhang. Pinsel und Meißel wechselten täglich mit dem Pflug, der Sense und der Holzart. Und dabei hieß es immer, der Salber hat auch gar keine Lust zum Feldgeschäft!"

„Das sagten aber nur meine beiden Geschwister, die Eltern dachten anders, besonders die Mutter, die meinte, ich könnte es doch zu etwas Rechtem bringen. Also machte ich immer zu, schnitzte Küchengeräthschaften, Lichtstöcke, Fahnenstangen und Grabkreuze in Menge, malte Motivtafeln dem Duzend nach, flickte Heiligenbilder und Hausaltärchen oder strich Brautfahrten an, ging wieder eine zeitlang ins Kloster, porträtierte die alten Herrn und ließ mich loben oder auslachen, je nachdem.“

„Die Patres konnten mich alle recht gut leiden. Einmal sollte ich nach ihrem Willen zu einem Uhrenschildmaler in Furtwangen in die Lehre gehen, ein andermal wollten sie mich in einer Kattunfabrik in St. Gallen als Musterzeichner unterbringen; schon hatte ich den Paß und alles nötige bereit; aber es wurde nichts daraus, was dem Vater recht war, denn, sagte er, wenn der Bue geht, bin ich ohne Hilf und kann nichts mehr machen. Bei der Sekundiz des Prälaten (1804), welcher der Bischof und andere hohen Herrn anwohnten, sollte auf dem Klostertheater die neue Oper, die 7 Makkabäischen Brüder, gegeben werden. Zur Herstellung der Dekorationen war der Maler Sandhas (später Hofmaler in Darmstadt) berufen worden. Diesem machte ich den Farbenreiber und durfte wohl auch selbst mit Hand anlegen; und auf diese Weise lernte ich manches von der Malerkunst.“ Und daß der Gehilfe etwas von dem praktischen Meister gelernt, beweisen die in Del gemalten Bildnisse seiner Eltern in ihrer ehrbaren altbaarischen Tracht. Geboren im J. 1786 mit unverkennbaren Anlagen würde er's ohne Zweifel zum tüchtigen Künstler gebracht haben. Allein es waren Kriegszeiten, und nachdem das Kloster aufgehoben war, fand der junge Mann keine Stütze mehr. Denn die Kunst, in welcher ihn der Pfarrer daheim heran ziehen wollte, hatte mit der bildenden nichts gemein. Ein leidenschaftlicher Nimrod, nahm dieser seinen Schüler häufig mit hinaus, und zwar so lange, bis ihnen von herumstreifenden Franzosen die Gewehre abgenommen wurden.

Endlich wandte er sich dem Schulfache zu. Nachdem er die Vorbereitungen an der Normalschule in Billingen beendet und bei Schulvisitator Pfarrer Flad in Urach (1810) das vorchriftsgemäße Examen mit bester Note bestanden — obgleich er in der Musik sich nicht ausgebildet hatte —, erhielt er den Dienst in Bubenbach. „Zum Einstand“, schreibt er, „hatte mir der Vater 6 Viertel Frucht mitgegeben, die ich alsbald zum Müller schickte. ‚Muß es Brod gei (geben)?‘ fragte dieser. Ja, sagte ich, wußte aber nicht, daß auf dem Wald der Müller insgemein auch Bäcker ist. Nach einigen Tagen erhielt ich circa 30 Laib Brod, die ich, wollte ich sie nicht schimmelig werden lassen, unter die Armen verteilte.“

Schon nach anderthalb Jahren wurde er auf die Oberlehrerstelle in Hüfingen befördert; denn als Beförderung, und zwar in doppelter Beziehung, mußte es angesehen werden, weil er kein geborener Fürstenberger war. Als er sich seinem neuen Bestimmungsorte näherte, trugen sie just den letzten Freiherrn von Schellenberg, den Sprossen eines weiland um Kaiser und Reich vielfach verdienten Geschlechtes, zum Thor hinaus nach dem Friedhof St. Leonhard. Und dem gänzlich verarmten Manne sollte der neue Lehrer dann bald nachher eine Gedenktafel in die Stadtkirche fertigen.

* * *

In Hüfingen trat er in den Ehestand mit Maria Josepha, der ältesten Tochter des Korrektionshausverwalters Schelble. Die Schelble waren ein Althüfinger Geschlecht. Der Urgroßvater, Franz Xaver, war Kunsthandwerker, und zugleich versah er, wie schon sein Vater, den Amtsdienerdienst, und daß er in ersterem Fache — im Marmorieren, Vergolden und Gravieren in Grund — Tüchtiges zu leisten verstand, bezeugen (oder bezeugten) die Altäre in Meßkirch, Gutmadingen, Hausach, Löffingen und die mit Hilfe seines im Hause erzogenen Schwiegersohnes und Geschäftsnachfolgers Joh. Gleichauf gefertigten Seitenaltäre der Hüfinger Pfarrkirche. Mit Vorliebe trieb er Musik, sowie auch sein Sohn Franz Joseph, mein Großvater.

Im Laufe der 20ger Jahre als Korrektionshausverwalter in den Ruhestand versetzt, beschäftigte sich dieser mit Uhrenmachen für

Leute, die für Reparaturen nichts ausgeben wollten oder konnten, beauftragte die Römischen Ausgrabungen (im Volksmunde Schatzgräberei genannt) im Mühleschle und am Fuße des Hölensteins, wofür er vom fürstlichen Protektor mit einer goldenen Repetieruhr beschenkt wurde, verfertigte uns Enkeln Schlittschuhe und Schlagnetze zum Vogelfang, und an hohen Festtagen spielte er in der Kirche die Orgel, und der „Leuenbaschi“ (Löwenwirt) sagte dann: „I ha's bim erschte Griff scho gmerkt, daß es nit de Präzepter Thaddä ischt!“ Dieser, der pensionierte Präzeptor Thaddäus Bader, war nämlich stets noch Organist.

* * *

Gerne hätte ich das Bild eines alten Schullehrers mit dessen eigenen Worten weiter ausgemalt, allein die väterlichen Aufzeichnungen reichen nicht so weit. Nur das kann ich sagen, daß er in der Schule nicht hinter der Zeit zurückblieb, den Unterricht in der Naturlehre z. B. gab er nach eigenen Heften, die in Frage und Antwort bestehend, abschriftlich viele Jahre im Gebrauch geblieben sind. Ebenso die Geographie, für welche er einen großen Globus eigens zum Schulgebrauch angefertigt hatte. Auch eine Zeichen- und eine Abendsschule wurde alsbald eingeführt, in welcher letzterer er freiwilligen Schülern der oberen Klasse Unterricht in verschiedenen fürs praktische Leben notwendigen Fächern gab. Während manche Schulstuben trostlos kahl Arrestlokalen glichen, sahen wir die unsrige mit etlichen alten Delbildern und einer Reihe großer Kupferstiche behängt.

Bei der schmalen, größtentheils in Naturalien (Mühlfrucht) bestehenden Besoldung war der Vater auf Nebenverdienst angewiesen. Aus seiner alsbald eröffneten Werkstatt gingen dann hauptsächlich kirchliche Arbeiten und Grabdenkmäler hervor¹⁾. Die Steinhauerarbeit bei letzteren besorgte ihm der gut geschulte Maurermeister Homburger, während er Ornamente und Figuren oft mit Zuhilfenahme der Natur, frei aus dem Stein heraus meißelte. Bei Altären war Schreinermeister Grieshaber sein Gehilfe, so bei dem nach einem Entwurfe von Galeriedirektor Seele

1) Bschokke, dem diese Arbeiten auf dem Friedhof zu Hüfingen auffielen, spricht sich in einem Reisebericht lobend darüber aus.

in farbigem Wutachalabaster ausgeführten, einfach schönen Hauptaltar in der Pfarrkirche, dessen in Lindenholz geschnitzte, die ewige Anbetung symbolisch darstellende Cherubim zu beiden Seiten des Tabernakels von beachtenswerthem Können zeugen. Er zeichnete hübsch in einer von ihm eigens ausgebildeten „Deltuschiemier“, und erhielt auch einmal einen Antrag von Herder in Freiburg, in dessen Kunstanstalt einzutreten, wozu er sich aber nicht entschließen konnte.

* * *

Wie die meisten Kinder hatte man auch uns, namentlich mich kleinen ungedulbigen Schreihals, am besten mit Erzählen einer „Geschicht“ zum Schweigen bringen können. Dies wußte und verstand unsre Kindsmagd recht gut. Die „Annmarei!“ Welch hübsche Geschichten wußte sie — nur ihre eigene, so tragische Geschichte erzählte sie uns Kindern nie. Sie hatte einst Todesangst auszustehen gehabt auf dem Schafott. Als junges, kinderloses Weib beschuldigt und geständig, ihren ungeliebten Mann, mit dem sie in beständigem Unfrieden gelebt, mit einem Stoß vom Heuboden herabgestürzt und seinen Tod verschuldet zu haben, sollte sie im Fürstlich Fürstenbergischen Amtsorte Hüfingen mit dem Schwert hingerichtet werden. Schon war der Stab über sie gebrochen, schon saß sie auf dem Stuhl, als das weiße Tuch geschwenkt und — Gnade! gerufen wurde. — Nach mehrjährigem Aufenthalt im Zuchthaus dahier wurde sie ganz begnadigt.

Von Natur gutmütig, ehrlich, aber sanguinisch, leicht erregbaren Temperamentes, hatte sie das Vertrauen unsrer Großeltern zu erwerben gewußt; und da sie als große Kinderfreundin sich gezeigt, so nahmen unsre Eltern keinen Anstand, sie nach ihrer Entlassung aus der Strafanstalt als Kindswärterin zu sich ins Haus zu nehmen. Dit kam sie mit der Mutter darüber zu sprechen, wie ihr zu Mut gewesen, auf dem Weg hinaus zum Herenplatz, der alten Richtstätte, wie sie jedoch vom Gnadenruf und was hierauf mit ihr geschehen, nichts mehr gehört und wahrgenommen habe. — Längst wieder zu ihren geachteten, in guten Verhältnissen lebenden Angehörigen zurückgekehrt, besuchte sie uns manchmal noch, so an meinem ersten Kommuniontag. Und als ich nach

Jahren von Frankfurt zurückgekommen war, machte ich ihr bei Gelegenheit eines Ausfluges ins Donauthal einen Besuch in ihrem kleinen Stüblein, worüber sie sich kindisch freute, und sich's nicht nehmen ließ, mir mit einem Kaffee aufzuwarten.

* * *

Glückliche Zeit so ein Vakanztag, in dem man in der Stube am Zeichentisch sitzt, während es draußen stürmt und den Schnee wirbelnd durch die Gassen jagt, oder regnet, „was aber mag!“ Und so saßen auch wir, mein Bruder Fr. Kaver und ich, mit Joh. Nep. Heinemann (gleich mir im teuren Jahr 17 geboren) manche Stunde zusammen. An Vorlagen fehlte es uns nicht, wir fanden sie in des Vaters wohlgefüllten Mappen, zum Teil noch von den in alle Welt zerstreuten Sammlungen des aufgehobenen Benediktinerstiftes in Willingen; und zeitgemäß vermehrt wurden diese immer durch Einkäufe beim „Bilberhändler“, einem Italiener, der alljährlich beim „Meister“, wie er den Vater nannte, ansprach. Es waren dies meistens größere nach der Natur lithographierte Blätter, Blumen und Früchte, ebenso lehrreich wie anmutend zum Nachzeichnen.

Unter des Vaters alten Kupferstichen befanden sich verschiedene Radierungen von Waterloo und andern Niederländern, die wir Zeichenschüler mit Rabenfedern kopierten. Einst fehlte es uns an solchen. Und in frühester Morgenstunde machte ich mich auf zum hochgelegenen „Hasenwäldle“, wo immer Raben nisteten. Dort angekommen gewahrte ich eine Kesselflickerbande, die unter den Tannen übernachtet hatte. Um sie her lagen Säcke, anscheinend Fruchtsäcke, aus welchen, als ich näher gekommen, allerdings Früchte schlüpften, aber in Gestalt von schwarzhaarigen Sprößlingen in paradiesischem Zustand. Sie bettelten den Ankömmling sogleich an, waren aber an den Unrechten gekommen, denn dessen Taschen waren so leer wie nunmehr ihre Säcke, in denen sie auf so praktische Art ihre Nachtruhe gehalten.

Man konnte sie damals noch häufig treffen, diese Enterbten ohne Altersversorgung und Unterstützungswohnsitz. Jetzt sind sie verschwunden, um andern Platz zu machen, mit welchen die Polizei nicht so leicht fertig werden wird, wie mit jenen.

Von dieser, der alten Polizei und Rechtspflege, ragte noch manches in unsre Jugendtage hinein. Das Rathhaus zierte noch immer der altehrwürdige Pranger, eine über Mannshöhe angebrachte Steinplatte mit einer an der Wand befestigten Kette, welche ein eisernes Halsband trug. Jetzt diente der Stein nur noch uns Buben zu lustigen Turn- und Kletterübungen. Ein noch höheres Symbol alter Jurisdiktion sahen wir Kinder nicht mehr — den Galgen, der sich auf der Höhe des „Hölensteins“, den der Vater angekauft und teilweise kultiviert hatte, erhob. In einer finstern Dezemberrnacht hatte er und sein Freund, Bürgermeister Burkhard, die Pfeiler umgestürzt und die schweren steinernen Kugeln, mit denen sie geziert waren, den felsigen Abhang hinunter rollen lassen — ein Gepolter, das der alten Großmutter im nahen „Fensterhaus“ wie Geistergetös vorgekommen sei.

Ein Stück berechtigter Eigentümlichkeiten waren stets auch noch die Holländischen Werber. Voran der Offizier im grün verblähten Uniformsrock mit einem Tambour, hinterher ein paar Duzend in Kneipen und auf Straßen aufgegabelter Subjekte, die einem Maler treffliche Modelle geliefert hätten zu Falstaffs rühmlichst bekannter Rekrutenaushebung, so zogen sie von der Schweiz her, unter Trommelschlag, noch oft durchs Städtlein.

Von der vaterländischen Soldadeska dagegen sahen wir Kinder nichts mehr; wir kannten sie nur aus den Erzählungen unserer Eltern, jene Fürstenbergischen Grenadiere, die in der Wachtstube des Zuchthauses an ihren an der Brust befestigten eisernen Haken so fleißig Strümpfe gestrickt, wenn es aber gegolten, sich auch als Männer gezeigt hatten, die das Herz am rechten Fleck haben, so anno sechsundneunzig beim Rheinübergang der Franzosen bei Kehl, wo die Fürstenbergische Grenadierkompagnie unter ihrem jugendlichen Hauptmann, Landgraf Joseph von Fürstenberg, die Wolfschanze mit größter Bravour verteidigt und erst sich ergeben hatte, nachdem der Graben mit Leichen angefüllt und alle Aussicht auf Succurs verschwunden war.

* * *

Wir junges Volk hatten unsre eigenen Spielplätze und Spiele, von welchen die meisten sehr alten Ursprungs sein mochten; alle

aber beruhten mehr oder minder auf körperlicher Gewandtheit, raschem Handeln und Erfassen gewisser Vorteile, womit es einer dem andern, oder eine Partei es der gegnerischen zuworthun wollte. Solche Vubenspiele waren: Habersaffen, Bruckspringen, Eckballen (Ballen als Verbum — in Geisingen „Ballen uf Ecken“, Eck-Standort des Werfenden), Furnaußen, Geißhüten, Messerspiden, „Haas, Haas us em Busch! Wolf, Wolf dräut!“ u. a. Auch das Bogen- und das Armbrustschießen mit selbst gefertigtem Bogen und Pfeil und Scheibe, hinter welcher bei jedem Treffer ein gemalter Hanswurst sich erhob, gehörte dazu. Spiele, an welchen sich jüngere Knaben und Mädchen gemeinsam beteiligten, waren unter andern: Das Farbausteilen, oder „Wie viel strecht de Voß Hörner us?“ Mädchenspiele: Das Steindeckeln, bei welchem es sich um gewandtes Auffangen zu gleicher Zeit in die Höhe geworfener Steine handelte; dann „Kingly, Kingli, goldes Kindli, schou an Himmel und lach nit!“ — oder: „do liit en tode Ma, mer zündet im e Kürzli a“. — Oder „V'halt's wohl uf, b'halt's wohl uf, 's ist Silber und Gold!“ — Dann der Schleierfuchs: „Zhr Kinder kommt!“ — „Wir fürchten uns.“ — „Was fürchtet ihr?“ — „den Schleierfuchs.“ — „Wo ist er denn?“ — „hinter'm Busch!“ u. s. w. Die meisten dieser Spiele werden selten oder gar nicht mehr gespielt, am allerwenigsten aber draus im Freien. Frau Kultur hat auch darin Wandel geschaffen, indem sie auf alle ehemals sich selbst überlassenen Plätze gebieterisch ihre Hand gelegt hat. Uns dagegen war es nicht verwehrt, im Frühling und Herbst uns auf der „Stadtwies“ oder in der Allee (eine mit Bäumen bepflanzte herrschaftliche Grasfläche beim Schloß) oder auf dem städtischen „Angel“ (Anger) als Jäger und Wild, Räuber und Hatzschiere, kämpfende Ritter und Knappen umher zu tummeln, im Wolfbühl oder am Hölenstein eine Weisenhütte zu errichten, Palmereis zu holen, im Frührot eines ahnungsvoll verschleierten Herbstmorgens mit Klebruten und Lockvogel auszuziehen, im Feld ein Wurzelfeuer anzufachen, Erdäpfel in der Glut zu braten und nebenher Cigarren, d. h. dünne Hansstängel zu rauchen. — Das Feld- und Waldleben, der freie Verkehr mit der Natur, hat aber für das jugendliche Gemüt weit mehr anregendes als die abstrakte Schul- und Buchgelehrsamkeit.

Früh schon hatten wir mit Schießgewehren umgehen gelernt; so daß ich nicht wußte, wann uns der Vater oder der Großvater zum erstenmal auf die städtische Schießstatt mit genommen hätte. — Nicht über 12 Jahre alt hatte ich das Glück, bei einem Freischießen zu Donaueschingen mit einem Zentrumschuß im „Schnapper“ das Beste, 10 Pfund Kaffee, zu gewinnen.

Ogleich zur Zeit Niemand den Resten des alten Kunstgewerbes Beachtung schenkte, hatte der Vater doch schon die Bedeutung derselben erkannt. So hatte er unter anderm in Billingen viele alte Ofenacheln oder Modeln und Formen zu solchen erworben: Wappen, Figuren, Ornamente, zum Teil noch aus der Werkstatt des geschätzten Hafnermeisters Hans Kraut. — Eine andere, nicht minder wertvolle Acquisition war von ihm in Geisingen gemacht worden, aus dem Nachlasse des in hohem Alter dort verstorbenen Hofbildhauers Brunner, der, nebenbei ein eifriger Sammler, seine Studien in München gemacht hatte.

Die Billinger Modeln und Formen gossen wir in Gips, oder druckten sie in Thon aus, was uns auf den Gedanken brachte, ähnliche Sachen, gebrannt und farbig bemalt und glasiert, herstellen zu wollen. Die Versuche, die wir beim „Hafner Hürle“ machten, fielen aber nicht befriedigend aus. Statt wie er die Farben mit dem Hörnlein dick aufzutragen, versuchten wir geschickte Zeichenschüler es mit dem Pinsel, fanden aber nach dem Brennen im offenen Feuer unsre so sorgfältig kolorierten und schattierten Tiere und Landschaften samt und sonders vom Grunde verschwunden.

Auf die Stürme der Napoleonischen Eroberungskriege war eine weder durch konfessionelle noch politische Gegensätze und Vereine zerklüftete Friedensperiode gekommen. Unter dem Schutze der auf Leipzigs blutgetränkten Ebenen geschlossenen „Heiligen Allianz“ glaubte man Kriege auf unabsehbare Zeiten zur Unmöglichkeit geworden. Männiglich war bemüht, sich wieder behaglicher einzurichten, zu bauen und zu verschönern und des Geschaffenen sich zu freuen. „Die Ruhe im Tempel der Natur besänftiget die Stürme des Gemüths“, wie die Inschrift an der „Johannishütte“ in den gemeinsam von Bürgern und Beamten geschaffenen „An-

lagen“ im nahen Lannengewälde des „Rotenraines“ lautete, konnte als Motto für die 20ger Jahre gelten. Es war recht eigentlich die Zeit der Gartenhäuschen, Ruhebänke und idyllischen Plätzchen, verbunden mit Freundschaft und Geselligkeit.

Hand in Hand damit gingen Kulturen und Verbesserungen. Landwirtschaftliche Vereine wurden ins Leben gerufen, Baumschulen angelegt und die Schüler der obern Klasse angehalten, in Hausgärten junge Stämmchen zu pflanzen und sie durch propfen und okulieren zu veredeln. Zugleich waren die Wege mit Bäumen besetzt und von Privaten größere Obstbaumpflanzungen angelegt worden. Noch weiter ging Handelsmann Jakob Curta, indem er auf der wasserlosen Höhe von Schofen eine Kolonie gründen wollte, drei Wohnhäuser und ein Kirchlein erbaute, die Ansiedlung aber nicht Schofen, sondern Rotlauben nannte.

Doch bald, schon zu Anfang der 30ger Jahre, zuckte Wetterleuchten am politischen Horizont auf. Es war der Wiedererschein von der Julirevolution und der Erhebung der enthusiastisch besungenen und begrüßten Polen. Und auch in der Ständekammer machte sich eine gewittrige Luft bemerklich. Die Landtagsblätter wurden jetzt eifriger gelesen als früher das landwirtschaftliche Vereinsblatt. Oft zog sie unser Hauslehrer Engesser während der Unterrichtsstunde aus der Tasche und hielt uns eine Vorlesung, wie Kottck, Welcker oder Vater Jgstein diesem und jenem Minister in der Kammer so freimütig aufgetrumpft habe, was uns immer kurzweiliger vorkommen wollte als das, was wir von Anacharsis und Telemaque, Sesostris oder Solon auswendig zu lernen hatten.

Ein kürzlich unter alten Papieren gefundenes Blatt väterlicher Kunstfertigkeit vergegenwärtigt mir wieder lebhaft die Stimmung jener Tage — ein Entwurf zu einem silbernen Ehrenbecher für den gefeierten Volksabgeordneten von Kottck.

* * *

Im Jahr 1630 wurde das Landgericht der Baar von Geisingen nach Hüfingen verlegt und damit der Grund zum spätern Oberamt gelegt. Bis in die letztverfloßenen dreißiger Jahre hinein besaß aber die Amtstadt noch keine Postablage, obgleich täglich Postkärren und Eilwägen durchfuhren. Jeden Tag wanderte der „Bot“

mit seinem ledernen Felleisen nach Donaueschingen, und nachmittags trug er oder einer seiner Buben Briefe und Pakete aus. Aufgegeben wurden solche in seiner Wohnung in der Hinterstadt, wo er oder eines der Seinigen den etwa verlangten Frankaturvermerk mit Nötel gewissenhaft der Adresse beifügte.

Mit Zeitungen brauchte sich der Bot nicht übermäßig abzuschleppen. Es kamen wenige, meines Wissens nur ein Frankfurter Journal, eine Freiburger Zeitung und etliche Exemplare „Schaffhauser Courier“ hieher. Ein erstes illustriertes Blatt war das „Karlsruher Unterhaltungsblatt“, aus dessen, uns von den Söhnen des Oberamtmanns Schwab geliehenen Heften ich manches hübsch lithographierte Blatt sorgfältig abzeichnete.

Aus jenen Tagen datiert auch die hiesige Apotheke, die als Filiale der Kirchner'schen Hofapotheke in Donaueschingen in einem Privathaus eröffnet wurde, während wohl beständig schon ein Amtschirurg, ein Physikus (Baur) aber erst seit Mitte der zwanziger Jahre sich hier befand.

Einen bemerkenswerten Fortschritt hatte das Jahr dreißig gebracht, eine ständige Straßenbeleuchtung, die jedoch — wie noch heute — lediglich nur der Hauptstraße vom Schloß bis zur Pfarrkirche zugut kommen sollte. In den vorherigen finsternen Zeiten hatte man sich mit tragbaren Laternen behelfen müssen, die jetzt auffallenderweise fast gänzlich verschwunden sind, obgleich es — wenn der Vollmond nicht just ein Einsehen hat — in den Gassen der Hinterstadt und dem Süßen Winkel immer noch dunkel genug ist.

Anno fünfundzwanzig wurde das „untere Thor“, bis dahin eine Behausung Ortsarmer, abgetragen und die „Fürst Karlsstraße“ gegen Donaueschingen zu angelegt. Vordem stand außer dem „Bettelhäusle“, dem Siechenhaus, und der aus der Hinterstadt anher verlegten Bierwirtschaft zur Lägel kein Haus daselbst.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die kleine Stadt war das fürstliche Schloß mit seinem schönen Garten und den Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten im „Kabinet“. Was es da zu betrachten und zu bewundern gab, machte auf mich einen lebendigeren und nachhaltigeren Eindruck, als das, was wir bald nachher von Sammlungen, wissenschaftlich geordnet, klassifiziert und

katalogisiert, zu sehen bekamen. Und dasselbe möchte ich auch von andern Jugenderinnerungen sagen, z. B. von den Schlittenfahrten, welche die Herrschaften oft an schönen Wintertagen hieher machten, in den phantastisch gestalteten Schlitten aus der Zeit des Rokoko: Diana mit dem Hirsch, Neptun das Wallroß lenkend, Löwen und anderes Gebilde zeigend. Abends sahen wir das Schloß dann erleuchtet, im Saale gegen den Hof zu ertönte Musik zu improvisierten Tänzen, und die bei Fackelschein bewerkstelligte Rückfahrt ließ uns den Zug erst recht im romantisch märchenhaften Lichte erscheinen.

Der gewöhnliche sog. Wurstschlitten hatte im Gegensatz zum „Kasten- oder Chaisenschlitten“ nur einen schmalen gepolsterten und freien Sitz. Einen solchen besaßen auch wir, geziert mit einem von der Hand des Vaters geschnitzten und vergoldeten Drachen.

Ob die jetzige Generation vergnügter, zufriedener lebt als die frühere? Wenn wir zur Beantwortung dieser Frage die in so üppigem Flor stehenden Vereinsfeste und Zusammenkünfte zum Maßstab nehmen, müssen wir sie bejahen — jedoch hinzufügen, daß es auch in frühern Tagen — abgesehen von kirchlichen Festen — nicht an gemeinsamen Veranstaltungen und Festlichkeiten gefehlt hat; nur hatten diese mehr eigenartiges Gepräge und stets auch einen Anhauch von Poesie, indem sie auch der Schuljugend eine Beteiligung gestatteten.

„Und wieder ist die Baar
Fruchtbar wie sie war!“

sangen die Schulkinder in einem von Bürgermeister und Major des Bürgermilitärs, Burkhard, gedichteten Liede bei Einbringen des ersten festlich bekränzten Garbenwagens im Jahr 1817. An ein anderes schönes Fest wurden wir Schüler noch lange durch die Inschrift an der „Schulkanzel“ gemahnt: „Wer Gesetz, Ordnung, Tugend und Religion liebt und zur Nichtschmür nimmt, der ist weise, der ist frei“). Die Kanzel hatte nämlich beim Karl-Friedrichjubiläum zum Piedestal eines vom Vater gemalten lebens-

1) Aus der Antwort Karl Friedrichs auf die Dankagung des Landes bei Aufhebung der Leibeigenschaft.

großen Brustbildes des Gefeierten gebient, welches von der Schuljugend bekränzt den Mittelpunkt der Festlichkeit gebildet hatte.

Die Lieder, welche beim Empfange des neuermählten fürstlichen Paares Karl Egon und Amalie zu Fürstenberg (1818), von welchem Tag noch lange gesprochen wurde, und im Jahre dreißig bei der Landesbereisung des Großherzogs Leopold und der Großherzogin Sophie vom Hüfanger Bürgermilitär unter Gleichaufs Direktion im Schloßhose zu Donaueschingen gesungen wurden, waren aus Burthards Feder geflossen. (Ebenso die meisten zur Zeit üblichen Nachwächterrufe). Und viel Hübsches und Sinniges wurde bei den Festlichkeiten stets auch in dekorativer Hinsicht geleistet und zwar ohne großen Kostenaufwand. Die Vorbereitungen hiezu fanden gewöhnlich in der großen leerstehenden Schloßkirche statt, im Flügel gegen das Stadthor hin.

Von jeher wurde in der Amtsstadt viel musiziert und gesungen. Es gab Kirchenchor-Mitglieder, die bis in ihr spätestes Alter als Violinspieler oder als Sänger mitwirkten. So z. B. der Amtmann Reichlin; dieser sang noch bei den musizierten Messen, nachdem er nicht nur die Stimme, sondern längst auch alle Zähne verloren hatte. Wie die Mutter und ihre Schwestern, Magdalena, Elisabeth und Katharine zu den Sängerinnen zählten, so that auch unsre Schwester Lisette mit ihrer klangvollen Sopranstimme lange Zeit Dienste auf dem „Chor“.

Auch wir Brüder mußten mitsingen bei den Messen, die Onkel Seyferle, zur Zeit Unterlehrer, mit den Schülern einübte. — Außerdem wurde mir die Auszeichnung, mit Seyferle und einem seiner auswärtigen Zöglinge als Altist und Chorist in der Oper „Cristine“ von Kalliwoda, in der Doppelrolle als Bauernjunge und königlicher Page, auf dem Hoftheater in Donaueschingen aufzutreten zu dürfen. Nach jeder der etlich und dreißig Proben im Museum (Post) hatten wir zwei Altisten jedesmal eine Halbe Braundier mit einer Portion Schweizerkäs zu konsumieren — beim Hofschmied (Fürstenbergerhof), wo unter'm Vorstize des Hofapothekers Kirzner sen. und seines Adjutanten Bäsele immer große Redeschlachten geliefert wurden zwischen Russen und Türken, die zur selben Zeit weit hinten in der Türkei aufeinander schlugen.

Die wichtigsten Proben waren uns aber die Hauptproben mit dem wirkungsvollen Finale am „Offiziantentische“ im Schlosse, wo wir Choristen bei Wildpret und einem Trunke aus dem Schloßkeller zeigen konnten, wie sicher wir auch da im Treffen seien.

Ernsthafter als Gesang beschäftigte uns Brüder das Klavierspiel, in welchem uns Vetter Franz Joseph Gleichauf, Amtsaktuar und ebenso eifriger wie uneigennütziger Chorregent und Kapellmeister des Bürgermilitärs, Unterricht gab. Kaver bildete sich weiter darin aus, und noch in spätern Jahren fand er in den Werken Mozart's, Bach's und Beethoven's Erholung und Genuß.

Jeden Winter wurde beim Schnurren der Spinnräder und dem Schein eines Delämpelens des Vaters Bücherammlung durchgelesen. Für einen Schullehrer damaliger Zeit war sie reichhaltig genug. Gellert, Hebel und Winkelmann (in der Donaueschinger Ausgabe) waren mit ihren sämtlichen, Göthe, Schiller, Klopstock, Wieland mit einzelnen Werken vertreten, dabei Sulzers Theorie der schönen Künste, Weißes Kinderfreund, Kampses Robinson, Reisebeschreibungen nebst dem Brockhaus'schen Konversationslexikon — fast ausnahmslos Geschenke von Onkel Schelble und dem frühern Stadtpfarrer Heislin; denn Bücher kaufte der Vater selten. Das erste klassische Werk, das ich von meinen eriparten 10 Kreuzern auf dem Jahrmarkt erwarb, war Lyll Eulenspiegel, den ich, weil mir die groben Holzschnitte darin nicht gefielen, zu illustrieren unternahm.

* * *

Zuweilen machten wir unter väterlicher Leitung Fußtouren, unter andern einmal nach Freiburg, wo es das erste war, das Münster zu besichtigen, obgleich uns, müde und angespannt, der vorläufige Besuch einer Gastwirtschaft erwünschter gewesen wäre. Und daher kam es, daß uns, insbesondere mir, der von zahllosen krächzenden Krähen umschwärmte altersgraue Bau mit dem ahnungsvollen Dämmerlichte seines Innern den erwarteten überwältigenden Eindruck nicht machte; obgleich wir das treffende Urteil eines Hüfingers Kunsttrichters nicht hätten unterschreiben mögen, der auf die Frage des Vaters: „Nun, Sie haben das Freiburger Münster gesehen? Nicht wahr, der Turm ist ein wahres Wunderwerk!“

den klassischen Ausdruck that: „Nun ja, er ist kunstreich! Aber ich muß Ihnen offen gestehen, der hiesige Kirchturm gefällt mir besser, er ist einfacher!“

Ein andermal wanderten wir über Schleithelm, woher der Vater die Steine zu seinen Grabdenkmälern bezog, nach Schaffhausen. Kurz vorher hatte ich den Rheinfall nach einer Lithographie Welle für Welle in Kreidemanier gezeichnet. Und nun trat mir das Naturspiel in seinem Stürzen und Ueberstürzen, Tosen und Schäumen um so überraschender entgegen. — Einen ähnlichen und doch wieder grundverschiedenen Eindruck machte auf uns der Hohentwiel, den wir über die Ausläufer des hohen Randen hinwandernd im abendlichen Dämmer am östlichen Horizont vor uns auftauchen sahen. Der Hohentwiel! Wie viel hatten wir als Kinder nicht schon von ihm gehört! Trug doch ein ehemaliger Turm in der „Hinterstadt“ diesen Namen. Und der „alt Franz“, unser Tagelöhner, dem ich so manches „Budeli Brends z' Müni“ zugetragen, und der „Bettler Kupferschmied“ waren von denen, die auf Gemeindefkosten ringsum aufgeboden worden, das für unbezwinglich gehaltene Hegaubollwerk zu sprengen und demolieren. Diese die Französische Gewaltherrschaft bezeichnende Anordnung kam den Gemeinden teuer genug zu stehen. Geisingen z. B. traf es 400 fl. und nicht weniger Hüfingen, und so verhältnismäßig alle Orte.

* * *

Von frühester Jugend an wußte ich nicht anders, als daß ich Maler werden wollte, obgleich ich eine alte Base sagen hörte, kein Maler werde alt, von wegen den giftigen Farben. Mein Bruder hatte sich für die Plastik entschieden. Formensinn und außerordentlich geschickte Hand befähigten ihn hiezu. Jeden Herbst kam Onkel Schelble zu Besuch in die Vaterstadt, und was wir von ihm vom Stadel'schen Kunstinstitute hörten, ließ uns Frankfurt in ganz verklärtem Lichte erscheinen. Gegen Ende der 20er Jahre war Zwerger, der Bögling Dannekers, aus Italien zurückgekommen. In Hüfingen, bei seinem Schwager, Schloßverwalter Wehrle, vollendete er seinen „Hirtentnab“ in Karrarischem Marmor. Von Schelble empfohlen, hatte er bald nachher eine Be-

rufung an das Städel'sche Institut erhalten. Und nun erbot er sich, meinen Bruder als Schüler anzunehmen; und somit verließ dieser im Herbst 1832 mit Onkel und Tante die Vaterstadt, und im Jahr darauf fuhr auch ich mit ihnen der ersehnten freien Reichsstadt zu.

Das Städel'sche Institut war gewissermaßen noch im Entstehen begriffen. Mein Bruder hatte seine Lehrzeit noch im alten Hause auf dem Noßmarkt begonnen, und der Umzug ins neue war kurz vor meiner Ankunft bewerkstelligt worden, so daß zehn oder zwölf Malerschüler, mit mir dem jüngsten, erstmaligen Besiß von den obern vier, in den Hof und Garten hinausgehenden, Ateliers nahmen. Es war eine gemischte Genossenschaft, die sich da zusammengefunden, ein Konglomerat verschiedenster Ausbildungsstufen und Richtungen, jeder mit einem andern Gegenstand beschäftigt. Settegast, der am weitesten vorangeschrittene Zögling Direktor Veit's, malte eine hl. Barbara für eine Kirche am Unter-rhein, Becker aus Bornheim kopierte religiöse Bilder aus der Galerie, die von Inspektor Wendelstädt anstandslos in die Ateliers gegeben wurden, Bauer von Sachsenhausen, ursprünglich Lithograph, zeichnete für eine Kunsthandlung Veit's Achilles'schild auf Stein, Kaufmann von Kreuznach, das adrette Kerlchen mit Vollbart, Varetz und hübschem Tenor, den er später auch im Cäcilienverein verwertete, skizzierte nach Spindlers, damals mit Begeisterung gelesenen „Jude“, während Weidenbusch, das ominöse Genie, einen großen Karton zeichnete: Prometheus von Cyclophen an den Felsen geschmiedet, und ebenso zeigte er uns Blätter aus seinem „Eid“, den er, wie Cornelius den Faust, im Stich erscheinen lassen wollte.

Ich hatte verschiedene Zeichnungen von daheim mitgebracht: eine figurenreiche Fastnachtsscene mit äpfelauswerfenden Hanseln, plaudernde Nachbarn auf dem Hausbänklein, und was sich mir sonst in der Wirklichkeit zeigen wollte. In der jetzigen Umgebung hörte ich aber von Originalität der Komposition, neuen Gedanken und Motiven. Wie hätten gegen all das meine schlichten Baarerfinder aufkommen können! Also griff auch ich zur Kohle und komponierte und fixierte Zeichnungen höhern Stils.

Professor Hessemers Gunst genoß ich nicht lange, weil ich seinen trockenen geometrischen Vorlesungen und dem geometrischen Zeichnen nur wenig Geschmaç abgewinnen konnte, was er bald heraus geföhlt haben mochte. Dessen ungeachtet suchte er dem faumseligen Schüler manchmal wieder einen beherzigenswerten Wink zu geben. So z. B. begegnete ich ihm einmal mit einem neuen Skizzenbuche in der Hand im Gange zu unsern Arbeitszimmern. „Sie haben da“, hielt er mich an, „ein neues Skizzenbuch! Zeichnen Sie jedes Blatt so, als sollte es zu einem bleibenden Zwecke dienen.“ Ich befolgte die gute Lehre, so gut es gehen wollte.

Meinem Bruder war dies Suchen und Haschen nach neuen Stoffen und Motiven, das Skizzieren und Komponieren — womit damals manch vielversprechendes Talent seine beste Kraft und Zeit verlor — erspart geblieben. Sein Lernen und Schaffen war zunächst aufs Notwendigste, auf die jeder Kunstausübung unentbehrliche Technik gerichtet. Und diese konnte er sich unter Zwergers Leitung, dessen Lehrsaal sonst ausschließlich angehende Kunsthandwerker, Stuccatore, Gelbgießer, Bautechniker u. a., die sich im Modellieren und Formen üben wollten, besuchten, völlig aneignen. Dabei zeichnete er charakteristisch mit leichter Hand in Beits Manier, und seine Entwürfe trugen, um ein Wort Binders zu gebrauchen, „das Gepräge anmutiger Erfindung.“

Weit ließ bei der Wahl des Sujets und deren Ausführung Jeden frei gewähren. Nur zuweilen entschlüpfte ihm eine Bemerkung, aus der wir seine Ansicht entnehmen konnten. So z. B. hatte ein Schüler, der ein Bild à la Düsseldorf zu malen begonnen, verschiedene, von einem Freunde geliehene Studien von oder nach Lessing an seine Staffelei geheftet, als Weit herzu kam und in seiner lakonisch treffenden Art hinwarf: „Lassen Sie doch die Natur da weg — es ist ja doch keine!“

Er war zur Zeit mit seinem großen Freskobilde „die Einführung des Christentums“ beschäftigt. Wir Schüler kamen selten in diese Räume, der Meister schaffte bei verschlossener Thüre. Als ich einst Sonntags frühe die Treppe zu unsern Zimmern hinan stürmte, begegnete ich Weit an der Thür seines Ateliers: „Nun, Lucian“, fragte er, „haben Sie denn auch schon die Messe be-

sucht?" Da es just Meßzeit war und ich glaubte, er meine diese, sagte ich, daß ich mich um diese wenig kümmern. Ich sei im Begriff, einen gestern angefangenen Studienkopf fertig zu malen. — „Gut“, versetzte er mit mildem Ernste, der ihn so sehr charakterisierte, „aber man soll Gott mehr dienen, als den Menschen“.

Zu sehr mit seinen eigenen, geistvoll durchdachten Schöpfungen beschäftigt fand Veit wenig Zeit, sich mit eigentlichem Unterrichte abzugeben. Dann war seine Art zu malen, das Kolorit gleichsam seelisch zu vertiefen, dem Anfänger nicht leicht beizubringen. Schelble war der Ansicht, es könne einem Meister wie Veit nicht zugemutet werden, seine Zeit mit Unterricht geben zu zerstückeln. Und als Binder nach Frankfurt gekommen, bewog er seinen Freund Passavant, Mitglied der Administration, für dessen Anstellung einzutreten. Binder, den auch Veit sehr hochschätzte, war ein korrekter Zeichner, vorzüglicher Kolorist und guter Lehrer. Er kam von München, wo er mit Heß in der Allerheiligenskapelle thätig gewesen. In Frankfurt hatte er sich mit Glück dem Bildnisfache zugewandt. Seine Anstellung war jedoch keine definitive. Nicht einmal ein Atelier war ihm im Institute eingeräumt worden. Die Administration war, Passavant ausgenommen, eine zu engherzige, in allem mehr Hemmschuh als Förderung.

Mitunter kam Besuch, namentlich von Düsseldorf her, als bedeutendster der genial veranlagte Alfred Rethel, welcher, obgleich er sich mit seinen „Rheinsagen“ bereits einen Namen gemacht, sich in anspruchsloser Weise bei uns einführte.

Als der Vater, einer Einladung Schelbles folgend, einmal in die Mainstadt kam, wollte es ihm bei uns Malerschülern scheinen, als kämen wir vor lauter Studien nach Gips und an Freund Gliedermann nie zum Beginnen, und vor vielem Untermalen und Aendern nie zum Fertigmachen eines Bildes. Und gewiß, der Umstand, daß früher der Lehrling in der Werkstatt des Meisters diesem sogleich behilflich sein mußte, b r a u c h b a r e Arbeit herzustellen, hat nicht wenig beigetragen, jenen bald möglichst zum praktischen Manne zu machen.

Ich hatte eine Zeichnung nach Goethes „Totentanz“ ent-

worfen¹⁾, die ich, da ja jeder seinen Mißgriff machen muß, später in Del malte. Weil aber der Vater fürs Märchen- und Sagenhafte sich nicht interessierte, oder ihm wenigstens doch eine gewisse Bedeutung unterlegen wollte, nahm er's so, als gehöre der Laten dem Türmer und dichtete hiezu:

Thor! Wie magst du dich vor mir auf Turm-
und Bergeshöhen flüchten!

Ich komme nicht, dich zu vernichten.

Halt Stand!

Nicht dich,

Nur dein Gewand

Will ich!

In angenehmster Erinnerung ist mir das Haus Philipp Passavant, wohin wir Institutsschüler unsre Schritte oft lenkten, um seine Kunstsammlung zu bewundern. Mit größter Bereitwilligkeit führte uns dann „Mamsell Passavant“, seine anspruchslose Schwester, die ihm, dem unverehlichten unabhängigen Manne, die Haushaltung besorgte, in das Zimmer, dessen Wände Overbecks schöner Karton „der Verkauf Josephs“ — sein Delbildchen, die „Auferweckung des Lazarus“, eine Perle damaliger ideal-realistischer Kunstichtung, ferner eine große Landschaft von Meister Koch in Rom, Zeichnungen von Fellner, K. Fohr u. A. schmückten. Auch ein geschnitztes Kreuzifix von der Hand unsres Vaters fanden wir in Gesellschaft dieser Meister.

Der Aufenthalt im Schelble'schen Hause, Eck der Schönen Aussicht, der Stadtbibliothek gegenüber, gehört zu meinen nachhaltigsten und liebsten Erinnerungen. Noch oft leiten meine Gedanken mich in das Zimmerchen mit dem Ausblick auf den zu jeder Tageszeit von Fischernachen belebten Strom und auf die Brücke, über welche jeden Mittag die Musik des im Deutschen Hause liegenden Oesterreichischen Regiments mit Mannschaft auf die Hauptwache zog.

Das Schelble'sche Haus war ein gastfreundliches; selten verlief ein Abend ohne Besuch. Zu den intimsten Freunden des

1) zu welcher später Herrn. Kurz eine launige Geschichte fürs „Familienbuch“ geschrieben.

Hauses zählten Chr. Eberhard und seine Frau, ebenso Schnyder von Wartensee, der heitere breitschultrige Mann im grauen Stutzfrack, stets bereit, die Unterhaltung mit einem, in seiner Schwiizerischen Mundart vorgebrachten Scherz zu würzen. Zu den anhänglichsten Freunden des Hauses gehörten auch H. Weismann, F. Hauser und Philipp Passavant, Mitbegründer des Cäcilienvereins. Aus frühester Zeit datierte das Freundschaftsverhältnis mit Geh. Rat von Willemer und dessen Frau, der bekannten geistreichen Freundin Goethes. Sie, welche „mit enthusiastischer Liebe Schelbles Ideen theilte 1)“, hatte, auch als Sängerin, thätig mitgewirkt bei Gründung des Cäcilienvereins.

Kamen wir Mittwoch abends aus dem Altzeichnen, so nahmen wir den Weg an der Hauptwache vorbei zum Rauch'schen Hause, in dessen Saal der Verein seine Proben abhielt. Xaver reichte sich dann jedesmal den Sängern an, während ich, oft der einzige Zuhörer, unter der Galerie Platz nahm.

Während unsres drei-, resp. vierjährigen Aufenthaltes in der Mainstadt hatten wir, ohne bei befreundeten Familien eingeladen zu sein, selten einen Abend außer dem Hause zugebracht. Onkel Schelble war der Ansicht, es sei für uns die Zeit des Lernens und Studierens, womit das urgermanische Kneipen mit nachfolgendem obligaten Kagenjammer nicht stimmen wolle. Auch er ging abends selten zu einem Glase Bier, und nur ins „Stift“, wohin auch Freund Eberhard, Veit, Binder, der Landschaftsmaler Thomas, zuweilen auch Zwerger u. A. kamen.

Von Haus hatten wir unsre Grammatiken und Lesebücher mitgenommen, nach dem Willen der Tante auch wieder Unterricht im Französischen genommen, zuletzt aber die alte und neue Gelehrsamkeit in die Judengasse getragen und an einen Tröbler verschachert. Das Durchwandeln dieser engen dunkeln Gasse, mit ihren hunderterlei Feilschaften in und vor den Häusern, altpatriarchalischen Gestalten und Trachten hätte vorzügliche Studien geboten zu Bilbern à la Rembrandt, einem Altertümler aber Ge-

1) Festrede des Appellations-Gerichtsrats Dr. Eberhard beim 50jährigen Jubiläum des Cäcilienvereins. Druck und Verlag von Maßlau und Waldschmitt. 1868.

legenheit zu wohlfeilen antiquarischen Einkäufen, die heutzutage ein ansehnliches Kapital repräsentieren würden.

Im Schelble'schen Hause wurde, außer den gewöhnlichen Unterrichtsstunden, selten musiziert. Als Mendelssohn einmal auf Besuch gekommen, hatten wir Gelegenheit gehabt, seine Meisterschaft im Orgelspiel zu bewundern, in der Paulskirche, wo er vor einem engern Kreise Eingeladener Bach'sche Fugen exekutierte. Nach Hause gekommen, empfing ihn das Schelble'sche Dienstmädchen, ein unverfälschtes Kind vom Lande, mit einer Empfehlung von „Frau von Knüppel“ (v. Schlegel, der Mutter Veits') und sie lasse ihn abends zum Thee bitten.

Wollten wir uns wiederum von Althüfingen unterhalten, so suchten wir unsere Landsleute, Wetter Xaver Gleichauf und Math. Tröndle auf, beide Schüler (auch eifrige und begabte Zeichenschüler) unsres Vaters. Ersterer hatte sich bei Schelble zum Musiker ausgebildet, Tröndle schon in Hüfingen zum Steinmetzen — dauernd jetzt beschäftigt in der Werkstatt des Bauunternehmers Rust. Doch war ihm da wenig Gelegenheit geboten, sein ganzes Können zu bethätigen, indem bei Neubauten das Ornamentale, Frieße, Gesimse zc. fast ausnahmslos in Gips hergestellt wurde. Es war die Nachwirkung der nüchternen oder Empirezeit, wo auch bei Zimmereinrichtungen, Möbeln zc. der Hobel ausschließlicher Faktor war.

Zwei andre aus der vaterstädtischen Zeichenakademie hervorgegangene Künstler waren der Maler Auer und sein etwas jüngerer Landsmann Durler. Ersterer, der Sohn des Hirschwirts in Hüfingen, hatte sich bei Seele in Stuttgart zum Porträtmaler ausbilden wollen, sich jedoch der strengen Zucht des Meisters frühe schon entzogen, wie sein Landsmann Zwerger, damals im Atelier Dannecker's beschäftigt, zu erzählen wußte: Eines Tages war der Freund zu ihm gekommen mit dem Gesuch, ihm doch seinen neuen

1) Dorothea Friederike von Schlegel, Tochter Moses Mendelssohns, geb. 24. Okt. 1763 zu Berlin, gest. 3. Aug. 1839 zu Frankfurt a. M.; heiratete 1779 den Bankier Simon Veit, trennte sich von ihm und ließ sich mit Friedrich v. Schlegel trauen, nach dessen Tode sie 1830 nach Frankfurt überfiedelte.

Frack zu leihen zu einer Fahrt nach Ludwigsburg, wo er einer Hinrichtung beiwohnen wolle. Zwerger entsprach seiner Bitte, hat aber ihn — den neuen Frack — nie mehr zu sehen bekommen. Nach Jahren war der leichtlebige Künstler fränklich in die Vaterstadt zurückgekehrt, wo da und dort in einer Stube noch lange ein von seiner Hand gemaltes Miniaturporträt zu sehen war.

Von Durler hörte ich in Rastatt noch oft erzählen, wo er als erstmaliger Gewerbeschullehrer in gutem Andenken stand. Von seiner Kunstbethätigung zeugten lithographierte Stadt-Ansichten und Zeichnungen nach Stichen alter Meister, die er unter Freunden auszuspielen pflegte. Ein Gönner von ihm war der Geistliche Rat, Professor Grieshaber, in dessen Auftrag er unter anderm auch das Plafondgemälde der Schloßkirche zu Rastatt in Tuschanier kopierte. In die Windsbraut 1848/49 hineingerissen, endete er als Flüchtling beim Untergang des Schiffes, das ihn nach dem Land der Freiheit hätte bringen sollen.

In das vielseitige, nach außen hin aber wenig bewegte Leben unseres Frankfurter Aufenthaltes tönten bald auch schrille Mißklänge politischer Geschehnisse. Mit dem Rufe auf der Straße: „Die Liberalen stürmen die Hauptwache!“ waren eines Abends die Bewohner der freien Stadt aus ihrer Ruhe und Behaglichkeit geschreckt worden. Es galt, wie bekannt, zunächst den Sitzen der Herrn in der Eschenheimer Gasse. Das über die festgenommenen studentischen Tollköpfe verhängte, jahrelange heimliche Gerichtsverfahren, von dem nur zuweilen ein Schein gleich dem einer Blendlaterne in die Deffentlichkeit drang, war nichts weniger als geeignet, die bundestägliche Justiz populär zu machen. Und als eines Morgens — wir befanden uns just auf dem Wege zum Städel'schen Institut — einer dem andern in den Straßen zurief: „Sie sind durch heut nacht!“ und die Leute in Gruppen vor der Konstablerwache standen und zu den Käfigen hinauf schauten, an welchen die Stricke, an denen sie sich herabgelassen, noch zu sehen waren, und es hieß, drauß im Weiher beim Bethmann'schen Garten habe man die Fußstapfen der Flüchtlinge entdeckt — da war unter der nach hunderten zählenden Menge gewiß nicht Einer, der ihnen nicht von Herzen glückliche Reise gewünscht hätte.

Zu den Freunden des Schelble'schen Hauses gehörte Bunsen, Vorstand eines vielbesuchten Erziehungsinstitutes, wohin Xaver und ich zuweilen kamen, um im Speisesaal die Cornelianischen Nibelungen in Betracht zu nehmen, oder mit den Höglingen und ihren Lehrern einen Ausflug zu machen. Bunsen, ein Liberaler der alten Schule, der in seinem pädagogischen Befehringseifer dem Wilde glich, das Goethe in Dichtung und Wahrheit von seinem Freunde Baschow entwirft, hatte einige Jahre vorher bei einem Besuche des Schelble'schen Ehepaares in Hüfingen mit unserem Vater Freundschaft geschlossen und nachher ihm durch Frankfurter Damen, die gelegentlich einer Reise ins Berner Oberland Hüfingen berührten, „als Beweis, daß nicht gefeiert wird“, ein Päcklein politischer Flugschriften zur Verbreitung zugesandt, womit sich der Vater, aller politischen Agitation abhold, aber nicht befassen mochte. Ein Bruder Bunsens war dann richtig auch einer der Hauptbeteiligten beim Krawall an der Hauptwache, dem es aber noch rechtzeitig gelang, sich aus dem Staub zu machen.

Zu Goethes „Dichtung und Wahrheit“ konnte uns die freie Reichsstadt noch ziemlich unverändert die Scenerie vergegenwärtigen. Das Exemplar kam aus der Bibliothek des Rats von Willemer und war mit einer Menge von Bleistiftvermerken bezeichnet. Bekanntlich schriftstellerte der Herr Rat selbst auch viel. Und man erzählte sich, wenn er wieder eine neue Auflage seiner unverkauften Werke veranstaltet, habe er's seiner Frau mitgeteilt: „Denke dir, liebe Marianne, wir haben schon wieder eine Auflage erlebt!“ Seine Schriften, meist humanistisch-pädagogischen Inhalts, hatten den Weg auch in des Vaters Bücherschrank gefunden. Ich erinnere mich indes nicht, daß sie viel gelesen worden wären.

Abgesehen vom Städel'schen Institute geschah in der Vaterstadt Goethes für bildende Kunst noch wenig. Die Saat, die König Ludwig ausgestreut, war, wie allwärts außerhalb Münchens, eben erst im Keimen begriffen. Zwerger z. B. hatte während unsres Aufenthaltes am Main nicht einen Auftrag erhalten und zu seinem Hirtenknab, unstreitig sein bestes Werk, keinen Käufer gefunden. Er wanderte nach England. Doch gab es immer

einzelne Liebhaber, die, wie Städel und Passavant, ihren Mamon in löblicherer Weise anzulegen wußten, als in Papieren an der Börse. Ein solcher war meines Wissens auch Bankier Finger, Kassier des Kunstvereins, der sich eine wertvolle Sammlung alter Niederländer angelegt hatte.

Ende fünfunddreißig war mein Bruder einer Einladung Schallers gefolgt, in dessen Atelier in München einzutreten. Gelegentlich einer Reise, die Onkel Schelble zur Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit nach Gastein unternommen, wobei wir ihn bis München begleiten durften, hatten wir Schaller, den Landsmann Binders, kennen gelernt. — Die Badekur hatte den erwarteten Erfolg nicht gehabt; im Sommer 1836 sah der gute Onkel sich genötigt, aller Thätigkeit zu entsagen und sich nach Hünfingen in sein von ihm mit so großem Interesse gegründetes Landgütchen zurückzuziehen. Ich war so lange noch in Frankfurt geblieben, um das Fortschaffen der Möbel überwachen zu können. — Felix Mendelssohn war gekommen, die interimistische Leitung des Cäcilienvereins zu übernehmen.

* * *

Nach einem mit den Freunden auf der Sachsenhäuser Warte gehaltenen Abschiedstrunk bestieg ich den Omnibus nach Darmstadt, um von dort — wie sich's damals bei jungen Leuten von selbst verstand — zu Fuß weiter zu pilgern, den Heimatbergen zu. Heinemann war mir bis Böhrenbach entgegen gekommen. Von Zeit zu Zeit hatte er uns von seinem Kunststreben Nachricht gegeben, als Probe einmal auch das Bildnis unsrer Schwester in der „Schappeltracht“ der Vaar gesendet. Anfänglich wollte er Schildmaler werden bei Dilger in Neustadt, einer der Werkstätten, in welchen sich im Laufe der Zeit eine fixe Technik ausgebildet hatte, die vollständig genügt hätte, den ebenso praktischen wie charakteristischen, hell lackierten und bemalten „Schild“ der Schwarzwälderuhr artistisch weiter auszubilden. — Nach des Meisters baldigem Tode hatte sich Heinemann bei Keller in Donaueschingen dem lithographischen Fache zugewandt. Bei seinen Eltern in Hünfingen wohnend und jeden Tag den Weg hin und her machend und ausschließlich mit schriftlichen Arbeiten, Tabellen und Impressen

beschäftigt, war es ihm nur in freien Stunden vergönnt, Porträts nach der Natur zu zeichnen — und wie viele und treffliche hat er auf Stein gezeichnet, unter andern eins von W. Rehmann und ein frühestes von Scheffel als Lyceist.

Im elterlichen Hause war unterdessen manche Wandlung eingetreten. Das rege Leben im obern Stock war zum Stilleben, der gute Großvater von seinem Tagewerk abberufen worden. Nur der Großmutter hatten die Jahre scheinbar nichts anzuhaben vermocht. Stets saß sie von Morgen bis Abend noch an der Kunkel. Am Sonntag vor dem Gottesdienst kam regelmäßig der „Vetter Galli“, ihr Bruder, groß und hager, mit einem Gesicht, charakteristisch wie der beste Holzschnitt Dürers, um den Kaffee bei ihr einzunehmen. Und da sie selbst nicht mehr zur Kirche gehen und auch nicht mehr lesen konnte, mußte ihr immer Eins von uns das sonntägliche Evangelium vorlesen; denn aufrecht wie ihre Gestalt war ihr religiöses Bekenntnis, von dem sie kein Jota abging; aber keine Betschwester, die meint, mit dem fleißigen Kirchenbesuch sei's abgethan. Kam je eine solche, ihr Nachteiliges von andern zu hinterbringen, so sagte sie: Ich will nichts hören, es hat jedes g'nug vor der eignen Thür zu kehren! Eine Freude für sie war, wenn nachmittags der „Nepomuk und die Molly“ (Schelble und seine Frau) kamen. Aber auch sie waren immer viel in Anspruch genommen mit Einrichtung und Verbesserungen ihres Hauses und Güthchens.

Die Großmutter stammte aus der Hofbauernfamilie Göß, deren Haus in der Vorderstadt noch ganz die mittelalterliche Bauart zeigte und auch eine allerdings trübselige geschichtliche Bedeutung hatte, insofern als die Scheuer der Hauptschauplatz war des gräuelvollen Blutbades vom Jahre 1632 beim Ueberfall der Stadt durch Württembergisches Kriegsvolk.

Der Vater machte jetzt wenig Gebrauch mehr von seiner Kunstbegabung. Der Schlüssel zur Werkstatt hing oft wochen-, monatelang unberührt am Nagel; und wenn ich ihn je einmal zur Hand nahm und hinab ging, schauten mich Cicero, Adonis, Herkules, Bacchus et Comp. — Bildhauer Brunner'schen Andenkens — die ich vor meinem Abgang nach Frankfurt so schön

auf Tonpapier gezeichnet — von ihren bestaubten Schäften herab wehmütig und verlassen an. — Kam der einst so kunststrebige Besitzer aus der Schule heim, so nahmen ihn schon wieder andere Sorgen und Mühen außer dem Hause in Anspruch. Er hatte ein Gipslager auf der Gemarfung entdeckt und an der Breg eine Dunggipsmühle, und in Verbindung mit seinem thätigen Schwager Rober am „Kännerbach“ eine Wolle Spinnerie errichtet, wozu später noch an der Breg Cement- und Schwarzkalk-Fabrikation kam. Die Standesherrschaft wie auch der damalige Gemeinderat waren den Unternehmungen im wohlverstandenen Interesse der Allgemeinheit fördernd entgegen gekommen. — Des Vaters Werkbank in der Wohnstube glich jetzt einer bunt durcheinander gewürfelten Mineraliensammlung, zu welcher die ganze Umgegend Beiträge geliefert hatte. Im Umgang mit Hofrat W. Nehmann und Oberforstinspektor Gebhard, sowie als aktives Mitglied des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte in Donaueschingen, hatte er sich geognostische Kenntnisse erworben, um welche ihn, wie Professor Fickler sich ausdrückte, mancher Professor hätte beneiden können.

Nicht gleichen Schritt mit seinem Unternehmungseifer hielten aber die pekuniären Erfolge; das fortwährende Verbessern und Aendern der Werke nahm die beschränkten Mittel allzusehr in Anspruch; dazu kam noch der Betrieb durch fremde, nicht immer ganz zuverlässige Leute. — Und somit floß jetzt das Leben im elterlichen Hause nicht mehr in ruhigem geregeltm Gang dahin wie früher.

Aber auch die Amtstadt zeigte die ehemalige Physiognomie nicht mehr so ganz. Der Zeitgeist hatte manchen Zug bereits verwischt oder verdrängt — wenn auch nicht in der Weise, wie der hinkende „Hafnerkaspar“ finden wollte: es habe kein Bürger mehr den richtigen bürgerlichen Gang, — ja wenn er Noth gesagt hätte, den dunkelblauen langen Tuchrock (von Spöttern Zehenklopfer genannt) mit umgelegtem Kragen und Knöpfen statt Hasen, wodurch sich der Handwerksmann vom Bauer unterschied. Auch der Bauer hielt nicht mehr so zäh am Alten fest. Nur die Bäurin schritt sonntags noch im vollen Staat mit weißlackiertem

Strohhut, gesticktem Goller, „Fürstecker“ und silbernem Gürtel zur Kirche, während vielleicht das Töchterlein den Tag kaum erwarten konnte, wo es sich die leichtere Modekleidung aneignen durfte. Den umgekehrten Fall, die Verwandlung eines „Kockmeibli“ in ein „Züppemeibli“, habe ich nur einmal dahier beobachtet.

Vor wenig Jahrzehnten hätten die alten Wallfahrtskapellen mit ihren vielen Votivtafeln Gelegenheit geboten zu Trachtenstudien, aus welchen zu ersehen gewesen, wie manche jetzige Tracht nur noch ein Rest der alten ist.

Gleich wie die Landestrachten mehr und mehr verschwinden, so wird von altem Herkommen, Sitten und Bräuchen, bald nicht viel mehr übrig sein. Hat doch selbst Frau Fastnacht ihr eigenartiges Gewand zum Teil schon abgelegt, indem sie in Stadt und Dorf in Gestalt von allen möglichen Trauer-, Schau- und Lustspielen programmgemäß über die Bretter geht. Daß trotzdem aber die humoristische Volksdichtung, die ihren Stoff dem alltäglichen Leben entnimmt, immer lustig noch die Pritsche schwingt, davon lieferte der diesjährige Karneval dahier einige recht gelungene Proben.

Und auch der Hansel oder Heine-Narro hat stets noch sein Recht behauptet. — Ob er seit alter, d. h. mittelalterlicher Zeit, im Baargau schon heimatberechtigt, möchte schwer zu entscheiden sein. Die Chronisten melden meines Wissens nichts davon. Nur soviel ist anzunehmen, daß er, ähnlich dem „Schem- oder Schönbartlaufen“ immer nur in stadtbürgerlichen Kreisen, nie aber auf dem Lande, in einem Dorf oder Landsitz, sein Wesen getrieben habe. Aus sehr alter Zeit stammt seine Tracht. Denn schon im Parsival lesen wir, daß die besorgte Mutter dem Söhnlein ein bunt bemaltes Narrenkleid habe anfertigen lassen, um damit seine Herkunft zu verbergen. Auch die Kapuze mit dem Fuchschwanz (doch ohne den in Billingen gebräuchlichen Halsfragen, der viel jünger ist) beweist sein uraltes Herkommen; denn weniger die Metallschelle, die ja auch Vornehme an ihrer Kleidung trugen, als vielmehr die Zier Meister Keinecke's war das Attribut des Schalksnarren, weshalb sie auch an der weiland Bühler Narrenchronik prangte.

Der Hansel betrug sich übrigens nicht immer so harmlos und gefällig wie jetzt. Er war gefürchtet seiner bösen Zunge wegen und der rücksichtslosesten Luft am „Strälen“. Und wenn er, umtollt von einem Schwarm Gassenbuben, vor einem Hause Posto gefaßt, und diese das eingelernte Liedlein anstimmten, wurde oben das Fenster rasch zugemacht und das Vorhänglein zugezogen.

Auf dem Speiszetel einer rechtschaffenen Fastnacht standen Leckerbissen vom hausgeschlachteten Säulein obenan. Erst am Aschermittwoch gab man dem Stockfisch, und allenfalls „gschlampeten“ Schnecken die Ehr. Abends fanden in den meisten Wirtshäusern Fasteneffen statt, an welchen sich in der Regel nur Eheleute beteiligten.

Eingeleitet wurde die Fastnacht (sowie die Kirchweih) Sonntags mit einem Ball, dem nie ein Essen fehlen durfte, zu welchem eine Liste zirkulierte. Es hatte das Gute, daß, im Gegensatz zum gewöhnlichen Tanze, auch ältere und verheiratete Leute sich einfanden, wodurch der Abend mehr den Charakter des Familiären und Gemeinsamen erhielt. Aktive und Passive mit statutengemäß bedingtem Zutritt gab es damals noch nicht, beim Cäcilienball nur insofern, als von Kirchenchor-Mitgliedern gut einstudierte hübsche gemischte Chöre und Lieder zum Vortrag gebracht wurden.

* * *

Auch Xaver war von München zurückgekommen. Im Atelier Schallers hatte er, obgleich im Steinarbeiten nicht geübt, resolut zu Hammer und Meißel gegriffen und nach Schallers Modell die Holbeinstatue für die Pinakothek in Stein ausgeführt. Im Lehrsaal Zwergers war er bis in die letztere Zeit der einzige Schüler gewesen, der sich ausschließlich der Plastik widmete. Zu den jüngern Fachgenossen, mit denen er jetzt verkehrte, zählte vor allen Gähnel (später Professor in Dresden). Entwürfe, die er mir von seiner Thätigkeit als Mitglied eines Komponiervereins zuschickte, ließen ein frisches, freudiges Schaffen erkennen.

Jetzt, nach kurzem Verweilen in der Vaterstadt, hatte er das Glück, an Fürst Karl Egon zu Fürstenberg einen Mäcen zu finden. Der erste bedeutende Auftrag betraf die Donaugruppe für den fürstlichen Park, wozu er das Modell in München fertigen sollte.

Im Gesellschaftshause Frohsinn hatte er Atelier und Wohnung gemietet; und ein glücklicher Gedanke war es, den Kunstheros Cornelius um einen Besuch zu bitten. Und er kam oft, der kleine große Mann mit dem Blicke des Adlers, und nicht nur mit Worten, auch mit genial hingeworfenen Bleistiftstrichen suchte er den jugendlichen Modelleur auf die Erfordernisse monumentaler Plastik aufmerksam zu machen.

Wozu mir in Frankfurt die Anregung gefehlt, das that ich jetzt wieder, indem ich ein Bild aus dem Leben malte. Hierauf begab auch ich mich ebenfalls nach München, wo ich im „Frohsinn“, den auch Schaller und Bildhauer Eduard Wendelstädt¹⁾, Sohn des Inspektors am Städel'schen Institut, bezogen hatten, mich einquartierte. Unser Schaffen und Streben war im besten Zuge, als uns, wie ein Blitz aus heiterem Himmel — denn er hatte sich ja in anscheinender Besserung befunden — die Nachricht vom Tode Schellbes traf. Es war ein neblig trüber Dezembertag, als wir, mit zwei Schweizer Fruchthändlern die einzigen Passagiere, von Lindau aus über den Bodensee hin fuhren.

Der fürstliche Protektor hatte meinem Bruder ein Atelier im Schloß zu Hüfingen herstellen lassen. Und es zeugt gewiß von seltener Zuversicht und Thatkraft, daß er die über 10 Fuß hohe Gruppe, von seinem getreuen „Seppel“ (Jos. Billinger), den er eigens dazu geschult, in Punkten gesetzt, eigenhändig in Stein ausführte. Während diese Arbeit mehr und mehr der Vollendung entgegen ging, zeichnete und malte ich viel nach der Natur im Freien. Und ist auch die kernreiche Hochebene für den gewöhnlichen Touristengeschmack keine eigentlich pittoreske, so ist sie doch nicht ohne idyllischen Reiz, namentlich für den, dem sie von der Heimatluft umweht entgegen tritt. Ein schöner frischer Juni- oder Julimorgen, zugebracht an den umbuschten Wiesenufern der Breg, im Tannenrauschen des Wolfbühl's, oder unter den alten Föhren des Hölensteins, war an sich schon eine Studie. Und darin besteht ja der Wert einer solchen Skizze, daß sie uns immer wieder vergegenwärtigt, was wir dabei gedacht, gehofft und geliebt —

1) Das bedeutendste Werk dieses talentbegabten, frühe verstorbenen Künstlers ist die Statue Karls des Großen auf der Mainbrücke zu Frankfurt.

und manches Beengende im Verkehr mit der Natur vergessen haben.

Ungleich mehr malerische Einzelheiten boten die nahen Schwarzwaldteile mit ihren Hütten und Höfen, Milchhäuslein und Brunnen, felsigen Schluchten und weltentlegenen Einsamkeiten und — was doch auch zur Schönheit einer Gegend gehört — billigen Wirtzzeichen. Hotels gab es noch keine auf dem Wald. — Der Schwarzwald war zu jener Zeit noch eine unbekante, sozusagen noch nicht entdeckte Gegend. Es brauchte einer nicht gar weit her zu sein, um zu glauben, es wären da oben in den kaum ein paar Wochen des Jahres schneefreien Wäldern und Einöden häufig noch Bären und Wölfe anzutreffen. Der Strom müßigen Touristenvolkes war noch nicht hieher, in die lannenumschlossenen grünen Thäler und auf ihre luftfrischen Höhen gelenkt worden. Einen mobilen, skizzierenden und notierenden Kollegen getroffen zu haben, entsinne ich mich nicht, wohl aber einmal einen Gensdarmen in einem Dorfe gegen Freiburg hin, der dem Skizzisten strengstens bedeutete, ohne polizeiliche Erlaubnis sei es im Lande niemanden gestattet, ein Haus oder einen Berg abzuzeichnen, und der just des Wegs daher wandelnde Ortsvorstand bestätigte es in seiner sabbatlichen Weinsucht.

* * *

Von Hüfingen aus hatte ich schon einmal die Badische Residenz und den Galeriedirektor Frommel besucht, der mir einen Auftrag gegeben, welcher aber nichts getragen hatte. Als ich jetzt wieder hinkam, wollte er mir nicht raten, in Karlsruhe zu bleiben. „Unser Land ist klein und kein günstiges Terrain für Kunst!“ sagte er, und riet mir, um ein Stipendium aus dem Fonds für Künste und Wissenschaften einzukommen und nach München zu gehen; er wolle das Gesuch unterstützen. Also strebte ich wohlgenut wieder den Ufern der Isar zu, da mir das Stipendium richtig zukam.

Es lagerte eine herbstlich angehauchte Atmosphäre über der Kunstwelt Isar-Athens. Von Cornelius hieß es, er beabsichtige die Baierische Metropole zu verlassen. Mit ihm und seinen unvergänglichen Schöpfungen schloß die unter dem großen Mäcen

König Ludwig erblühte Kunstperiode ab. Es war ein Uebergang, aber kein thatsächlich ermutigender. Die neue Aera sollte ja erst später, aber nicht von Innen, von Paris und Belgien herkommen; statt des bisherigen Idealismus — Naturalismus bis zum nüchternsten Modellismus.

Ungeachtet dessen muß zugegeben werden, daß die frühere Zeit für die jüngere Generation nicht immer förderlich gewesen ist. Die von König Ludwig ins Leben gerufene deutsche Kunst war vorzugsweise eine monumentale, oder doch wenigstens dahin gerichtete. Aber wie viele, die Beruf und Neigung hiezu nicht in sich fühlten, oder wenn es der Fall gewesen, keine Aussicht hatten, ähnliche Aufträge zu erhalten, mußten auf halbem Wege stehen, d. h. zurückbleiben. Wie in Frankfurt war auch an der Akademie in München zur Ausbildung in Genremalerei keine Gelegenheit geboten. Beim akademischen Studium wurde zu viel Gewicht aufs Komponieren und (Karton-) Zeichnen gelegt und zu wenig aufs Malen und die koloristische Wirkung Bedacht genommen — daher verhältnismäßig wenige ein Staffeleibild malen lernten.

Im übrigen war es noch ganz das alte „gemüthliche“ München, der schwarze Adler der erste Gasthof mit einem Comfort, wie er heute kaum einem Gasthof dritten Ranges genügen würde. Das erste Café war das Dillmeyer'sche, ein gutes auch das Melcher'sche und ein kleineres, aber nicht minder beliebtes, das von Fink, einem gebürtigen Donaueschinger, unweit der Frauenkirche. Wollte einer wiederum mit einem Trunke süßer Bacchusgabe sich gütlich thun, so lenkte er seine Schritte dem von Künstlern vielbesuchten „Englischen Kaffeehaus“ zu; und sonntags früh konnte es vorkommen, daß man in Gesellschaft eines Freundes dem Englischen Garten zusteuerte, um bei einer Tasse Mokka, oder gar schon bei einer schäumenden Halben der dienenden Menschheit, Kellnern und Kellnerinnen, Ladendienern und Dienerinnen zuzuschauen, die auf offenem Podium zu den Rhythmen eines Strauß'schen oder Lanner'schen im Tanze sich wiegten.

Abends aber saß man behaglich in der „Schießstatt“ beim Maßkrügel, ohne zu ahnen, wie bald sie vom Schienenstrang und seinem Bahnhof erfaßt und weggefegt werden sollte. Es bestand

dort ein zwangloser Künstlerstammtisch, an welchem ich, an Schaller mich anschließend, die rühmlichst bekannten Kupferstecher Merz, Thaeter, Gonzenbach, Hofmann und Schütz und die Maler Albert Zimmermann und Bruckmann kennen lernte.

Zimmermann, der mir zuweilen von seinen Landschaftsstudien zum Kopieren gab, malte damals seine Jahreszeiten auf Kreidgrund, jede in Form und Farbe ein der Natur abgelaushtes Gedicht mit Staffagen aus der altgriechischen Welt. Aehnlich Treffliches glaubte ich in Rottmanns, von ebenso echtem Naturgefühl wie virtuoser Technik zeugenden Fresken unter den Arkaden zu finden. Aergerlich war mir's nur, eine derselben, die „Veroneserklaufe“, durch die an der Rückwand angebrachte Wasserleitung des Café Tombofi durchfeuchtet und allmähligem Verderben ausgesetzt zu sehen. Da sich niemand darum kümmerte, wollte ich es thun durch einen kurzen Hinweis im Tagblatt. Freund Discher, Architekt aus Pest, beförderte das lakonische Schriftstück in die Druckerei, und des andern Tages begab er sich zur Zeit, wo der kaum handgroße Reizenzmoniteur ausgetragen wurde, als Gast ins betreffende Lokal, um sich am Verdrusse des Besitzers und seiner Stammphilister zu weiden. Item — es half, die Leitung mußte sogleich entfernt werden.

Den Mittagstisch im Stachus besuchten ebenfalls Künstler, die — meine Wenigkeit ausgenommen — sich bereits einen Namen gemacht: Schaller, Chr. Morgenstern, D. Fohr, Koch, Mitarbeiter Schraudolphs in der Basilika, Mende, Architekt Kayser aus Frankfurt und mehrere Dänen; als Passanten der von einer Studienreise aus Tyrol zurückkehrende Landschaftler Schirmer und die Dichter Klemens Brentano und Andersen, der vielgepriesene Märchen-erzähler. Ersterer kam in Begleitung eines jungen Mannes, mit dem er sich, offenbar nicht im rosenfarbigsten Humor über die Münchner Kunst und ihren königlichen Protektor unterhielt. Andersen war gekommen, seine Landsleute zu besuchen. Auch Emil Rehmann lernte ich da kennen, den Neffen und Nachfolger des fürstlich Fürstenbergischen Leibarztes Wilh. Rehmann, und diesem in allem so ähnlich, in vielseitig wissenschaftlichem Streben, wie in edler Selbstlosigkeit, die ihn nicht dazu gelangen ließ, sich

Schätze anzuhäufen. Er war auf einer Ausbildungs-Reise begriffen.

Der bestgelaunteste der Tafelrunde war allezeit Morgenstern, der, wie er mit so vielem Humor zu erzählen wußte, einstmals in seiner Vaterstadt Hamburg beinahe keine Wohnung gefunden hätte, weil ihm kein Eigentümer habe gestatten wollen, in einem der Zimmer die großen Fenstervorhänge zu beseitigen. Es konnte aber einem Musensohne ähnliches auch an der Ziar passieren, z. B. in der Lerchenstraße, wohin ich eines Tages ging, ein ausgeschriebenenes Zimmer in Augenschein zu nehmen, Eigentum eines altbürgerlichen Ehepärleins. Sie schloß auf, und er kam in Schlafrock und Pantoffeln aus dem Nebenzimmer gewatschelt. Beide konnten das Zimmer mit seinen Bequemlichkeiten nicht genug anpreisen. Nun es gefiel mir, und da der Preis ein mäßiger, sagte ich zu, nächster Tage schon einziehen zu wollen. „'s is recht, bester Herr“, schmunzelte der behäbige Herbergsvater, „käm es nu. Sie wern mit ollem zfrieden sein.“ — „Das Licht ist gut, da am Fenster werde ich meine Staffelei hinstellen!“ — „Staffel — ja, san's denn e Moler?“ stotterte er entsezt heraus. Und „e Moler?“ wiederholte sein Ehgespons in gleicher Tonart. — „Versteht sich!“ — „Na, do is es nix — dos hättens uns glai sagen sollen.“ — „Jesses na, do is es nix! Ra Red dervo!“ fiel sie hitzig ein. Und als ich lachend ging, mit der Drohung, meine Sachen dennoch herbringen zu lassen, sie hätten mir ja 's Wort gegeben, schlossen und riegelten sie die Thüre vorsichtig hinter mir zu.

Mit Schütz war ich näher bekannt geworden. Er stach zur Zeit die Odyssee von Genelli, den er nebst Cornelius und Schwind vor allen hoch auf den Leuchter stellte. So wie Genelli in seiner Kunstrichtung dem veränderlichen Zeitgeschmacke nicht das geringste Zugeständnis machte, so waren auch die pekuniären Verhältnisse des genialen Mannes stets äußerst knappe, so daß es seiner Frau nicht selten am nötigsten Kleingeld gemangelt haben soll, den Wochenmarkt zu beschicken. „Was nützt das viele Schaffen,“ schrieb er einmal seinem Freunde Schwind nach Karlsruhe, „es kauft's ja doch niemand, muß ich immer nebenher denken.“

Auch Schütz würde sich bei einer minder strengen idealistischen Richtung besser gestellt, dafür aber bei seiner Bedürfnislosigkeit weniger innerliche Befriedigung gefunden haben. Er besuchte mich oft; und jedesmal freute ich mich, ihn in seinem grauen Flaus und vormärzlichen Cylinder die Straße daherkommen zu sehen. „Schwerenot!“ wunderte er sich einmal beim Eintreten — ich hatte just die Schublade meiner Kommode aufgezogen, etwas herauszunehmen — „was du einen Vorrat an Hemden hast!“ Es mochten etwa ein Duzend gewesen sein, die mir die Mutter von ihrem selbstgesponnenen Linnen zurechtgemacht und mitgegeben hatte. Gesellschaften, wo viel disputiert und peroriert wurde, liebte Schütz nicht. „Zum Henker,“ sagte er, „kann man denn nicht beisammen sitzen und nur denken? Soll man sich immer an- und beschwäzen lassen?“

Ein Original ähnlich „denkender“ Art war der der ältern Künstlergeneration angehörige rühmlichst bekannte Miniaturmaler Thugut Heinrich, dessen Bekanntschaft ich bei seinem Landsmann Schaller gemacht hatte. Man konnte mit ihm ein ganzes Stadtviertel durchwandern, ohne mehr als „ja“ oder „nein“ und „das versteht sich!“ aus ihm herauszubringen. Als er einst beauftragt war, die Königin Theresie en miniature zu malen, und die hohe Frau während der Sitzung, ihrer Gewohnheit gemäß, beständig mit Bonbons sich zu schaffen machte, platzte Heinrich endlich ungeduldig heraus: „Wenn Majestät immer essen, kann ich Sie ja nicht malen!“ Bei der nächsten Sitzung sagte die Königin dann zu ihrer Hofdame: „Heute dürfen wir aber nicht essen, Herr Heinrich erlaubt es nicht!“ — Obgleich er der Maler der hohen und höchsten Aristokratie war, hatte er doch wenig oder nichts von einem Hofmann an sich. „Dem Adelsstolz,“ pflegte er zu sagen, „setze ich den Künstlerstolz entgegen.“

* * *

Mit Jäger, Gießmann und Sträuber, die unter Schnorr's Leitung dessen Rabelungen in der Residenz ausführten, bekannt geworden, beteiligte ich mich regelmäßig an ihren Regelabenden in einem Privatgarten. Der Meister selbst, auch Schaller und Marggraf, Sekretär der Akademie, kamen hin; und in ihrer Ge-

fellschaft (Schnorr und Schaller ausgenommen) machte ich einen Ausflug mit nach Oberammergau, dem Passionsspiele beizuwohnen. Der Zulauf von Nah und Fern war damals schon so groß, daß wir unterwegs mit Nachtquartieren in Privathäusern, einmal auch mit einem gemeinsamen, in einem ländlichen Tanzsaal aufgeschichteten Nachtlager vorlieb nehmen mußten.

Die Aufführung selbst, mit ihrer einfachen Bretterbühne, machte mir in ihren Hauptmomenten den Eindruck der erhabensten Tragödie.

Auf dem Heimwege hatten sich Kaulbach und Halbreiter der Wandertruppe angeschlossen. Es war ein wunderbar verklärter Abend, als wir von Gesang und Zitherspiel begleitet, über den Starnbergersee hinfuhren.

Gleich bei meiner Ankunft in München hatte ich mich Schnorr, dem interimistischen Leiter der Akademie, vorgestellt und teilte dann mit Schabet, mir von Frohsinnszeiten her schon befreundet, ein Zimmer im Seitenbau der Akademie. Früher unter Cornelius in der Ludwigskirche beschäftigt, malte Schabet jetzt Kirchenbilder für Landgemeinden, die laut königlicher Verordnung alle an der Akademie gefertigt werden sollten. Ich hatte von Haus einen Cyklus von Entwürfen mitgebracht, die eine strenge akademische Stilisierung und Ausführung nicht erfordert hätten: Beim Lorettobruder; Am Marktbrunnen; Im Klostergarten; Eine heimatliche Sage; Volkslied 2c. — kam aber nicht dazu, einen derselben auf die Leinwand zu bringen. Und so nahm ich einen hl. Christophorus in Angriff, der jedoch — trotz seiner Körperstärke — dem Sturm der Zeit nicht standgehalten hat.

Auf Zuspruch meiner Freunde war ich dem Kunstverein beigetreten. Es handelte sich jaft darum, bei den Vorstandswahlen dem überwiegenden Einfluß der Künstlergesellschaft „Stubenvoll“ entgegen zu treten. Heinemann, der, auf eigene Kraft angewiesen, von Karlsruhe nach München gekommen und bei Hohe sogleich Beschäftigung gefunden, sagte mir, es habe sich ein jüngerer Maler bei diesem beklagt, daß er mit seinen Arbeiten bisher so wenig Beachtung beim Kunstverein gefunden, worauf Hohe erwidert habe: „Werden Sie Mitglied des Stubenvoll, außerdem dürfen Sie nie

auf Berücksichtigung rechnen". Die Wahlen fielen aber nicht nach Wunsch der Opposition aus.

Als ich eines Tages im Kunstvereinslokal vor einem rau- fende Hunde vorstellenden Bilde stand, hörte ich dicht hinter mir eine Stimme: „Wytttenbach“ — so hieß der Maler — „der große Hundsfreund!“ Ich schaute mich um — und erkannte den König. Rasch wollte ich auf die Seite treten, er aber bedeutete mir, zu bleiben. „Kunstschüler — woher?“ fragte er. „Aus dem Großherzogtum Baden.“ — „Da geht's jetzt auch vorwärts mit der Kunst“, sagte er, „Hübsch ist ein tüchtiger Architekt.“

Und in der That es ging vorwärts auf vaterländischem Boden. Schwind hatte den Auftrag erhalten, das Stiegenhaus des „Akademiebaues“ (Kunsthalle) in Karlsruhe mit Fresken zu schmücken. Gleichzeitig war auch mein Bruder nach Karlsruhe gerufen worden, um sich verschiedener, ihm vom Großherzog zuge- dachter monumentaler Aufgaben wegen mit Hübsch zu besprechen. Er hatte den Weg über Freiburg genommen, wo er mit Schwind, der Einsicht vom Münster genommen, zusammen treffen wollte; auch ich hatte mich ihm angeschlossen.

Schwind beabsichtigte seinen großen Karton, die Einweihung des Freiburger Münsters, in Wien zu zeichnen. Die Strecke Freiburg-Konstanz wollte er zu Fuß zurücklegen, und ich sollte ihn begleiten. Und so wanderten wir unter wolkenlosestem, aber auch heißestem Julihimmel mit leichtem Gepäck dem Schwarzwald zu.

Doch schon in Ebnet, wo wir Mittag gemacht, hielten wir in der Scheuer des Wirtshauses Siesta — Schwind süß schlum- mernd im abgesetzten Kasten einer alten Landkutsche — ich nebenan auf einem Haufen grünen Klees überlegend, wie ich ihn wohl- behalten hinauf über die Steig bringen würde. Er hatte sich das Höllenthal — den Hirschsprung mit seinem Eck auf die Straße herabschauenden raubritterlichen Falkenstein ausgenommen — wilber, grotesker vorgestellt. Weiterhin im Thal erblickten wir dann eines jener Bilder, die in ihrer Einfachheit und elegischen Lieblichkeit Sinn und Gemüt weit mehr ansprechen und fesseln als manche noch so hoch gepriesene Sehenswürdigkeit.

Vor einer ärmlichen Hütte am Wege stand eine alte Frau

mit einem nackten in ein Stück grober Sackleinwand gewickelten wunderhübschen Kindlein auf dem Arm. Vom vollen Sonnenlicht getroffen, war's ein Anblick von überraschendster Wirkung. — Schwind trat näher, und das Kind streckte lächelnd die Aermchen nach ihm aus. Er nahm's auf den Arm.

„Das isch en arms Kindli“, sagte die Frau. „Ich han's numme us Barmherzigkeit zue mer g'nomme. Sini Eltere sind d'oben uf em Berg im Feld. Kürzli hen sie's Unglück g'ha, um ihri einzigi Gaisß z'kumme. Und jez hät des arm Weseli halt fei Milch meh!“

Das arme Weselein! „Hätt' gute Lust“, sagte Schwind, „i traget's bis nach Wien nunter!“ — Dann trat er ein wenig auf die Seite, um mir zu sagen, er wolle der Frau so viel einhändigen, daß die Leute wieder eine Geiß kaufen könnten. Ich erbot mich, ebenfalls einen Beitrag hiezu zu leisten, meinte jedoch, es möchte die Frage sein, ob die Frau nicht versucht werden könnte, das Geld für sich zu behalten. Sicherer wäre es, wir machten uns frühmorgens von unserm beabsichtigten Nachtquartier im „Sternen“ auf, wieder hieher, um das Geld den Eltern selbst zu geben. Es leuchtete ihm ein; und wir schieden.

Als wir ausgeruhte Pilger aber des andern Tages im Sternen erwachten, stralte die Sonne bereits hoch über alle Berge; und wir hätten den Weg hin und her nicht zurücklegen können, ohne zwischen hier und Hüfingen noch einmal zu nächtigen. Noch auf der Steig schaute Schwind mehrmals zurück, sich ärgernd, daß der Mensch doch so selten dazu komme, das Richtige und Rechte zu thun! Und auch mich wurmte es, durch meine Bedenken — falls die Frau ehrlich war — eine gute That verhindert zu haben.

Schwind hatte im Schwarzwald Schatten erwartet. Nun begleitete uns aber die Sonne mit einer Sorgfalt, die selbst dem ausgedörtesten Touristen von Profession Schweiß ausgepreßt haben würde. Von der staubigen Landstraße ablenkend, schlugen wir von Neustadt aus, die Wasserscheide von Rhein und Donau überschreitend, den Weg ins grüne Thal von Eisenbach und der Breg ein — hinaus nach Hüfingen, das Schwind mit den drei

laufenden Brunnen in der Hauptstraße „Kleinaugsburg“ nannte. Da auch von hier aus nur wenig Schatten zu erwarten, ließ uns der Vater seine zwei Säule einspannen und bis Engen kutschieren. Von da gemächlich den Hegau durchwandernd, gelangten wir bei guter Tageszeit noch nach Singen, wo wir den Hohentwiel bestiegen und das in purpurnem Lichte des Abends sich vor uns öffnende Landschaftsgemälde bewunderten.

Nachdem wir des andern Tages im Steinbock zu Konstanz noch eine Flasche Seeswölfer geleert, trennten wir uns am Hafen, wo der Dampfer bereits zur Abfahrt rüstete — auf Wiedersehen, nächstes Jahr in Karlsruhe.

* * *

Bevor Schwind dann nach Karlsruhe zurück ging, hatte er sich einige Zeit in München aufgehalten, wohin auch mein Bruder kam, der vom Großherzog Leopold den Auftrag erhalten, die Siebelgruppe für die Trinthalle in Baden auszuführen, wozu er das Modell in kleinerm Maßstab in München fertigen wollte. Auch Schwind hatte bei seinem vorjährigen Besuche in Karlsruhe eine flüchtige Skizze dazu entworfen. Schwanthaler, der beide Entwürfe sah, gab dem meines Bruders entschieden den Vorzug, indem er sagte, der Bildhauer dürfe sich nie nach der Skizze eines Malers richten. Nach Erledigung seines Auftrages begab sich Xaver nach Rom und Schwind nach Karlsruhe, um seine Fresken in Angriff zu nehmen. Gegen das Frühjahr hin schrieb er mir, es gebe im Akademiebau viel zu thun, ich solle mich reisefertig machen. Auch mein Bruder werde kommen, und wir könnten dann ein „lustiges Leben zusammen führen“.

Die Badische Künstlergenossenschaft, die Professor Koopmann im Stiegenhaus des Akademiebaues raphaelisch in Form der Schule von Athen als Fresko hatte verewigen wollen, war noch keine sehr zahlreiche. Ohne eine dienstliche Stellung inne zu haben waren es nur Helmsdorf, Aug. von Bayer und der alte Mehrlich, der in der Galerie kopierte und nebenher philosophierte. Andere, wie Kirner und Grund, hatten versucht, sich festzusetzen, aber nicht lange ausgehalten. Das Kunstinteresse war fast ausschließlich auf den Kunstverein beschränkt, dem Frommel und Münzrat Rachel

vorstanden. Aufträge, wie die Fresken in der Bulacher Kirche von Dietrich, wurden als eine Seltenheit angesehen und besprochen.

Großstadtluft wehte noch keine in der Residenz, dafür aber mehr erquickliche Hardtwaldluft. Hotels, luxuriös eingerichtete Restaurants und ähnliche Etablissements architektonisch überschwenglichen Stils suchte man vergeblich zwischen Durlach und Mühlburg. Das einzige Café war das familiäre Kappler'sche in der Lammstraße mit einem Zimmer ebener Erde, in welchem die beiden Töchter des Besitzers dem Gast und Hausfreund jederzeit ein Täßchen Mokka in Bereitschaft hielten. Später wurde das etwas komfortablere Däschner'sche eröffnet.

* * *

In Karlsruhe hatte ich mich bei der Familie Lorenz in der Bierbrauerei zum Pfau einquartiert, wohin dann auch Lukas Engesser, der mit der Leitung des Akademiebaues betraut war, zog. Unten im Nebenzimmer der Wirtschaft hatte sich ein Kreis gebildet, als dessen Präses Prof. Guido Schreiber gelten konnte. Und wo Schreiber war, da herrschte Leben. Doch — mochte der Becher auch zuweilen überschäumen, die Unterhaltung gleich einem Pflaumenrad in allen Farben spielen — nie kam es zum öden, handwerksmäßigen Kneipen. Schreiber, der Mann der exakten Wissenschaft, war von seltener Vielseitigkeit, wovon, nebst seinen Fachschriften, der Badiſche Wehrstand, die Malerische Perspektive, die Farbenlehre, sein Technisches Zeichnen, und besonders auch seine früheren Zeichnungen nach der Natur Zeugnis geben.

Zu gleicher Zeit machte ich die persönliche Bekanntschaft Joseph Vaders, den ich längst schon aus seiner „Badenia“ und andern Schriften kannte, durch welche er sich das unläugbare Verdienst erworben, Sinn und Interesse für vaterländische Geschichte und Geschichten in den breitesten Kreisen angeregt und geweckt zu haben. Und dies erachtete er ja als seine eigentliche Lebensaufgabe. Ein Gelehrter ex professo wollte er nicht sein. Als ich einst sagte, unter den Griechischen und Römischen Klassikern (die ich verdeutschte in der bekannten Stuttgarter Ausgabe besaß) finde sich doch manch Unbedeutendes, lachte er und meinte: „Wenn's nicht Griechisch oder Lateinisch wäre, würden unsre Gelehrten vieles gar nicht lesen.“

Im „innern Birkel“ des Pfauen wurde gegen das Frühjahr hin der Plan zum feierlichen Empfange des Prinzen Karneval entworfen, wobei die Zopfmiliz, deren Hauptquartier im Gasthof zum Kreuz sich befand, paradiereu sollte. Das Programm, von Lorenz kalligraphisch ausgeführt und illustriert, wurde sogleich höhern Orts zur Kenntnissnahme gebracht, ein Duplikat auch ins Palais am katholischen Kirchenplatz ¹⁾ befördert.

Die Sitzungen im großen Saal des Bürger-Vereins waren glänzend und von Angehörigen verschiedener Stände besucht. Selbst Mitglieder der gleichzeitig tagenden II. Kammer, an welche eine offizielle Einladung ergangen, besaßen Humor genug, in der Kappe einer Sitzung beizuwohnen.

Als Ehrengast erschien einmal auch Kapellmeister Kalliwoda. Bald nachher traf bei der Redaktion des „vielgeprüften Narrenspiegels“ ein Lied ein „Von einem närrischen Zweispanner an der Donauquelle“, das den „Schabernack“ der Censur humoristisch parodierte.

Es war bei der 25jährigen Gründungsfeier des Badischen Kunstvereins im Saale des Museums, wo Altvater Lewald, der mit seiner Europa nach der Hardtstadt übergesiedelt, mich mit einem kleinen, klug blickenden Manne im schwarzen Frack bekannt machte, dessen erste Frage lautete: „Haben Sie meine Schwarzwälder Dorfgeschichten schon gelesen?“ — Nein, aber viel rühmliches davon gehört. — „Die müssen Sie lesen.“ Nachher sagte Auerbach mir, er beabsichtige das Buch illustriert herauszugeben, wozu Lewald mich bestens empfohlen habe. Es wurde dann mehrmals darüber verhandelt, ohne daß es dazu gekommen wäre. Später zeichnete ich auf seinen Wunsch die Illustration zu seinem „Hebelschoppen“ in der Gartenlaube.

* * *

War es auch nicht gerade ein „lustiges“, so war es doch ein reges produktives Leben, das sich hinter der Bretterverschalung des neuerstehenden Kunsttempels — von Pflastertretern „Steinhäusen“ genannt — aufgethan. Wie in den obern Räumen gezeichnet und gemalt, so wurde in den untern modelliert und ge-

1) des Fürsten zu Fürstenberg.

meißelt, denn auch Xaver hatte sich nach einjährigem Verweilen in der ewigen Stadt eingefunden, um zunächst seine Statuen, Bildhauerei und Malerei für die Altane des Portals in Marmor auszuführen. Einen Punkteur hatte er von München kommen lassen, auch einen Steinmetz fürs Ornamentale. Es war eine kleine Kolonie, zu welcher Geck und, wie bereits erwähnt, auch Lukas Engesser, des Meisters Hübsch bevorzugter Bauführer, gehörten.

Nach Auerbachs Weggang hatte Herm. Kurz die Redaktion des von der Müller'schen Hofbuchhandlung verlegten Familienbuchs übernommen. Zu seinen Aufsätzen in demselben zeichnete ich Illustrationen, die Heinemann mit der Feder auf Stein übertrug. Mit Gemüt und poetischer Gestaltungsgabe verband Kurz echten Humor, das so seltene Gewürz im deutschen Dichtergarten; wir waren oft mit ihm zusammen. „Ich bin fest überzeugt“, sagte eines Abends Xaver, als wir politisierend bei einem Glase Bier saßen, „daß Elsaß-Lothringen dereinst wieder zu Deutschland kommen wird.“ — „Ja“, stimmte Kurz bei, „der Zeiger an der Uhr geht zwar langsam, aber sicher wird's einmal auch zum Schlagen kommen.“

* * *

Unsere mehrjährige Thätigkeit in der Kunsthalle war beendet. Wiederholt hatte der Großherzog sie in Betracht genommen und seine Befriedigung ausgesprochen.

Da weitere Beschäftigung nicht in Aussicht, hatten die Kolonisten ihre Zelte abgebrochen und sich nach allen Richtungen hin entfernt.

Schwind hatte vor seinem Weggange noch ein Delbild zu malen begonnen — seinen „Rhein“, wobei er, wie er mir sagte, zeigen wollte, daß er instande sei, ein großes Delbild zu malen — aber nicht wie so viele neuester Schule, die den menschlichen Körper behandelten „wie einen Baumstamm, lediglich nur zum Auffangen von Schatten, Lichtern und Reflexen.“

Meinen Bruder allein hielten kurze Zeit noch Aufträge von Münzrat Rachel und Baurat Fischer zurück. Ich aber nahm den Kurs wieder dem Quellengebiete der Donau zu, ebenso auch Heinemann. In München, wo er bei Hohe Blätter für Hansfängls

Dresdener Gallerie in Kreidemanier auf Stein zeichnete, hatte er von diesem den Antrag erhalten, unter vorteilhaften Bedingungen bei ihm in Dresden einzutreten, was Heinemann, der baldmöglichst selbständig werden wollte, ablehnte. Nun hatte er sich in Hüttingen hausähnlich niedergelassen und ein Geschäft eröffnet. — Schon einmal hatte ich, von Kurz veranlaßt, zu einem Genrebild aus der Baar den Text geschrieben und dieses Verfahren wollte ich jetzt wieder einschlagen. Die Skizzen und Notizen, die ich früher bei meinen Streifzügen durch die Baar und den Schwarzwald gesammelt, wollte ich, vervollständigt durch schriftliche Beiträge von der Hand des Vaters, zu einem Gesamtbilde vereinigen und mit Hilfe Heinemanns in Buchform herausgeben.

Aber ein Verleger, der mit einem Vorschuß die Herausgabe ermöglicht hätte? — Ich wendete mich an den fürstlichen Hofmarschall Baron von Pfaffenhofen, durch den ich kurz vorher veranlaßt worden war, von Karlsruhe aus eine Reise nach Heiligenberg zu machen und Skizzen zu einer dort geplanten Restaurierung zu entwerfen, die indes nicht zur Ausführung kam, und nun meinte Pfaffenhofen, der Fürst werde mir „als Äquivalent für Heiligenberg“ gerne mit einem Vorschuß zu dem vaterländischen Unternehmen unter die Arme greifen. Ich hatte Skizzen zu den Bildern vorgelegt und auch über den beabsichtigten Text mich ausgesprochen, und der allen Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft förderlichst entgegen kommende Herr sprach sich anerkennend darüber aus. In unsrer nivellierenden, alles zeretzenden Zeit, sagte er, wäre es doppelt verdienstlich, dem Volke das „Gute und Schöne“, was es noch besitze und eigen nenne, wirksam vor Augen zu stellen, wozu auch die alten Landestrachten zu rechnen seien. In meiner Gegenwart gab mir der erlauchte Herr sodann, als „Landgraf in der Baar“, seine Zusage schriftlich.

Meinem Bruder war indessen das Schloßatelier wie früher zur Verfügung gestellt worden, in welchem sich wieder eine vielseitige Thätigkeit entfaltete; denn es war nicht nur eine Bildhauer-, auch eine Büchsenmacherwerkstatt war es, in welcher geschäftet, pistoniert und einmal auch ein neuer Gußstahllauf mit Zügen versehen wurde. Wie in Karlsruhe, wo wir der Schützen-

gesellschaft beigetreten waren, beteiligten wir uns als aktive Mitglieder auch bei den hiesigen Gesellschaftsschießen. Viele Jahre hindurch versah Xaver dabei das Amt des Schützenmeisters, und es verdient registriert zu werden, daß er und Heinemann vor etlich und zwanzig Jahren zur Ueberzeugung gelangten, ein kleineres als das bisherige Kaliber habe nicht nur größere Rasanz, sondern auch größere Trefffähigkeit; und demgemäß beschafften sie sich Standrohre mit einem dem jetzigen beim Militär eingeführten Kaliber nahezu gleich kommenden. — Die äußerst zweckmäßige Schießhalle verdankt die stets noch bestehende Gesellschaft der Munizipalverwaltung des letztverstorbenen Fürsten Karl Egon; früher Regelhaus im hiesigen Schloßgarten überließ sie der erlauchte Herr auf Verwenden meines Bruders der Gesellschaft und wohnte dann als hochgefeierter Gasthütze der Einweihung selbst bei.

* * *

Wir, Heinemann und ich, waren noch mit Vorbereitungen, Lendruckproben u. zu unserm Bildwerke beschäftigt, als das politische Dunst- und Wettergewölk des Jahres achtundvierzig bedrohlich am Horizont aufstieg. Und als es dann losging, die Sturmglöcker und die Feuertrömmeln ertönten und die Aufgebote mit Schießeißen, Spießern und Sensen in gleichem Schritt und Tritt durchs Städtlein marschierten hinüber zum Volksrate der bekannnten Zehntausend auf dem Donaueschinger Marsfeld, vulgo Rübäcker, da hätte es ganz andere Bilder zu zeichnen gegeben, als die, welche wir unserm Werklein beigegeben wollten, da hätte ich die schönsten Studien machen können zu dem Fries aus dem Bauernkrieg, den ich gezeichnet, und wozu Freund Kurz ein markiges Gedicht geschrieben hatte.

Nachdem der Sturm sich gelegt, und man in Ruhe sich wieder den Künsten des Friedens zuwenden konnte, hatten wir, ehe wir unser angefangenes Werk fortsetzten, Musterblätter für Schwarzwälder Uhrenschilbmaler herauszugeben begonnen, wozu auch Joseph Heinemann und Heinrich Frank Beiträge gaben. Als ich das erste Heft dem fürstlichen Protektor unterbreitete, sagte er, im Glauben, als wären wir mit unserm heimatlichen Hieronymuswerk auf unwegsamen Boden geraten: „Nun, ich lasse Ihnen das

Geld auch zur Förderung dieses Unternehmens". — Ich gab ihm jedoch das Wort, beide würden zu erwünschtem Ende geführt werden.

Im Jahr 52 hatte mich der Bau eines andern Kunsttempels wieder in die Residenz geführt, das Hoftheater, an und in welchem es Verschiedenes zu malen gab, wozu auch Joseph Heinemann und Gleichauf berufen wurden und auch mein Bruder mit seinen Terrafotten sich beteiligen sollte. — Neben diesen Arbeiten her besorgte ich die Korrekturen des Textes zu unserm Werklein.

Ogleich das Buch, von Gekner in Kommissionsverlag genommen, binnen kurzem vergriffen, war das finanzielle Ergebnis weder für den Autor noch den Lithographen ein besonders ermutigendes. Nachdem ich mehrere Jahre später den mir vom verewigten Fürsten gewährten Vorschuß in, von der fürstlichen Domänenkanzlei festgesetzten Fristen zurückerstattet hatte, wollte sich in der Rechnung beinahe ein merkliches Defizit herausstellen.

Zu den bedeutendsten Aufträgen, die mein Bruder von Fürst Karl Egon III. erhalten hat, gehörte die Aufgabe, bei der Neueinfassung der Donauquelle im Schloßhofe auch diese mit einer Figur oder Gruppe zu charakterisieren. Statt wieder eine Nymphe, sagte mir Xaver, wolle er die junge Donau als Kind im Schooße der Baar in Vorschlag bringen. Dem Fürsten gefiel dieser die Heimat des Stromes so klar bezeichnende Gedanke; und der Beauftragte modellierte das Modell zu der Gruppe dann in München im Verkehr mit den Freunden Schwind und Schaller und auch mit Professor Widenmann. Daß dem so mannigfach Beschäftigten, von dem Cornelius seiner Zeit gesagt, er zeige entschieden Begabung für monumentale Aufgaben, stets auch noch Hand und Sinn fürs Bildnißfach zu Gebote stehe, bewies er an der Porträtstatue des verewigten Fürsten am Portal des Schlosses Heiligenberg und an der Büste des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, sowie an der seines Schwagers Ludwig Kirchner an dessen Denkmal in Donaueschingen.

Ich hatte geögert, die mir (1855) vom Großh. Oberstudienrat angetragene Zeichenlehrerstelle am Lyceum zu Rastatt (um die ich mich in der sterilen Zeit unmittelbar nach 49 beworben) an-

zunehmen. Die Bundesfestung, in welcher ich (1850) einer standgerichtlichen Verhandlung als Entlastungszeuge angewohnt, wußte ich, siehe nichts weniger als im Rufe großer gesellschaftlicher Annehmlichkeiten und geistiger Regsamkeit. Zudem waren die Ausichten lichtere, vom Prinzregent Friedrich war mir eben erst der ehrende Auftrag geworden, die Mainau und den Badischen Bodensee zu beschreiben und zu illustrieren. Doch etwas Gewisses, mußte ich mir sagen, wäre auch in Anschlag zu bringen, also nahm ich an.

Gegen ein mäßiges Entgelt war mir ein Zimmer im Mittelbau des Schlosses eingeräumt worden, in welchem ich größere, meist kirchliche Bilder malte. Doch vertrieben mich die Kriegsstürme immer wieder aus dem ruhigen, an so manche Sieges- und Ruhmesthat — aber auch an die Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Herrlichkeit mahnenden Asyl. Auf beschränktere Räumlichkeiten angewiesen, malte ich Landschaftliches, Genre und erlegtes Bild, dieses zum Teil für die Badener Reinklubverlosung, und auch für den human gesinnten Kunst- und Altertumsfreund Grafen Zeppelin-Wschhausen, der mich in antiquarisch-artistischen Angelegenheiten von Baden aus öfter besuchte.

Länger als ein Jahrzehnt stand ich mit Dr. Krönlein in Verbindung, der mich eingeladen hatte, für den „untern Stock“ der Karlsruher Zeitung feuilletonistische Beiträge zu liefern. Nicht selten war ich bei gesellschaftlichen Anlässen als Arrangeur und Regisseur in Anspruch genommen, auch schrieb ich ein und anderes dafür. Für mich selbst verfaßte ich etwelche Stücke, über welche mir ein Fachmann und Autor, den ich um sein Urteil gebeten hatte, schrieb, sie hätten etwas Apartes, wären nicht nach der Schablone, sondern nach der Natur gearbeitet, und es möchte jeder, dessen Urteil kein korrumpiertes, fühlen und wünschen, sie auf die Bretter gebracht zu sehen. Um dieses erreichen zu können, müßten die Stücke jedoch gedruckt an mehrere Bühnen zugleich versendet werden können — eine Ausgabe, welche mein Finanzministerium mir nicht gestatten wollte.

* * *

Aus der beschränkten von der Murg bespülten Sphäre heraus

hatten mich in früheren Jahren stets auch wieder auf verschiedene Veranlassungen unternommene, größere Ausflüge geführt nach Nürnberg, Köln-Düsseldorf und wiederholt nach Frankfurt. Im Jahr 68 feierte der Cäcilienverein sein 50jähriges Jubiläum, wozu ich vom Festkomitee eine Einladung erhalten hatte. Der wahrhaft würdigen Feier wohnten, nebst einer großen Anzahl musikalischer Persönlichkeiten ersten Ranges von nah und ferne, noch drei Mitglieder an, die vor 50 Jahren beim ersten Vereinskonzert in der Wohnung des Gründers mitgewirkt hatten. Das großartige Jubiläumskonzert mit den weihedvollen Klängen und Chören der hohen H-moll Messe von Sebastian Bach (der Geigerkönig Joachim an der Spitze), das der vormittägigen akademischen Feier im Saalbau folgte, rief mir Erinnerungen wach an die Konzerte im „Weidenbuschsaal“ und was mit ihnen an Mühen, Sorgen und Opfern zusammenhing. — Der zweite Teil der Feier des folgenden Tages war der geselligen Seite gewidmet — Bankett und Tanz. „Der große Saal“, heißt es in einem Festberichte, „erstrahlte von Lichterfülle. Das Podium hatte sich in einen Garten von Grün und Blumen verwandelt, in dessen Mitte die plastische Kolossalfigur der heiligen Cäcilie thronte, die Hände segnend über die Büsten Schelble's und Messer's (seines Schülers und Nachfolgers) breitend. Die Gesellschaft bot eine Fülle von Jugend und Schönheit, Würde und Verdienst, Wissen und Kunst — und zugleich ein Konglomerat aller Kreise dieser Stadt. — Den Reigen der offiziellen Toaste eröffnete Dr. Eckhard, der die Versammlung mit berebten Worten begrüßte und — als Dankopfer für die Todten — unter rauschendem Beifall der Versammlung sein Glas auf das Andenken Schelble's leerte. Von den nachfolgenden Trinksprüchen war einer der bedeutendsten der von Vincenz Lachner, welcher im Namen seiner Brüder einen Toast erwidernnd, sein Hoch der Stadt Frankfurt brachte, deren ächter Bürgergeist in anhaltender und treuer Arbeit mehr für das wahre Gedeihen und Blühen einer ernsten und sittlichen Kunst gethan habe, als anderswo Spenden der Kronenträger und Höfe. Auf diesen Geistessteg des freien Bürgertums leerte der gefeierte Redner sein Glas.“

Von alldem war ich jedoch nicht mehr Augen- und Ohrenzeuge. Für mich war die Feier mit dem Konzerte beendet. Nachdem ich mich schriftlich vom Vorstand des Vereins verabschiedet, dampfte ich im frühesten Morgengrauen wieder dem Festungsgürtel zu — doch nicht ohne noch ein zweites schönes Erinnerungsblatt dem andern angereicht zu haben. Einem innerlichen Triebe folgend hatte ich den Tag vor der Festlichkeit zu einem Ausfluge nach Mainz benützt, dem Altmeister Veit und der Familie seines Schwiegersohnes Settegast einen Besuch abzustatten. Ich fand den verehrten Meister körperlich und geistig rüstig, all sein Thun und Denken immer noch einer „ernsten und sittlichen Kunst“ zugewandt. Wäre er jünger, versicherte er, würde ihn nichts abgehalten haben, dem Vereinsjubiläum ebenfalls anzuwohnen. Ich freute mich, einen alten Bekannten bei ihm anzutreffen, namens Hieronymus, den er auf seinem Tische liegen hatte und dem er viel Gutes nachsagte. Im Laufe des Gesprächs meinte er, er gehöre nun auch schon zu den hinterm Zeitfortschritt zurück gebliebenen. Ich aber war der Ansicht, es werde ihm dies dereinst sicherlich zum Verdienst angerechnet werden.

Settegast begleitete mich in den Dom, wo er mit Ausführung der Wandbilder nach Veits Entwürfen beschäftigt war. Ich konnte mir nicht versagen, dieselben in photographischer Nachbildung von der Verlags-handlung nachkommen zu lassen. Ein liebes Blatt erhielt ich später noch von Settegast, eine eigenhändige Zeichnung aus dem Nachlasse Veits, die, über meinem Arbeitstisch hängend, mir immer wieder längst entschwundene Tage ins Gedächtnis ruft.

Das Bienenbüchlein des Georg Victorius von Willingen.

Uebersetzt und herausgegeben

von

Ernst Georg Kürz.

Nachfolgender kleine Beitrag zur Geschichte der Bienenzucht verdankt seine Entstehung meiner Beschäftigung mit den Schicksalen und Werken meines Landsmannes Georgius Victorius (Maler), der um 1500 zu Willingen geboren wurde und etwa 1569 zu Ensisheim i. E. als vorderösterreichischer Physikus starb¹⁾. Unter vielen anderen Werken medizinischen, naturwissenschaftlichen, philosophischen zc. Inhalts schrieb Victorius auch ein Büchlein: *de apibus, melle, cera etc.*, welches in Basel bei Henricus Petri anno 1563 gedruckt wurde. Da ich selbst begeisterter Imker bin, so las ich das Bienenbüchlein mit großem Interesse durch, erwärmte mich für Geschichte der Bienenzucht, sah die Quellen des Victorius im Urtext nach und durchforschte so nach und nach einen großen Teil der alten Bienenliteratur. — Zur Veröffentlichung meiner Uebersetzung veranlaßte mich erst eine Aeußerung von Bessler in seiner trefflichen „Geschichte der Bienenzucht“, wo er sagt: „Seit des großen Karl berühmtem Kapitulare scheint keine Feder für Bienenzucht angelegt worden zu sein, bis Petrus Crescentiis, Senator zu Bologna, am Ende des 13. Jahrhunderts die Lehren der Bienenzucht zusammengestellt hat. Später waren es

1) Vgl. „Georg Victorius“, ein Arzt des 16. Jahrhunderts und seine Wissenschaft von Dr. Ernst Georg Kürz (J. C. B. Mohr, Freiburg i. B.).

Konrad Herespach zc., sowie Joach. Camerarius, ein Nürnberger Doktor der Medizin, welche in ihren 1571 herausgegebenen landwirtschaftlichen Büchern auch die Bienenzucht zum Gegenstand hatten.“ Da Pictorius sein Bienenbuch 1563 schon herausgab, wäre er also der erste Deutsche gewesen, welcher die Bienenzucht systematisch beschrieb, allerdings in lateinischer Sprache. Dieser Umstand allein schon schien mir einiges Interesse für das Werkchen des Pictorius zu garantieren. Außerdem aber ist letzteres selbst eine ziemlich ausführliche und genaue Darstellung der Bienenzucht der Alten. Originelles bringt der Verfasser wenig; außer dem 30. Kapitel entnimmt er fast alles seinen im Titel aufgeführten Autoren. Zweifellos aber ist Pictorius ebenfalls praktischer Imker gewesen, was er in seinem Gruß an den Leser ja selbst ausspricht und wie aus dem großen Verständnis hervorgeht, mit dem er seine Gewährsmänner citirt und kommentiert.

Ueber letztere möchte ich einige Worte vorausschicken: Die Hauptquelle des Pictorius war Aristoteles (384 v. Chr.), der besonders in seinen „Tiergeschichten“ die Bienen und deren Zucht eingehend behandelt (IV. Buch, Kap. 7 und 8 Anatomie, 9 Stimme, 10 Schlaf, V, 19 und 21 Zeugung und Metamorphose, 23 und 25 Wachs und Honig, VIII, 11 Nahrung, 25 Krankheiten, IX, 40 Biologie und Bienenzucht). Aristoteles war ein sehr scharfer Beobachter und seine Schriften bilden selbst wieder die Hauptquellen für die späteren Bienenschriftsteller, die ihn leider z. T. falsch verstanden. Unter ihnen ist besonders eine weitere Hauptquelle des Pictorius, nämlich der Römer Plinius Secundus zu nennen (23—79 n. Chr.). Dieser scheint ein begeisterter Verehrer der Bienen gewesen zu sein und schreibt an vielen Orten seiner „Naturgeschichte“ über sie (u. a. Buch XI, XXI, XXII, XXIII, XXVIII etc.). Varro Markus Terrentius (116—27 v. Chr.) hat in dem 3 Bände umfassenden Werk über die Landwirtschaft die Bienenzucht mit großer Sachlichkeit beschrieben, ebenso Columella Lucius Junius Moderatus (geb. 40 v. Chr.) im 9. seiner 12 Bücher über die Landwirtschaft. Poetisch verherrlicht hat P. Virgilius Maro (geb. 70 v. Chr.) die Bienenzucht im 4. Teil s. *Georgica* (über

d. Landbau). Palladius Rutilius Taurus (ca. 4 Jahrh. n. Chr.) schrieb u. A. ein Werk über die Landwirtschaft in 14 Büchern und spricht hier von den Bienen fast in jedem Buch; er gab auch einen förmlichen Bientalender heraus.

Die Vorgenannten werden von Pictorius am häufigsten citirt und, wie ich mich durch Vergleich überzeugte, auch sonst am meisten benützt. Die übrigen Quellen unseres Verfassers will ich hier nur kurz anführen:

Agrippa: (ab Nettesheim, Zeitgenosse von Pictorius) enthält nur im I. Buch s. occulta philosophia die citierte Stelle.

Aegineta, Paulus (68 v. Chr.) schrieb 7 Bücher über Medizin, wo er im I. Band von Honig 2c. spricht.

Albertus (Magnus Ratisbonensis episcopus, 1198 geb.) schrieb u. A. 26 Bücher über die Tiere und im 3., 4., 7., 8. und 26. derselben über die Bienen.

Aristogenos von Tarent, Schüler des Aristides, schrieb um 350 v. Chr. Biographien, von denen noch einzelne Bruchstücke erhalten sind, (Βιοι ανδρων).

Athenäus (2.—3. Jahrh. n. Chr.) schrieb in den Δειπνοσοφισταί (= Gastmahl der Gelehrten) über Kunst und Wissenschaft aller Art.

Avicenna: der bekannte arabische Arzt, geb. 980 n. Chr., dessen Hauptwerk Alkanun fil tebb in 5 Büchern die Medizin und im 2. und 4. Buch auch einiges über Bienen (Stiche, Honig) behandelt.

Cardanus, Hieronymus, geb. 1501, Arzt und Mathematiker zu Pavia, schrieb de subtilitate, ein philosophisches Werk.

Diodorus von Sizilien schrieb eine ββλιοθηκη ιστορικη, wo sich im 5. Buch ein Passus über den Honig findet.

Dioscorides (1. Jahrh. n. Chr.) schrieb über die gebräuchlichen Arzneimittel und über giftige Tiere.

Galen, der bekannte römische Arzt, (131—200 n. Chr.) schrieb nicht speziell über Bienen. Der Titel des citierten Werkes lautet περι κρασεως και δυναμεως των απλων φαρμακων.

Heraclides: es gab verschiedene Aerzte dieses Namens und einen Philosophen und Historiker.

Iffidorus: wahrscheinlich Iffidorus Hispalensis, ca. 600 Bischof v. Sevilla, der u. A. de rerum natura schrieb.

Naso: Ovidius N., der bekannte römische Dichter.

Papinius: P. Statius von Neapel lebte ca. 45 n. Chr. zur Zeit des Domitian, schrieb verschiedene Gedichte: Silvae, Thebais und Achilleis.

Paulus Ivarbus: mir nicht bekannt.

Servitor, sive Vulchasis (ca. 1106 n. Chr.) schrieb ausschließlich medizinische Werke.

Theophrastes (370—285 v. Chr.), Schüler des Aristoteles, schrieb u. A. über die Pflanzen (Honigpflanzen).

Wilhelmus de Conchis, Zeitgenosse von Pictorius, schrieb 33 Bücher über die Tiere.

Ich selbst benützte außer den eben citierten alten folgende neuere Werke: Bessler („Geschichte der Bienenzucht“), Wenzel „Geschichte der Bienen und ihrer Zucht“, Magerstädt („Bienenzucht der Alten“), Roth „Badische Imkerschule“, Witzgall „Handb. der Bienenzucht“ u. A. mehr.

Wer diese eben genannten trefflichen Bücher kennt, wird nicht viel Neues im Folgenden finden; vielleicht wird es ihn aber doch interessieren, ein bisher unbekanntes Bienenzuchtbüchlein vom 16. Jahrhundert kennen zu lernen; ein Jeder wird alsbald erkennen, daß im Mittelalter auch die Bienenzucht, wie die Medizin, Jurisprudenz u. a. Disziplinen, ganz auf römischer Grundlage aufgebaut war. So möge denn die Uebersetzung des Büchleins folgen, welche ich ziemlich wortgetreu besorgte, um die eigenartige Darstellung des Verfassers mit zur Geltung zu bringen:

Kurze Anweisung über die Bienen, den Honig, das Wachs und Anderes, was daraus bereitet wird; allen Besitzenden der Landwirtschaft sehr nützlich und aus Aristoteles, Albertus, Plinius, Varro, Theophrast, Columella, Palladius, Wilhelm de Conchis, Cardanus, Agrippa und andern der besten Schriftsteller zusammengestellt im Jahre 1561 von: Georgius Pictorius aus Billingen, Doktor der Medizin und Physikus zu Ensisheim in Oberelsaß.

1. Kapitel. Warum die Bienen Insekten, Ringtiere oder Falctiere genannt werden und welche Arbeit ein frisch gefasster Schwarm zuerst unternimmt.

Die Bienen werden nach Plinius¹⁾ Insekten genannt wegen ihrer Einschnitte, nach Aristoteles Falcten- oder Ringtiere wegen der Falten und Ringe, die ihrem Körper eigen sind. Daß sie keine Nerven, Knochen, Muskeln, Knorpeln, Därme, Gehäuse und kein Fett haben, bezweifelt Niemand; dagegen ist klar, daß sie aus einem Mittelbing zwischen den genannten Geweben bestehen und nur wenige Eingeweide besitzen. Niemand kann außerdem leugnen²⁾, daß die Bienen, diese außerordentlich bewunderungswürdigen und zum Nutzen und Gedeihen der Menschheit geschaffenen Tiere, die Luft durch ihre Einschnitte genießen, welche sie daher auf das Sorgfältigste vor Verstopfung hüten. Sobald dieselben nämlich geschlossen sind, so gehen die Bienen sofort zu Grund, was man sehen kann, wenn sie in Del fallen, wodurch die Poren verstopft werden. Sie haben 4 Flügel, damit sie einen Stachel, den sie zum Kampfe brauchen, in ihrem Leibe tragen können; denn die mit zwei Flügeln tragen nur einen Stachel im Mund, um Nahrung zu suchen; Beispiele sind die Mücken und Schnaken. — Bis zum Aufgang³⁾ der Plejaden halten sich die Bienen in ihren Zellen verborgen, da sie vor der Blüte der Bohnen selten zur Arbeit ausfliegen. Wenn sie aber einmal begonnen haben, so vergeht ihnen kein Tag im Müßigang, sofern es nur die Witterung erlaubt. Zunächst bauen sie unansehnliche Waben, welche sie zu wächsernen Häuschen oder Zellen gestalten,

1) S. Plin. XI, Kap. 33; er sagt ziemlich daselbe wie Aristoteles; dieser behandelt die Einteilung und Anatomie der Bienen besonders in B. VI, Kap. 7 und 8 f. Tiergeschichte. Er zählt die Bienen zu den Kerbtieren (ἐντομα), der 4. Unterabteilung der blutlosen Tiere; die Kerbtiere teilt er ein in geflügelte und ungeflügelte, die ersteren in 4- und 2-flügelige.

2) Siehe unten Kapitel 5 und Anm.

3) Dieser Passus bis „dann den Honig“ steht wörtlich bei Plinius XI, 5. Der (Früh-)Aufgang der Plejaden, des Siebengestirns, fällt in die Mitte Mai, bezeichnet also die Hauptzeit der Blüte; bei uns fliegen die Bienen wesentlich früher als die Bohnen blühen, welches letzteres freilich in Italien andererseits wesentlich früher der Fall ist als in Deutschland.

dann kommt die Brut und dann der Honig. Sie leben ziemlich lange¹⁾, solange sie den Stachel besitzen; ist er ihnen genommen, so gehen sie sofort zu Grunde, weil die Eingeweide zugleich damit herausgehen.

2. Kapitel. Wer zuerst die Bienenzucht und den Gebrauch des Honigs gelehrt hat. Es geht die Sage, daß zuerst ein gewisser Aristomachus²⁾ gelehrt hat, die Bienen zu züchten; derselbe habe einen solchen Eifer für diese Beschäftigung gehabt, daß er alles Andere bei Seite setzte und Tag und Nacht nur darauf bedacht war, die Bienen richtig zu pflegen. Andere schreiben einem gewissen Thassius³⁾ die Erfindung zu, der mit gleichem Fleiß der Bienenzucht obgelegen habe und zwar am meisten ferne von der Stadt auf dem Land, weshalb ihn die Spötter nicht mehr Thassius, sondern Agrius (zu Deutsch Bäuерle) nannten. Er hat nach Plinius ein dickleibiges Buch über die Bienenzucht geschrieben. — Columella⁴⁾ schreibt das Verdienst den Bewohnern des Hymettoß, eines Berges in Attika, zu; „denn“, berichtet er, „dort ist ein gewisser Erichthonius gewesen, der zu allererst die rationelle Bienenzucht (nach Recht und Regel, Pict.) gelehrt hat.“ Die Entdeckung des Honigs aber schreibt Plinius⁵⁾

1) Plinius (XI, 19), Aristoteles (III, 12 und 13) und Albertus (III, II, 2) sagen, die Bienen sterben bei Verlust des Stachels nur dann, wenn Eingeweide damit herausgerissen werden; letzterer fügt als Erklärung bei, daß zu der Ansatzstelle des Stachels viele *viae humiditatis corporis* (Säftgefäße) zusammenkommen und mit Entfernung des Stachels ausfließen. Wenn keine Eingeweide verloren gehen, würden die Bienen zu Drohnen (Wilh. de Conch. XXI, 77). — Neuere Beobachtungen haben ebenfalls ergeben, daß nicht unter allen Umständen der Verlust des Stachels auch den Tod bringt.

2) Vgl. Plinius XI, 9; Columella erwähnt IX, 13, daß Aristomachus nach Hyginus die kranken Bienenvölker behandelt habe.

3) Vgl. Plinius XI, 9: Der Mann hieß Philiscus und war aus Thasos, der Insel des ägäischen Meeres.

4) Columella führt IX, 2 die verschiedensten Ansichten an, fertigt aber dann die ganze Frage damit kurz ab, daß er sagt, für den praktischen Imker sei es ziemlich gleichgültig, wo die Bienenzucht zuerst aufgekommen sei.

5) Pictorius citiert hier ungenau: nicht Plinius, sondern Columella (IX, 2) nennt den Aristäus, der nicht aus Athen, sondern aus Theffalien, stammt.

dem Athener Aristäus zu, Diodorus von Sizilien¹⁾ im 6. Buch seiner Bibliothek den Kureten, einem Volk auf Kreta, ein gewisser Theßalis dem Melissus, dem ältesten König der Kreter, und endlich Naso²⁾ dem Vater Liber (Gott der Fruchtbarkeit) mit den Worten: „Liber hat auch das Verdienst, den Honig entdeckt zu haben“.

3. Kapitel. Ueber die Zeugung der Bienen. Die Bienen entstehen³⁾ wieder von Bienen, indem sie sich

1) Auch hier citirt Pictorius wohl ungenau: vom 6. Buch der *ιστορικη βιβλιοθηκη* sind allerdings nur noch Bruchstücke vorhanden; aber im 5. Buch, Kap. 66 findet sich der Satz, daß die Kureten *τα περι τας μελιττουργιας καταδειξαν*, also die Bienenzucht eingeführt haben.

2) Ovidius Naso schildert in seinen *fasti* (Festkalender) III, 738 ff., wie die Bienen, vom Erzgeklingel des Gefolges des Liber (Bacchus) angezogen, letzterem nachgefolgt sind und vom Gotte dann in die Höhle eines Baumes eingeschlossen wurden.

3) Pictorius hat den Anfang dieses Kapitels dem Plin. XI, 16 entnommen; während er aber als bestimmt annimmt, daß die Bienen sich gegenseitig begatten, läßt Plinius dies zweifelhaft, da noch nie eine Begattung beobachtet worden sei. Aristoteles sagt V, 19, die Eier würden zuerst zu Wärmern, welche Nahrung nehmen und Kot abgeben, dann zu Puppen (Nymphen), welche keine Nahrung nehmen; die Dauer der Bebrütung berechnet er nur auf 4 Wochen (wir rechnen bei den Arbeitsbienen 3 Wochen). Ferner sagt Aristoteles unter Anderem: „Manche behaupten, daß die Drohneneier zwar von außen beigetragen, dagegen die Bieneneier von dem König, *ηγεμων*, gelegt werden, weshalb man letzteren auch Mutter (Königin!) nennt. Beweis: Drohnenbrut entsteht auch im weisellosen Volke, Bienenbrut aber nicht“ (eine ganz richtige Beobachtung!). Endlich behauptet er noch, daß die Bienen sich begatten, daß die Drohnen Männchen, die Arbeitsbienen Weibchen seien. Wir sehen, wie nahe Aristoteles wieder einmal der Wahrheit kam, während seine Nachfolger und Abschreiber alle gerade das Richtige übersehen und völlig verkehrte Anschauungen haben. So meint Albertus XVII, II, 2: „Manche glauben, die Eier würden von dem Könige gelegt, weshalb derselbe auch einen so großen Leib habe (sic!)“; er selbst kommt aber nach langatmiger Deduktion zu dem Schluß, daß die sogen. weiblichen Bienen ohne Begattung (Parthenogenese!) den Samen (richtiger die Eier) produzieren, und zwar gingen aus dem kräftigsten die Könige, aus dem der virtus nach mangelhaftesten die Drohnen und aus dem der materia nach schwächeren die Arbeitsbienen hervor. Auch Wilh. de Conchis erwähnt XXI, 80 als einen Anhänger der Parthenogenese den Ambrosius. Varro III, 16 glaubt an die Begattung der Bienen etc. Die Streitfrage ist bekanntlich kürzlich wieder in ein neues Stadium getreten.

wechselseitig begatten und wie die Hennen brüten; so sagt der Philosoph. Am 45. Tage brüten sie Junge wie weiße Würmer aus, mit Ausnahme des Königs, der gleich die Flügel mitbringt. Das erste Mal brütet jede Biene fünf Junge aus, dann weniger und schließlich nur noch eines, weil der Vorrat an Säften, den sie besitzen, mit der Zeit vermindert wird¹⁾. Wenn sie dann andauernd brüten, so brummen sie oft, um sich warm zu machen. — Am Rand der Waben²⁾ entstehen bisweilen größere Bienen, welche wir von ihrem Tone „Trompeter“ zu nennen pflegen, während ihre Zellen Hörner heißen. Sie werden von den Sachverständigen für ein Zeichen gehalten, daß das Volk von schlechter Beschaffenheit ist. Zu diesen kommen dann noch, auch durch Begattung, aber eine fehlerhafte, andere, ebenfalls größere, dem Könige ähnliche Bienen, die träge sind und wegen ihres Gewichtes keinen Verteidigungstachel tragen; man nennt sie Rifenen oder Trienen³⁾. Dies Alles, sagt Wilhelm de Conchis⁴⁾, sei zu Rom in einem Bienenstock beobachtet worden, den ein Konsul aus durchsichtigem Horne hatte fertigen lassen. Manche behaupten auch noch⁵⁾, daß die Bienen, abgesehen von der natürlichen Weise, auf wunderbare Art, ohne Begattung entstehen können, wenn nämlich ein junges Kalb unausgeweidet in die Erde begraben werde. Wenn dieses unter dem Einfluß der Westwinde verfault sei, so entfländen nach dem Zeugnis des Maro Bienen gerade so wie

1) Dies scheint eine persönliche Ansicht des Pictorius zu sein; einen Beleg dafür fand ich nicht.

2) Pictorius meint hier offenbar die Weisel bezw. die Weiselzellen, welche erstere ja z. B. kurz vor dem Schwärmen trompetenartige Töne von sich geben; ihre Zellen sehen in der That wie Hörner aus; Aristoteles erkannte letztere wieder richtig als Weiselzellen, während sie Plinius für die Zellen schädlicher Tiere (oestrus) hält; Columella, Palladius und Varro haben diese unrichtige Anschauung adoptiert.

3) Die Bezeichnung Rifenen hat Pictorius wohl von Wilh. de Conch. (Kap. 88). Näheres über die Drohnen unter Kap. 4 und Anm.

4) Merkwürdigerweise citiert hier Pictorius den Wilh. de Conch. als Gewährsmann, während schon die ihm doch genau bekannten Alten, so Plinius XXI, 47 und XI, 16 und Andere dasselbe berichten.

5) Vergl. Vergil. Maro: Georg. IV, Vs. 280—558, ferner s. Melian. Nistnat II, 57, Plin. XI, 20, Ovid. Met. XI, 365, Varro II, 5, III, 16.

Cornelius Agrippa ¹⁾ im 1. Buch der „verborgenen Philosophie“ und Cardanus im 9. Buch seiner „Spitzfindigkeiten“ schreiben, daß aus dem Pferdekot Wespen, aus dem Eselsfleisch Schwämme, aus Mauleseln Hornissen, aus den Haaren von menstruierenden Frauen Schlangen und aus den abgeworfenen Krebszweeren Skorpionen hervorgehen.

4. Kapitel. Ueber die unvollkommenen Bienen, welche wir Drohnen nennen.

Die stachellosen Drohnen sind unvollkommene Bienen, zuletzt von den entkräfteten und schon ausgehenden Bienen bebrütet, eine verspätete Brut, die aber die gleichen Dienste, wie die wahren Bienen versehen; denn sie wissen ausgezeichnet zu kommandieren: die vorderen eifern sie zur Arbeit an, die Säumigen strafen sie ²⁾. Das hilft nicht nur viel bei der Arbeit, sondern auch beim Brutgeschäft, da das Getümmel viel zur Wärme beiträgt; je größer dann die Menge der Bienen ist, um so größer ist auch die Zahl der ausziehenden Schwärme. — Wenn der Honig anfängt zu reifen, dann werden die Drohnen abgethan ³⁾, indem viele Bienen eine einzelne Drohne packen und abschlachten. Man sieht diese beschriebene Art Bienen daher nur im Frühjahr.

1) Corn. Agrippa ab Nettesheim erwähnt im I. Buch s. philosophia occulta, Kap. 25, 32 und 36 derart wunderbare Geschichten in Menge, ebenso Cardanus Hieronymus im 9. Buch seines Werkes de subtilitate.

2) Das ganze Kapitel ist fast vollständig dem 11. Kapitel des XI. Buches von Plinius entnommen; dabei hat Pictorius diesen Satz falsch verstanden, da nach Plinius die Drohnen die kommandierten sind. Die ja auch heute gültige Anschauung, daß die Drohnen keine eigenliche Arbeit verrichten, finden wir bei den Alten fast allgemein. Aristoteles sagt, sie seien eine stachellose träge Bienenart, weshalb manche ein Geschlecht um die Stöcke machen, so daß die Bienen hineinschlüpfen können, nicht aber die größeren Drohnen (also Aristoteles der erste Erfinder der Drohnenfalle!); Vergil nennt die Drohnen ein ignavum pecus, faules Vieh; Columella sagt: träge sitzen sie auf den Waben herum und sammeln keinerlei Nahrung, sondern verzehren das, was Andere beigebracht; doch scheinen sie bei Ausbrütung der Eier mitzuwirken und werden daher zur Pflege und Erziehung der Jugend beigezogen. Ähnlich urteilen die andern Bienenchriftsteller des Altertums.

3) Dasselbe sagt auch Aristoteles IX, 40, 18.

5. Kapitel. Ob die Bienen atmen und ob sie Blut haben.

Manche sagen, die Insekten atmen nicht¹⁾, weil ihnen der Wedel des Herzens, die Lunge fehlt; denn dann, sagen diese, könne niemand atmen. Aber Aristoteles behauptet, daß dies auch durch das Gewebe der Brustwand möglich sei bei solchen Tieren, die keinen Blasebalg haben. Und wie er ihnen die Fähigkeit des Atmens abspricht, so bestreitet er auch, daß sie Blut haben, da ihnen Herz und Leber fehle. Plinius²⁾ aber giebt dies nicht ohne Weiteres zu, da in Bezug auf die Natur nichts unmöglich sei; denn er hält für sicher, daß die Bienen irgend einen lebensbigen Saft an Stelle des Bluts besäßen, ähnlich wie die Tintenfische im Meer statt des letztern einen schwarzen Saft haben, mittelst dessen die Färber den Purpur machen.

6. Kapitel. Von dem großen Nutzen der Bienen für die Menschen.

Daß die Bienen, wenn sie einen passenden Standort haben und vernünftig und sorgfältig behandelt werden, großen Nutzen gewähren, sagt schon Plinius in seinem 12. Buch³⁾. Darin ermahnt er, man möge unter allen Insekten besonders die Bienen hoch halten, da sie allein der Menschen halber den Honig, diesen so süßen, feinen und gesunden Saft sammeln und ebenfalls zum Nutzen der Menschen ihre wächsernen Häuschen so hübsch bauen, daß sie kein Künstler nachmachen könnte. Dazu kommt noch der Vorteil, daß in kurzer Zeit, wenn die Witterung nicht ungünstig, von Einzelnen viele Schwärme ausgehen, welche wieder von neuem Andere abstoßen und so, besonders wenn die ersten im Mai oder

1) Pictorius führt im 1. Kapitel ganz richtig an, daß die Bienen durch die Einschnitte atmen, deshalb zu Grunde gehen, wenn die Einschnitte durch Del verstopft werden; auch Plinius und Albertus und Andere wissen, daß den Bienen das Del schädlich ist, doch kennen sie den richtigen Grund nicht; Wilhelm de Conchis citiert den Ambrosius, der ähnlich wie Pictorius geurteilt hat. Bezüglich des Aristoteles widerspricht sich hier Pictorius.

2) Plinius schreibt darüber XI, 2; Aristot. IV, 7.

3) Diese Stelle findet sich Plinius XI, 4 nicht XII.

Zuni fliegen¹⁾, eine große Ernte machen. Zum Beweis dessen führt Varro²⁾ an, daß zwei seiner Pächter in Spanien durch die Bienen jährlich mindestens je 10tausend Talente gewonnen haben. Dabei muß aber bemerkt werden, daß Völker, die über 5 Jahre alt sind, selten mehr schwärmen, wenn sie immerhin noch einen großen Gewinn an Wachs abwerfen.

7. Kapitel. Die große Geschicklichkeit der Bienen.

Die Sachkundigen erzählen, daß die Bienen bisweilen eine Schildwache haben, welche sie an die Fluglöcher wie vor eine Festung stellen, damit sie innen in Sicherheit arbeiten können, was sie wollen. Des Nachts pflegen sie der Ruhe, bis eine von ihnen in der Frühe alle mit zwei- oder dreimaligem Brummen aufweckt; dann fliegen sie einzeln hervor. Halten sie sich im Stock, so ist dies das Zeichen eines nahenden Unwetters. Bei heller, heiterer Luft tragen sie geeignete Blüten an den Füßen nach Hause, besonders die jüngern, während andere im Rüssel oder in den Wollhaaren des ganzen Körpers Wasser tragen und die alten innen bleiben, um ihre Aufgabe zu erfüllen, nämlich zu bauen, zu polieren oder Speisen zu verteilen. Die Faulheit der Säumigen merken sie genau und bestrafen sie selbst mit dem Tode. Um dem Anprall des Windes zu widerstehen, beschweren sich die Ausgeflogenen mit Steinchen.

Wenn der Abend kommt, so werden sie im Stock stiller und

1) Hiemit stimmt der bekannte Vers überein: ein Schwarm im Mai — ein Fuder Heu; ein Schwarm im Jun — ein fettes Huhn.

2) Varro erzählt III, 16, daß zwei Soldaten nur ein kleines Grundstück von Morgengröße geerbt hatten und daselbe durch Anlegen eines großen Bienenhauses so fruchtbringend verwerteten, daß es jährlich 20 000 (je zehntausend) Sestertien (nicht Talente, wie Pictorius irrtümlich anführt) abwarf. Da man eine Sestertie zu 15 Pfennigen rechnet, so kann dieses Erträgnis nicht einmal sonderlich hoch genannt werden. Aristoteles führt IX, 40 an, daß ein Volk jährlich 1 höchstens 3 χοδς (à 5 Ko.) Honig produziere. Bei der Mobilzucht gehören 25—30 Ko, selbst 50 Ko. Honigerträgnis nicht zu den Seltenheiten. Albertus führt VIII, 44 auch ein Beispiel eines besonders ertragreichen Volkes an, welches „oben an der Donau“ in einem Felsen gefunden wurde und mehr Honig hatte, als zwanzig andere gewöhnliche Völker zusammen.

stiller; schließlich fliegt nur noch eine einzige herum, welche mit demselben Brummen, mit dem sie die Andern aufweckte, diesen befiehlt, der Ruhe zu pflegen, und sie ermahnt, hübsch stille zu sein. — Sind die Bienen in der Luft zerstreut, so sammeln sie sich wieder unter Signalen und Rufen zum Schwarm. Dem König folgen sie, wohin er seinen Flug nimmt; ist er müde, so unterstützen sie ihn, und kann er gar nicht mehr fliegen, so tragen sie ihn. Sie haben ihre förmlichen Versammlungen und Wortführer¹⁾. Aristoteles lehrt²⁾, daß die Biene reinlicher als alle andern Tiere sei, da sie im Fluge den Kot abwirft, damit sie in den Zellen keinen Gestank spürt. Wenn der Honig ausgeht³⁾, so räumen sie die Drohnen weg oder jagen sie hinaus.

8. Kapitel. Die Herrschaft des Bienenkönigs.

Die Natur hat ihre Gesetze keinen Büchern anvertraut, welche die Menschen lesen könnten, sondern hat sie durch Herkommen festgestellt — wie die Bienen ein Beispiel sind, deren Königen sie flugerweise den Stachel, das Werkzeug der Rache entzog. Daraus ist zu merken, daß diejenigen, die durch Macht triumphieren, im Schaden und Rächen langsamer sein sollten⁴⁾. Manche stellen nicht in Abrede, daß der König einen Stachel habe, sondern meinen, daß er ihn nur nicht benütze, weshalb Plinius⁴⁾ es un-

1) Das ganze Kapitel bis hierher ist fast wörtlich dem Plinius entnommen, der übrigens wieder seinerseits beinahe alles von Aristoteles hat.

2) Aristoteles XI, 40, 18; er sagt aber noch, daß die Bienen den Kot auch in die Waben abwerfen.

3) Ähnliches wie Pictorius im Kapitel 7 schreibt Palladius und Wilh. de Conchis; auch Albertus sagt VIII, IV, 3 und 5, daß die Bienen die einzelnen Arbeiten so unter sich verteilen, daß jede ihre besonderen Obliegenheiten genau kennt und daher auch besonders geschickt ausführt.

3) Die philosophische Abschweifung findet sich auch bei Aelian I. Buch Kap. 60 und V. Buch Kap. 10.

4) Plinius XI, 17; der ganze Passus bis „Aristoteles schreibt“ ist wörtlich dem Wilh. de Conchis Kap. 83 entnommen, wo er als Citat aus Ambrosius steht — Aristoteles sagt V, 21, daß der König einen Stachel habe, ihn aber nicht benütze. Albertus schreibt XXVI, 2, der König habe keinen Stachel (er unterscheidet die größeren, masculinae, also Drohnen, welche wie der König keinen Stachel haben und später getötet werden, und die kleineren

entschieden läßt, ob der König bewaffnet sei oder nicht. Jedenfalls aber verehren ihn die Bienen sehr, pflegen ihn und gehorchen ihm mit großem Eifer. Die Ungehorsamen strafen sich selbst zur Buße damit, daß sie mit Verlust des Stachels sofort sterben.

Aristoteles¹⁾ schreibt, es gäbe zwei Arten von Königen, einen roten, welchen er für den bessern hält, und einen schwarzen, welchen er für geringer hält; jedenfalls aber sei er größer an Gestalt und glänzender als die übrigen Bienen, während dagegen die Flügel kleiner seien. Der König verläßt von seiner Geburt an die Wohnung nicht, außer wenn ein Schwarm ausfliegen will. Wenn er ausgezogen ist, so will Jeder ihm am nächsten sein und freut sich, seinen Eifer zu zeigen; wo der König sich niederläßt, da schlagen alle ihr Lager auf. In seiner unmittelbaren Nähe halten sich einige Trabanten auf, welche ihn mit beständigem Rat bedienen. Wenn dem König der rechte Flügel verstümmelt ist, so fliegt nach Plinius²⁾ der Schwarm nicht. Die Bienen halten es für schön, für den König zu sterben. Ist dieser gestorben, so trauern alle sehr und sind, da sie einmal ohne König nicht sein können, auf einen andern bedacht. In der Zwischenzeit nehmen sie keine Speisen zu sich und gehen nicht weiter, sondern häufen sich unter traurigem Klagen und Murren um den Leichnam des Toten an, und wenn kein anderer König nachwächst, so sterben sie Hungers. Der König selbst arbeitet nicht, sondern geht, während die Andern ausfliegen, im Stock umher, wie wenn er zur Arbeit aufmuntern wollte.

9. Kapitel. Ueber die Arten der Bienen.

M. Varro schreibt³⁾, daß die beste Biene die kleine bunte und

mit Stachel, welche Honig und Wachs sammeln), XVII, 22 behauptet er das Gegenteil.

1) S. Aristoteles V, 21 und IX, 40, vergl. auch Columella IX, 10, 1 und Plinius XI, 16. Wir müssen zugeben, daß die Beobachtungen der Alten sehr scharf waren, wenn sie auch das Beobachtete nicht immer richtig zu deuten wußten. Der Schlüssel zu den Unklarheiten liegt einzig darin, daß sie nicht die Königin als die eierlegende Biene erkannten.

2) Plinius XI, 17 und 20.

3) Diese Stelle findet sich im III. Buch, Kap. 16; es ist noch beigelegt: die Waldbienen sind kleiner, haarig, aber fleißiger. Vgl. auch Aristot-

runde sei, weil sie die Arbeit länger aushalte, einen feinern Honig bereite, und die Beute in den Bergen suche; die schlechtere Sorte, welche nur aus Gartenblüthen sammle, sei mehr länglich, wie die Wespe. In Pontus¹⁾ seien die weißen Bienen die besten, weil sie zweimal im Monat Honig machen. Wilhelm de Conchis lehrt, daß am Thermodon die besten der Erde wohnen, weil sie in dreifacher Reihe von Zellen nisten und reichlich Honig bereiten.

Besagter Varro meint²⁾, daß nur diejenigen Völker gesund seien, welche starken Ausflug zeigen, wohlgenährt sind, ihre Arbeit gleichmäßig und leicht verrichten, nicht haarig, struppig und staubig, noch von einer häßlichen Magerkeit sind und aus deren Bau nicht von Zeit zu Zeit Tote herausgetragen werden. Alle die etwa so sind, hält er für schlecht und nichtsnutzig. Palladius³⁾ beurteilt die Völker hauptsächlich darnach, ob der Stock voll oder leer ist; die ersteren lobt er, die andern nicht; ebenso lobt er die, welche ein starkes Gebrumm von sich geben oder starken Ausflug haben und nicht aus fernen Gegenden zu uns kommen. Denn er hält es für natürlich, daß diese durch die ungewohnte Luft geschädigt werden⁴⁾.

10. Kapitel. Wo man die Bienen unterbringen soll.

Aristoteles lehrt⁵⁾, daß man die Bienenvölker im Winter an einen warmen, während der Sommerhitze an einen kühlen Ort

teles V, 22, 1. Plinius XI, 19 und Albert XXVI, 2 unterscheidet 3 Arten: eine rauhe längliche, eine feinere längliche und eine rundliche.

1) Ob die Bienen in Pontus (Landschaft Kleinasien am schwarzen Meer) die Ahnen der Krainer Bienen waren? Schwer verständlich ist deren Vorzug, daß sie zweimal Honig machen, wie auch die folgenden Waben mit drei Reihen Zellen (s. Wilhelm de Conch. Kap. 85) schwer vorzustellen sind; vgl. Plinius XI, 19.

2) S. III, 16.

3) Pall. I, 39, vgl. auch Albert. VIII, 4, 5: wenn sie stille und träge sind, so ist das ein Zeichen der Schwäche.

4) Hierin pflichtet auch Col. IX, 8 dem Pall. bei, und auch wir bemerken mit Freude, daß einsichtsvolle Bienenzüchter wieder davon abraten, aus allzu verschiedenen Gegenden Bienen zu beziehen.

5) Aristoteles VIII, 84 und IX, 40, 26; vgl. auch Col. IX, 5 und 7.

stellen soll. Palladius Rutilius Taurus¹⁾ hält in seinem ersten Band über die Landwirtschaft für einen geeigneten Platz den, der in einem Garten, nicht weit vom Hause ab, liegt und weder dem Wind, noch den Dieben, noch dem Vieh zugänglich ist. Er befürwortet auch, daß gegen Norden Bäume stehen sollten und ein kleines Bächlein vorbeifließe. M. Varro²⁾ behauptet in dem 2. Buch an seine Frau Fundana ebenfalls, daß der Stand in der Nähe des Hauses sein soll, wenn nicht etwa durch nahe Wälder ein Echo vorhanden wäre, welches die Bienen sehr hassen. Varro ermahnt³⁾, daß man grünende Bäume vor den Bienenstand pflanze z. B. Mandeln, Pflirsche, Birnen, Epheu, Eichen und Linden, deren aller Blüten keine Bitterkeit enthalten, ebenso Gräser und Kräuter wie Dost, Thymian, Quendel, Krokus, Rosen, Lilien, Bohnen, Mohn, Schneckenflee, Senf, das Wachskraut⁴⁾, die Blüten der Erbsen, des Boretsch und der Ochsenzunge.

Den Buchs, Mastix und Kornelkirschaum verabscheuen sie; wenn sie deren Blumen nur riechen, so gehen sie zu Grunde. Plinius⁵⁾ sagt in seinem 21. Buch, daß die Bienen die Blüten der Oliven nicht berühren, und meint daher, man solle diese Bäume im Garten nicht pflanzen; im 11. Buch aber verleugnet er seinen eigenen Ausspruch, indem er sagt, daß durch die Oliven am meisten

1) Palladius I. Buch, 37. Kap.

2) Varro schrieb sein erstes Buch an s. Gemahlin Fundana; diese Stelle fand ich bei Varro überhaupt nicht, dagegen bei Palladius I. Buch 37. Kap.

3) Vergil. G. Vs. 20, 30, 32, 34.

4) Pictorius sagt im Text Keerini flores, vielleicht meint er damit das Wachskraut *cerintha* oder auch *cerinthus*; im Text des Plinius, dem diese Stelle größtenteils entnommen ist, (weniger dem Vergil), steht *cerinthes*, (nom. sing.)

5) Diese und die unten erwähnte Stelle sind bei Plinius Buch XXI, 12 (41) und XI, 8, 14 und 15; Plinius erwähnt auch noch die *genista*, den im Schwarzwald massenhaft wachsenden Ginster, welche auch Wilh. de Conch. C. 89 als Bienenpflanze lobt. Ebenfalls über Bienenpflanzen sprechen Aristoteles IX, 40, 22, Palladius I, 37, Varro III, 16, Colum. IX, 4, Albertus VIII, 4, 3; letzterer sagt ausdrücklich, daß in unserm Klima die Bienen mehr Honig von den Linden- und Olivenblüten, dem Mohn und dem Mandelbaum als von andern Pflanzen bekommen.

Schwärme entstehen. Maro ¹⁾ lehrt dann noch, daß in der Nähe stehendes Wasser sein soll, in welches man Steinchen wirft, damit die Bienen diese als Brückchen benützen und darauf die Flügel gegen die heiße Sonne ausbreiten können, doch darf dieses Wasser nicht zu tief sein. Die Unterlage ²⁾ der Wohnungen soll auf drei Füßen stehen und gut geglättet sein, damit nicht die Eibechse und Mäuse in die Stöcke geraten und Schaden anrichten.

11. Kapitel. Was die Bienen nicht leiden mögen.

Der Biene ist zuwider nach Plinius ³⁾: das Echo ⁴⁾, das die ängstlichen durch den Wiederhall aufregt, der Rebel, die Spinne, wenn sie ihr Netz spannt, und der faule Schmetterling ⁵⁾, den Plinius den mißachteten nennt, ein zweifacher Nichtsnuß, da er das Wachs verzehrt und seinen Kot zurückläßt, den Erzeuger des Holzwurms. Vom Del und vom fauligen Gestank werden die Bienen wie alle Insekten betäubt. Das merkt man am besten an der Art der Artemisia ⁶⁾, welche man die *matricana* nennt; denn diese fliehen sie, weil sie einen sonderbaren Geruch hat. Die Hornissen, ein Insekt der gleichen Art, aber eine entartete Gattung, welche man die Maultiertreiber nennt, fürchten die Bienen sehr, denn sie dienen jenen zum Futter; ebenso die Schwalbe, die Spazzen, die Bienenfresser, Störche und alle Vögel der Dornhecke, ferner die Frösche und zwar sowohl die Bewohner der Sümpfe als die der Teiche und Bäche, die Kröten, welche den Bienen sehr nachstellen, und die Schafe, aus deren Wolle sie sich nicht leicht los

1) Berg. G. V, 25.

2) Pall. I, 38.

3) Diese Stelle findet sich z. T. fast wörtlich bei Plinius XI, 21; Erzeuger der Würmer, so glaubte ich *productiva teredinum* im Sinne der Alten übersetzen zu sollen, vgl. auch Kap. 13 Anm. Die Spazzen, Bienenfresser, Störche und Kröten erwähnt Plinius nicht, dagegen nennt Aristoteles IX, 40, 16 die Maisse, Kröte und den Bienenfresser (*μέροψς*); vergl. diese, ferner Pall. I, 37, Colum. IX, 6 und 7 und Albertus VII, 2s. VIII, 44.

4) vgl. Anm. 3 des vorigen Kap. und Col. IX, 13.

5) Wohl die Wachsmotte.

6) *A. Reifuß*, zu welcher Gattung u. A. der Estragon und der Absinth gehören.

machen können. Wenn man in der Nähe der Bienen Krebse findet, so sterben sie sofort von dem betreffenden Geruch.

12. Kapitel. An was man erkennt, daß die Bienen krank sind und wie man sie heilen kann.

Daß die Bienen krank seien, erkennt man daran am besten, daß sie lässig ausfliegen, nicht die natürliche sondern eine eigentümliche Farbe haben, wenn sie mager werden, wenn sie staubig oder struppig aussehen und aus ihren Stöcken bisweilen Tote herausgeschafft werden. Wenn man diese Zeichen wahrgenommen hat, so soll man den Bienen sofort helfen, damit der Beistand nicht zu spät komme: Palladius ²⁾ rät, man soll ihnen Granatäpfel mit herbem Wein, geschrotetes Korn, Honig mit Galläpfeln oder Rosen vermischt, auch Speierling mit Honig vermischt vorsetzen, wenn man nicht eine Veräucherung mit trockenem Kuhdung vorzieht, dessen Duft ihnen sehr angenehm ist. Wenn die Bienen aber von den Würmern, die von den Schmetterlingen herkommen, erkranken, so hält Rutilius ³⁾ fürs beste, daß man ein ehernes Gefäß mit einem Licht in den Bienenstand stelle, damit der Schmetterling hineinfliege, die Flügel verbrenne und so zu Grunde gehe ⁴⁾.

1) Ueber die Krankheiten der Bienen spricht Plinius XI, 20 und 21, über deren Heilung XXI, 12 (41); Aristoteles sagt u. A. IX, 40²⁰: eine andere Krankheit ist eine Art Trägheit der Bienen und ein übler Geruch der Stöcke (*φαρμακία* = Faulbrut?); als eine Ursache des Krankseins erwähnt Aristoteles VIII, 27, „wenn der Wald viele Pflanzen bietet, die v. Meltau befallen“, dies stimmt mit der Beobachtung, daß Blatthonig häufiger Ruhr verursacht (s. Roth St. 100), besonders nach trockenen Jahrgängen (vgl. Roth St. 100). Wir sehen wieder, welch exakter Beobachter Aristoteles war! Auch Col. hatte sehr treffende Anschauungen und erkennt offenbar die Ansteckungsfähigkeit der Faulbrut; er sagt (IX, 36 und 14), man solle alle schlechten Waben wegnehmen, den Bienen frisches Futter geben (vgl. Roth St. 98) und dann räuchern; bisweilen werde es aber auch nötig, den Stand ganz zu verlegen. Ist ein Volk durch Krankheit sehr schwach geworden, so sollte man es mit einem stärkeren vereinigen. Vgl. auch Vergil G. V, 252.

2) Palladius IV, 15; er meint auch, die Völker könnten zu schwach werden, wenn sie wegen zu reichlicher Tracht die Fortpflanzung vergäßen.

3) Palladius (Rut.) V, 8, IX, 7; das einmal spricht er von *crabrones* (Hornissen), das andermal von *papiliones*, offenbar der Wachsmotte.

4) Das angegebene Verfahren hat Ähnlichkeit mit dem jetzt ange-

13. Kapitel. Wie der Bienenzüchter sein soll.

Da die Bienen üblen Geruch sehr verabscheuen, so soll ein eifriger Bienenzüchter, nach dem Rat des Palladius¹⁾, Uebelriechendes vermeiden; er soll auch sauber und frei von jeder Unreinlichkeit sein. Er soll nicht mühsam unter ihnen leuchten, nicht schwitzen, nicht schimpfen, auch nicht ungestüm die gegen ihn Fliegenden verjagen oder sich wütend verteidigen, sondern er soll wie unter seinen Angehörigen oder Kindern freundlich mit ihnen schwagen und sie möglichst sanft behandeln. Er muß noch immer einige leere Bienenkörbe bei der Hand haben, um sofort die neuen Schwärme zu fassen, welche, wenn von der Sonne berührt, gern fortfliegen, so man sie nicht zusammenhält. Wie die Körbe gemacht werden sollen, zeigt das 17. Kapitel. — Der Züchter muß auch verstehen, die Drohnen zu vertreiben, wenn sie überhand nehmen, was auf diese Weise richtig geschieht, daß man einigen Drohnen die Flügel ausreißt und sie wieder in den Stock wirft. So verstümmeln die Bienen die Drohnen und vertreiben dann alle.

14. Kapitel. Wann die Schwärme ausfliegen und Vorkehrungen, damit sie nicht fortfliegen²⁾.

Palladius³⁾ schreibt in seinem zweiten Buch, daß die Schwärme

wandten Aufstellen von Gläsern mit Zuckerwasser zum Abfangen der Wespen und ist probat. Aristoteles nennt den hier erwähnten Schmetterling VIII, 27 κληρος = Wachschabe; deren Raupe hält er auch für einen besonderen Wurm = τερεδων.

1) Palladius I, 37; vgl. Colum. IX, 14, Varro III, 16 und Albertus VIII, 44.

2) Ueber diese Materie schreibt Aristoteles IX, 40, 13 und 26 (man solle den ausziehenden Schwarm mit süßem Wein anblasen), Varro III, 16, Colum. IX, 9 und 12, Albertus VIII, 45.

3) Palladius schreibt in seinem 2. Buch hierüber nichts, dagegen im XI, 10 und VII, 7; an ersterer Stelle sagt er mense (Majo) incipiunt augeri examina, an der zweiten si mense ultimo (Junio) nova egrediuntur examina; diese Stellen sind wohl so aufzufassen wie Pictorius annimmt: im Mai ist der Hauptbrutanfang, das Volk vermehrt sich und im Juni fliegen neue, frische Völker d. h. Schwärme.

meistens im Monat Juni ausfliegen. Aber wir ¹⁾ haben beobachtet, daß dies oft schon im Mai geschieht, besonders wenn die Stöcke viele und gesunde Brut haben. Daß sie aber ausfliegen wollen, erkennen wir an zwei Zeichen: das erste ist, daß die Bienen an den vorangehenden Tagen gegen Abend zahlreich wie eine Traube aneinander geklemmt vor dem Flugloch hängen; das andere ist, daß sie ähnlich wie Soldaten, die aufbrechen, heftig aufbrausen, wenn sie sich zum Auschwärmen anschicken. Sind dann einige schon ausgeflogen, so warten sie auf die andern, bis der ganze Schwarm völlig beisammen ist. Damit dann letzterer nicht wegfliht, soll man, lehrt Plinius im 11. Buch seiner Naturgeschichte, die Stöcke mit dem Kraut Mellissophyllon beschmieren. Letzteres ist eine Pflanze, die wir Melisse nennen; sie hat lauchgrüne Blätter, den Geruch einer Citrone und einen viereckigen Stengel. Andere geben an, daß der Schwarm dadurch zur Ruhe und zum Festsitzen gebracht werde, daß man feinen Staub auf sie werfe, aber so, daß der Staub in die Höhe gelangt und von oben herab auf die Bienen fällt. Manche meinen auch, daß sie nicht fortfliegen, wenn man an die Oeffnungen der Stöcke den Kot eines frischgeworfenen Kalbes schmirt. Plinius rät noch im 20. Buch 14. Kap. ²⁾, man solle den Stock mit einer weißen Weinranke umgürten.

15. Kapitel. Wenn die Bienen beim Schwärmen irgendwo festsitzen, wie sie dann gefaßt werden³⁾.

Wenn der Schwarm in der Luft sich tummelt, so suchen wir

1) Pictorius spricht hier einmal ganz deutlich von seinen eigenen Beobachtungen.

2) soll heißen XXI. Buch.

3) Die Darstellung des Pictorius in diesem Kapitel ist ziemlich selbstständig, wengleich die Alten auch ziemlich ausführlich berichten und z. T. recht interessante Einzelheiten bringen, die ich hier anführen will. Während ich bei Aristoteles und Plinius nichts über das Schwärmsaffen fand, ist Columella sehr ausführlich im IX. Buch, Kap. 8, 9, 11 und 12; er sagt u. a. auch, daß die Schwärme nicht vor der 8. Stunde des Tages ausfliegen; da die Römer den Tag von Sonnenaufgang bis Untergang in 12 Stunden einteilten und die Sonne anfangs Juni zur Hauptschwarmzeit morgens $\frac{1}{25}$ auf- und $\frac{1}{29}$ Uhr niedergeht, so beginnt die römische 8. Stunde etwa um 2 Uhr nachmittags; die Beobachtung von Columella war also ziemlich richtig; weiter führt er an, daß auch 2 und mehr Schwärme miteinander ausziehen können,

die Bienen dadurch zu betäuben, daß wir Erde von oben auf sie herab werfen oder mit Metall und Kesseln Lärm machen, damit sie rascher in der Nähe sich festsetzen¹⁾. Haben sie dann den Ast oder Zweig eines Baumes besetzt, so soll der erstere mit einem scharfen Instrument abgetrennt, auf den Boden gelegt und mit dem bereit gehaltenen Bienenstock bedeckt werden. Denn dann steigen sie im allgemeinen zweifellos an die Decke des Korbes.

deren jeder einen besondern König habe; sollte sich daher Streit unter denselben erheben, so müsse man die übrigen Könige mit der durch Zuckerwasser benetzten Hand herauslesen; weiter weiß Col. auch, daß die Schwärme bisweilen in einem auf dem Stand befindlichen leeren Korb sich einnisten. Palladius, der im allgemeinen dasselbe wie Columella sagt, erwähnt V, 8 noch, daß die Körbe beim Fassen mit Honigwasser zc. bestrichen werden sollen. Ein richtiges Mittel, wenngleich von unrichtiger Auffassung ausgehend, giebt Palladius gegen das zu häufige Schwärmen an; man solle den König suchen, ihm die Flügel ausreißen und wieder in den Stock werfen; dann würden keine Schwärme mehr ausziehen, da der König drinnen bleiben muß. Es ist klar, daß die Bienen die flügelberaubte Königin töten würden und diese Maßregel unserm Ausbrechen der Weiselzellen gleichkommt. Bei Palladius V, 8, VII, 7 finden wir auch eine Andeutung vom Kunstschwarmbilden: er sagt, wenn keine Schwärme ausziehen (si nulla examina nascantur), so können wir eine Menge Bienen von 2 oder 3 Stöcken in einen zusammentragen, bespritzen ihn mit Zuckerwasser und lassen ihn, mit Honig versehen, 3 Tage unter Luftzutritt eingeschlossen. Magerstädt deutet diese Stelle übrigens anders. Columella schildert diese Operation in ähnlicher Weise, drückt sich aber aus: si nullam progeniem protulerint favi. Diese Stelle ist wohl auch zu übersetzen mit: wenn die Stöcke keinen Schwarm erzeugt haben; liest man: wenn sie keine Brut haben, so wäre das ganze Geschäft nicht als Kunstschwarmbildung sondern als Vereinigung aufzufassen. Selbstverständlich mußte dann dem Kunstschwarm auch eine Königin beigelegt werden; in der That schildert auch Columella, wie man einem weisellosen Stock einen jungen König zusetzt. — Nicht unerwähnt sei endlich, daß Palladius auch rät, schwache Völker durch Brutwaben aufzufrischen, doch müßten letztere schon gedeckelt und nahe dem Ausschlüpfen sein, weil sie sonst zu Grunde gehen würden. Ähnliches sagt Wilhelm de Conch. im Kap. 92; er will aber noch eine Weiselzelle dabei haben. Vgl. über die Materie noch Berg G. IV und Albertus VIII, 4 s. u. A.

1) Man sieht, diese Methode des Dengelns zc. ist schon alt, ob aber dienlich, möchte ich dennoch bezweifeln. Aristoteles, Plinius, Melianus und Andere sagen übrigens, die Bienen seien musikalisch, sie liebten die Musik.

Nun geschieht es aber nicht selten, daß sich der Klumpen nicht an einen Ast, sondern an einen Stamm ansetzt, der nur mit heftiger Gewalt umgehauen werden könnte. Von hier muß eben der Schwarm mit der Hand oder mit einer Schaufel entfernt werden. Wenn sich die Bienen am Gipfel eines Baumes angehängt haben, muß der Bienenkorb an einer Stange oder Gabel in die unangenehme Höhe an dem betreffenden Platz gehoben werden, um sie aufzunehmen. Der Korb muß dann sofort umgestülpt auf die Erde gestellt werden, worauf die Nichtaufgenommenen gleich hineinfliegen, sofern nur der König davon Besitz genommen. Ist letzteres nicht der Fall, so werden die Bienen nicht bleiben, sondern sofort den frühern Sitz wieder auffuchen. Man muß diesen daher mit Wasser benetzen oder mit grünen Nesseln bedecken. Wenn das nicht hilft, so thut es ein Rauch von angebranntem Flachs.

Ist der Schwarm in die Höhlung eines Baumes eingedrungen, so soll man an die Ausflugsöffnung einen Korb halten und unten an dem Fuße der Höhlung ein kleines Loch mit einem Bohrer machen, damit man einen Schwefeldampf einleiten kann, welcher die Bienen in den daneben gehaltenen Korb treibt; denn bei diesem Geschäft giebt es nichts Wirksameres als den Rauch. Auch das Mutterkraut¹⁾, welches sie mit angeborenem Haß verabshen, treibt sie von Ort zu Ort.

16. Kapitel. Welches die besten Bienenstöcke sind. Palladius schreibt²⁾, die besten Bienenwohnungen seien die,

1) Pictorius sagt *Matricaria*; *Matricaria* L ist die gemeine oder ächte Kamille; früher wurde aber eine *Parthenium* L, (P. Bernh.), welche einen stechenden Kamillengeruch hat und deutsch Mutterkraut hieß, unter dem lat. Namen *Rad. Matricariae* zu gleichen Zwecken wie die Kamille verwendet. Die im 11. Kapitel erwähnte *Artemisia* (Beifuß), welcher Pictorius die Bezeichnung *matricana* beifügte, gehörte in die gleiche Abteilung (*Corymbiferen*) wie *Parthenium*; vielleicht meint Pictorius eine und dieselbe Pflanze.

2) Palladius I, 38. Fast das ganze Kapitel ist dem Palladius entnommen, wenn auch nicht wörtlich. So lautet die im Text in „“ gefasste Stelle bei Pictorius: *Quidam tabulata singulis praeferunt si quadrata sint et anterius depressa*. Offen gestanden war ich anfänglich in Verlegenheit, wie dies übersehen; Palladius sagt: *aut tabulis (fabricentur) more cuparum*; hiernach mußte man *tabulata* mit getäfelt übersehen; dann hätte

welche aus der Rinde der Korkeiche gemacht sind, weil sie weder der Hitze noch der Kälte den Zutritt gestatten, dann die, welche aus Steckenkraut (*feruli*) geflochten werden, oder aus den Schößlingen der schwarzen Rebe oder aus Weidengerten und außen mit Kuhmist bestrichen, oder aus einem Baumstamm gehöhlt sind. „Manche ziehen auch Mehrbäuten den Einzelbäuten vor, wenn sie viereckig sind und vorne etwas niedriger“. Die thönernen sind am wenigsten bewährt¹⁾, weil sie im Winter mehr als recht ist, kalt und im Sommer allzu heiß geben. Für ein großes Volk sei die Wohnung groß, für ein kleines klein, ungefähr 1½—2 Fuß hoch und 1 Fuß²⁾ oder etwas mehr breit. Das Flugloch soll in zweierlei Hinsicht ziemlich eng sein³⁾, erstens weil so die Kröten und Mäuse wenig schaden können, dann weil die Bienen am besten im Dunkeln oder Finstern arbeiten können, wie die Sachverständigen behaupten.

aber die Gegenüberstellung gegen *singulis* keinen Sinn. Nun heißt *tabulatum* nach Forcellini auch das Stockwerk, die Etage, die Abteilung; man könnte daher wohl modern „mehretagig“ übersetzen, allein offenbar ist durch die Gegenüberstellung von *singulis* gemeint, daß mehrere Abteilungen-Wohnungen zusammengefügt seien, also unser „Mehrbäuten“. Die Stelle *anterius depressa* erklärt sich in obigem Sinn durch *Columella IX, 7*; wo es heißt *ora proniora sint quam terga ne influant imbres et non immorentur sed effluant*.

1) In der Beurteilung der irdenen Stöcke sind Palladius, Varro, *Columella* einig; letzterer rät u. A., man solle sich mit dem Material nach dem Klima richten (*conditio regionis*). Vgl. auch *Albertus VIII, 4 s.*

2) Varro giebt die Länge der 4eckigen auf 3 Fuß, die Breite auf 1 Fuß an; doch verlangt er, daß man den Raum entsprechend der Menge der Bienen verengern kann, damit die Bienen nicht wegen des großen leeren Raumes nutzlos werden (auch *Columella IX, 14*). Ferner führt Varro noch an, daß die Stöcke einen Deckel hätten, um die Waben herausnehmen zu können. Diese Stelle, dann die vorstehende betr. die Verengung des Raumes, sowie der oben erwähnte Vorschlag, zur Verstärkung der Bölder gedeckelte Waben einzuhängen, lassen fast vermuten, daß die Alten auch schon eine Art Mobilbau gekannt haben. *Wilh. de Conch.* sagt 107 noch, daß die Stöcke hinten eine Oeffnung haben sollen. Auch *Witzgall* behauptet, daß die Alten den Mobilbau gekannt hätten, führt aber keine Quellen an.

3) Die drei oben erwähnten Römer empfehlen ebenfalls recht enge Oeffnungen, aber mehrere für ein Volk, ein Wint, den wir heute noch beherzigen können.

17. Kapitel. Wie die Bienenwohnung einzurichten ist.

Der Imker soll die Stöcke von Unrat rein halten; wenn sie Spalten haben, so sollen diese mit Ruhdung, Lehm oder Thon 2—3 Tage vor Neumond verstopft werden, damit nicht Schmetterlinge darin wachsen. Die Wohnung soll zwei Querbalken haben, welche mit wohlriechendem Wein zu beträufeln sind. Man kann sie noch mit den grünen Schossen des Fenchels oder anderer wohlriechender Kräuter, mit Honig, den Blättern des Birnbaums, Thymian oder der Melisse einreiben. Manche beschmieren sie mit dem Fett, das auf der Milch schwimmt (süßem Rahm) oder Honigmet, damit die Bienen sich rascher eingewöhnen.

18. Kapitel. Wie die Bienen, wenn der Honig ausgeht, gefüttert werden sollen.

Da die Bitterung bisweilen die Bienen zwingt, im Stock zu bleiben, so sollen sie, damit sie nicht auf den Genuß des Honigs allein angewiesen sind und damit sie eher den Frühjahrsausflug erwarten können, in folgender Weise ohne großen Aufwand gefüttert werden: Man koche ungefähr 10 Feigen¹⁾ in 6 Eimern Quellwasser und stelle die Abkochung in die Höhlung des Stockes, nachdem man einige Querhölzer beigegeben, wo die Bienen wie auf Brücken sitzen können; oder man beneze gekremelte reine Wolle mit Wassermet, auf welchen die Bienen sitzend saugen und sich sättigen können. Ferner kann man ihnen in Most aufgeweichte getrocknete Weintrauben oder Honig mit Weizenkörnern vorsetzen, so werden sie nicht die Flügel beim Lecken beschmieren. Manche geben den Bienen in sehr heißen Sommern, wenn die Blüten fehlen, rohes, in Brocken zerschnittenes Hühnerfleisch²⁾ oder ge-

1) Aehnlich berichten Palladius V, 8 und XII, 8, Columella IX, 14 und Varro; auch Albertus VIII, 4s. Der Querbalken und das Beschmieren mit Rahm ist von diesen Schriftstellern nicht erwähnt.

2) Varro III, 10.

3) Aristoteles sagt IX, 40, 4: Sie setzen sich nicht an das Fleisch eines Tieres; Pictorius hat hier meist aus Plinius XXI, 14 (48) geschöpft. Palladius scheint die Bienen nur zur Zeit der Ruhr gefüttert zu haben, IV, 15. Columella empfiehlt IX, 14 das Vögelfleisch nicht sonderlich; dagegen rät er,

bratene Hühnchen, damit sie daraus den Saft schlürfen und sich damit ernähren.

19. Kapitel. Wie wir die Toten wieder beleben¹⁾.

Wenn die Bienen plötzlich beim Ausflug durch einen Regen überrascht werden, oder wenn sie, was selten geschieht, sich täuschen und durch plötzliche Kälte angegriffen zerstreut daliegen, so sammle man sie in einem Gefäß, bedecke sie mit heißer Asche, ohne die Hände zu benützen, und setze sie dann neben ihre Wohnung; dann werden sie wieder aufleben und in ihre Zellen hineinspazieren.

20. Kapitel. Ueber den Krieg, den die Bienen bisweilen unter einander führen²⁾.

Bisweilen ziehen die Bienen zum Kampfe aus und kämpfen miteinander im Flug, besonders wenn ein Stock zwei Könige hat, was man schon daran erkennt, daß sie zusammengeballt wie zwei Bärte herabhängen. Dann wird ein Ton wie von Trompeten unter den Kämpfenden gehört, und man bemerkt, wie sie kopfüber, dichter als Hagel, fliegen. Die Könige sieht man mitten durch die Schlachtreihen lebhaft hin und wieder eilen und wie bewaffnete Ritter mit glänzenden Flügeln und Stacheln bald nah, bald ferne kämpfen; manchmal auch bleibt der Kampf unentschieden, da keiner sich als Sieger fühlt. Diese große Aufregung der Gemüther wird durch einen kleinen Wurf Erde beruhigt.

21. Kapitel. Wie die verloren gegangenen Bienen wieder gefunden werden können.

Für den Fall, daß sich Bienen verfliegen hätten, zeigt Palladius³⁾

in das Flugloch süße Flüssigkeiten (siphonibus) einzuspritzen. Hier spricht Columella auch von der Wand er zu ch t. Vgl. auch Albertus VII, 44.

1) Dies Kapitel ist ziemlich wörtlich dem Varro III, 16 entnommen; bei Aristoteles, Plinius, Columella und Palladius fand ich nichts. Magerstädt führt eine von Hyginus empfohlene ähnliche Behandlung an.

2) Ueber diesen Kampf berichten fast alle alten Schriftsteller: Plinius XI, 18, Aristoteles IX, 41, 17, Palladius VII, 7, Columella IX, 9, ziemlich ausführlich Varro und Albertus VIII, 4, 4, auch Berg. Georg. IV, 66—70. Plinius und Albertus meinen, es handle sich bei diesem Kampfe immer mehr um den Honig (N a u b i e n e n!).

3) Dieses Kapitel hat Pictorius fast wörtlich dem Palladius V, 8 entnommen; Palladius wie auch Columella wenden die Methode an, um wilde

einige schöne Arten, sie wieder aufzufinden. Er lehrt nämlich, man solle eine rote Flüssigkeit oder einen andern Farbstoff bei der Hand haben, womit wir, besonders im April, an klarer Quelle sitzend den Rücken der herbeifliegenden Bienen mit einem Halm oder einem Federchen färben. Dann beobachten wir, ob die so Gefärbten schnell wiedertehren oder langsamer. Im ersteren Falle vermuten wir, daß sie in der Nähe ihren Sitz haben, im letzteren, daß sie weiter entfernt wohnen. In die Nähe werden wir leicht geführt; für die Ferne zeigt Palladius wieder folgende Methode: schneide ein Stück Rohr derart ab, daß an beiden Enden Knoten stehen bleiben, öffne es auf einer Seite, gieße ein wenig Honig hinein und stelle es neben die Quelle. Wenn dann die Bienen daher gekommen und hinein gekrochen sind, so schließe die Oeffnung mit dem aufgesetzten Daumen und laß nur eine fliegen. Indem du dann deren Flucht verfolgst, zeigt sie dir die Richtung ihres Zufluchtsortes. Wenn du diese nicht mehr siehst, so schicke alsbald eine andere fort, deren Flug du ebenfalls verfolgst, damit auch sie dir die Richtung weise. Auf diese Weise werden schließlich die Bienen, die eine nach der andern abgelassen werden, dich bis an ihren Aufenthaltsort führen.

22. Kapitel. Daß die Bienen einen nicht stechen. Plinius¹⁾ behauptet in seinem 20. Buch, daß er nicht ge-

oder Waldbienen aufzufuchen und zu fassen. Varro erwähnt nichts; Aristoteles sagt IX, 40, man solle die Bienen, um sie zu erkennen, mit Mehl bestreuen.

1) Die citirten Stellen von Plinius finden sich: XX, 10 (42), 13 (51), XXI, 13 (45), XXI, 20 (86), XXIII, 23, XXIII, 80, XXVIII, 3 (6) und XXX, 16 (53). Wir sehen, die Imker waren im Altertum und Mittelalter schon ebenso gut daran wie wir; sie hatten eine Menge Mittel gegen die Bienenstiche, was aber immer ein Zeichen ist, daß keines zuverlässig ist. Als Arzt und Imker muß ich sagen, daß vor allem die Empfänglichkeit gegen das Bienengift eine sehr verschiedene ist; wer sehr empfänglich ist, wird trotz aller gerühmten Mittel doch an der gestochenen Stelle stark schwellen. Manche werden förmlich krank, sie bekommen Kopfschmerz, Schwindel, Brechreiz &c.; gegen diese Symptome wirkt 1 gr Antipyrin sehr gut. Es giebt Personen, die gar nicht empfänglich sind; die Stichstelle bleibt unverändert; bei andern tritt dieser Zustand der Immunität erst auf, wenn sie von Bienen schon einmal gestochen sind, bei einzelnen hat die Immunisierungszeit nur eine sehr

stochen werde, wenn er sich mit Spargeln, die in Del gerieben würden, einreibe; im 20. Buch versichert er ganz bestimmt, daß, wer einmal von einem Skorpion gestochen wurde, nicht mehr von den Bienen verlegt werden könne. Wenn Jemand gestochen ist, solle man ihm den Saft der Raute mit Wein vorsetzen und deren Blätter auf den Stich als Pflaster legen. Im 21. Buch schreibt derselbe, die Natur habe den Bienen vergiftete Stacheln gegeben, gegen welche der Saft der Malve oder der Epheublätter als bestes Mittel eingerieben werde; im 23. Buch meint er, der Wein sei ein Gegenmittel, oder eine Abkochung von Lorbeerblättern innerlich genommen. Im 24. nennt er einen Tropfen Bienenharz ein Gegenmittel. Avicenna ¹⁾ glaubt in seinem 2. Canon, die Abkochung von Althea mit Essig oder Wein sei für den Bienenstich ein linderndes Heilmittel; derselbe sagt auch im 4. Canon, daß die Biene die größte Ähnlichkeit mit der Wespe habe, nur daß sie den Stachel verliere, weshalb wir uns die Bienenstiche mit den Mitteln gegen die Wespen kurieren.

23. Kapitel. Wann und wie die Bienenstöcke beschnitten werden sollen.

Palladius Nutilius ²⁾ lehrt im 8. Buch, daß man die Stöcke nicht beschnneiden dürfe, ehe man überlegt habe, ob sie reif seien für den Ertrag eines wahren Honigs, was gewöhnlich im Monat Juni der Fall sei oder, wie andere wollen, Ende August oder gegen Mitte September. Nun giebt es aber sichere Zeichen, aus denen wir die Reife des Honigs erkennen ³⁾. Die Stöcke er-

kurze Dauer. Die Thatsache der Immunisierung steht aber bestimmt fest. — Palladius und Columella führen noch an, daß die Bienen sommers und um die Mittagszeit am meisten stechlustig seien. — Wilhelm de Conchis spricht von dem Thema in gleicher Weise (Kap. 95).

1) Avicenna im 2. Buch seines *liber canonis totius Tract. 2.* und 76 Kap. und IV. lib. 6, 76.

2) Diese Beschreibung findet sich bei Palladius VII, 7; im B. XI, 13 sagt Palladius auch, daß im Oktober noch beschnitten werden könne, doch dürfe im Winter kein Mangel eintreten.

3) Die Alten entnahmen also nur dann Honig, wenn die Stöcke voll getragen und die Zellen gedeckelt waren. B. L. ist diese Stelle dem Columella IX, 15 entnommen.

scheinen voll, die Bienen halten die Drohnen von ihren Sigen fern, das Gesumm der Bienen ist leise; innen hängen sie nach Barro in einem Klumpen, die Oeffnungen der Zellen sind mit einer Art Häutchen bedeckt. Das Beschneiden geht folgendermaßen vor sich: Die Flugöffnung wird mit Gras verschlossen, damit die Bienen nicht hinauskönnen; dann mache man unten etwas Rauch mit einem weichen Lappen oder Spreu, der die Bienen im Stock in die Höhe treibt, damit sie nicht wütend werden. Barro ¹⁾ lobt einen Rauch aus Mutterharz (*Bubon Galbanum* L) oder aus Kuhdung mittelst eines Gefäßes mit enger Oeffnung. Dann wird der Stock umgelegt, und mit einem feinen gebogenen Messer ²⁾, das immer wieder, damit das Wachs nicht anhängt, mit Wasser benetzt wird, schneidet man von den Waben heraus, soviel die Bienen ertragen können; denn wie eine zu große Menge Honig die Bienen träge macht, so lähmt auch eine ausgedehnte Plünderung des Honigs ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß ³⁾.

24. Kapitel. Was der Honig ist und wie er aus den Zellen gewonnen wird.

Da wir aus den Waben zuerst den Honig gewinnen und dann erst das Wachs, diese Speise des Lichtes, so wollen wir zuerst beschreiben, was der Honig ist, wie er den Zellen entnommen und zum Gebrauch fertig gemacht wird. Isidorus also sagt ⁴⁾, der Honig sei etwas Flüssiges vom Tau her und bisweilen werde er gefunden auf den Blättern der Schilfarten. Diesen unterstützt so ziemlich Publius Maro ⁵⁾ mit den Worten: „Die himmlische

1) Barro hat diese Stelle nicht, sondern Palladius VII, 7; wie wir sehen, kannten die Alten auch schon Räucherapparate.

2) Columella führt l. c. noch ein Wabenentdeckungsmesser an. Ferner rät er nur die älteren fehlerhaften und halbvollen Waben zu entnehmen, die Brutwaben dagegen stets zu schonen; auch solle man einmal vorne, das andere Mal hinten beginnen.

3) Dasselbe behauptet auch Albert. VIII, 4 s. Ueber denselben Gegenstand vgl. Plinius XI, 15, Aristoteles IX, 40, Barro III, 16.

4) Isidorus: vielleicht ist Isidorus Hispalensis von Karthago gemeint, der 600 Bischof von Sevilla war und u. a. de rerum natura schrieb.

5) Dieser Vers ist der Anfang des IV. B. des Georgikon und heißt nach der Ausgabe von Githling: protinus (Victorius hat hactenus) aerii mellis caelestia dona exsequar etc.

Gabe des luftgeborenen Honigs". Andere lehren¹⁾, daß der Honig in Indien und Arabien wie ein Salz von den Blättern der Bäume gesammelt werde. Andere sind im Zweifel, ob er ein Schweiß des Himmels oder ein Schleim der Gestirne oder ein Saft der sich reinigenden Luft sei. Was er übrigens auch sein mag, jedenfalls ist der Honig ein sehr süßer, sehr feiner und nach Plinius sehr heilsamer Saft, der gleich nach dem Sammeln hell wie Wasser ist, sofort kocht und sich reinigt, wie Most zu thun pflegt, und wieder am zwanzigsten Tag in Honig von der richtigen zähen Konsistenz übergeht. Dies wiederholt sich öfter in den Tagen nach Frühlingsanfang und (im Juli), wenn das Zeichen des Sirius glüht. Der Honig wird folgendermaßen gewonnen²⁾: Im Monat September oder Oktober nehme man ältere Bienenstöcke, welche, nachdem der Sommer vorbei, keine Schwärme mehr abgeben. Diese werden kürzere Zeit über einen Rauch von Flachs, Spreu oder gelben Schwefel gestellt, damit die Bienen von unten nach oben steigen. Hierauf werden die Querbalkchen, die in dem Stock sind, herausgezogen und die Waben vielfach zertrümmert, wobei die Bienen zu Grunde gehen oder fortfliegen. Dann wird dieser ganz durcheinander gearbeitete Stock, nach einer Seite geneigt, gegen eine reine Stange gelehnt. Was nun von selbst

1) Andere: s. Plinius XI, 12 und XXI, 14 (48); Aristoteles V, 22 sagt: Die Biene sammelt den Honig in den Blumen und bricht ihn von sich in die Zellen; vgl. noch Aristoteles IX, 40; Palladius, Plinius und Columella (IX 15) sprechen ziemlich ausführlich über diesen Gegenstand. Dioscorides sagt von dem saßartigen Honig II, 71: frangiturque sub dentibus salis modo; Albertus sagt VIII, 4, 2 und 3, man habe noch nie gesehen, wie die Bienen den Honig sammeln, könne daher den Vorgang auch nicht genau beurteilen; XXVI, 2 sagt er, der Tau falle auf die Blumen; ein Teil davon verdampfe, ein anderer Teil werde von den Bienen als Honig mit dem „Mund“ gesammelt; der erdige Rückstand nach völliger Verdampfung sei das Wachs. — Die Ansichten der Alten über die Herkunft des Honigs waren also sehr verschieden; nun, auch wir sind z. B. über den Honigtau nicht einig (vgl. u. A. Roth St. 64).

2) Pictorius schildert hier nicht das Beschneiden der Stöcke, sondern das rohe, leider auch heute noch angewandte Verfahren des Abschweifens der Stöcke. — Columella ließ den Honig nur abtropfen, setzte ihn nicht übers Feuer.

abfließt, wird roher (ungefochter) Honig oder Jungfernhonig (Aceton) genannt; er ist klarer und besser als der andere Honig. Hernach setzt man das übrige in einer ehernen Schüssel über ein langfames Feuer, damit es warm wird ohne sich zu erhitzen; dabei behalte man immer die Hand in dem Gefäß und bewege Honig und Wachs von Ort zu Ort. Wenn die Wärme anfängt, die Hände mäßig anzugreifen, so wird die Masse in ein Sieb gethan und mit einer dazu geeigneten Presse durch die Oeffnungen gepreßt. Schließlich wird noch das, was im Sieb zurückgeblieben, mit Quellwasser gewaschen, damit Met daraus gewonnen wird, sodas man Honig und Met zugleich erhält. Des letzteren wird noch besonders Erwähnung geschehen.

25. Kapitel. Welcher Honig für den besten gehalten wird ¹⁾.

Manche Gegenden ²⁾ sind bekannt durch die besondere Güte des Honigs, wie Attika in Griechenland, welches wegen der Trefflichkeit des Honigs auf dem ganzen Erdkreis berühmt ist. Der Hybla und Hymettus, Berge derselben Gegend, geben dem Honig sogar ihre Namen, so daß man von Hyblahonig zc. spricht. Kreta, Cypren und Afrika sind zwar nicht wegen der Güte, aber wegen der überströmenden Menge des Honigs bemerkenswert. Außerdem empfiehlt sich der Honig durch Neuheit wie der Wein durchs Alter; es ist also der vom Frühjahr dem im Sommer vorzuziehen, besonders wenn er im Gefäß zu Boden sinkt und ein hohes Gewicht hat. Honig, der von bitteren Kräutern gesammelt wurde, ist unangenehm, so der im Pontus, wo die Bienen den Honig von den Blättern des Absynth sammeln. Heller Honig wird dem dunkeln vorgezogen; aber als der Beste gilt der goldgelbe, durchsichtige, der einen sehr angenehmen Geschmack hat, klebrig ist und

1) Plinius (Buch IX, 13, 14 und 15) schreibt ziemlich viel über diesen Gegenstand und dürfte auch den meisten Stoff zu dem 25. Kapitel geliefert haben; er rühmt noch besonders den Lindenhonig und führt den Heidehonig von der Erica als Herbsttracht an; also wie bei uns! Übrigens erzählt er schon von Honigwaben aus Deutschland, welche eine Länge von 8 Fuß erreicht hätten.

2) Columella IX, 14 nennt bei Erwähnung der Wanderbienenzucht als besondere Honiggegenden: Scyruß, Cuböa, die Cycladen, den Hybla.

nicht leicht zusammenfließt. Wenn der Honig beim Ausgießen sofort abreißt und der Tropfen sich rasch wieder zurückzieht, so ist das nach Plinius ein Zeichen seiner Brauchbarkeit ¹⁾.

26. Kapitel. Ueber den giftigen und den kretischen Honig ²⁾.

Eine solche Bedeutung hat die Beschaffenheit der Kräuter, von denen die Bienen leben, daß sogar der Honig sich giftig zeigt, wenn jene schlecht oder giftig sind. Zu Heraklea nämlich, einer Stadt am Pontus, ereignen sich in manchen Jahren recht böse Dinge, besonders wenn dort eine weiße Pflanze wächst, welche die Plage der Zugtiere ist und von den Eingeborenen Megethron genannt wird. An folgenden Zeichen aber soll man den giftigen Honig erkennen: im allgemeinen wird er nicht fest, die Farbe ist mehr rötlich, er hat einen eigenartigen Geruch, der Niesen verursacht, und ist schwerer als der unschädliche. Die, welche davon genießen, werfen sich auf den Boden, Kühlung suchend und triesen vor Schweiß. Es sollen hier gleich einige Mittel in solchen Nöten vorgeschlagen werden: man gebe wiederholt alten Met aus bestem Honig, Raute oder Häringe. Eine andere Art von giftigem Honig giebt es am Pontischen Meerbusen, welcher wegen der Tollheit, die er erzeugt, Mainomenos (Tollhonig) genannt wird ³⁾. Man glaubt, daß er von der Blüte des Rhodobendron herrührt, von dem jene Wälder voll sind. In Kreta, sagt Plinius, werde ein Wunder von Honig hervorgebracht; denn auf dem Berge Karina in jener Gegend komme ein Honig vor, den die Mücken nicht anrühren und der für einzig gehalten wird zur Bereitung jeder Arznei.

27. Kapitel. Ueber die wunderbaren Vorzüge des Honigs.

Wir legen Arzneimittel, die wir längere Zeit aufzubewahren wünschen, in Honig, da derselbe durch seine Zähigkeit alles vor Fäulnis bewahrt. Daher haben die Alten, wie wir wissen, die

1) Plinius sagt das Gegenteil.

2) Dieses Kapitel ist größtenteils dem Plinius entnommen, der XXI, 44, 45, 49, XXIX, 5 (31), XXXII, 6 (16) über diesen Gegenstand schreibt.

3) Pictorius hat Meonomenos, offenbar muß es heißen Maenomenos von *μαίνωμαι* = verrückt sein.

Leichname, welche sie jahrelang unverletzt bewahren wollten, mit Honig bestrichen in die Särge gelegt. Dies zeigt der gelehrte Dichter Papinius¹⁾ bezüglich des gestorbenen Alexander mit folgenden Versen in seinem 3. Buch:

„Führt zu der Macedonischen Totenstadt, wo der kriegsführende Städtegründer, mit Hybläischem Nektar übergossen, ewig fortbauert.

Dasselbe bringt auch Plinius im 24. Kapitel des 22. Buchs seiner Naturgeschichte²⁾; er schreibt außerdem an einer andern Stelle, daß dem Claudius Caesar ein Hippocentaur aus Aegypten in Honig konserviert gebracht worden sei. Auch Athanäus³⁾ bezeugt, daß Lebende durch den Gebrauch des Honigs vor der Eiterung, die der Hauptstoff der Krankheiten ist, bewahrt bleiben; er erzählt nämlich, daß die Cyonier, welche Korsika bewohnen, deshalb Makrobier (Langleber) oder Polychronier (Langdauernde) genannt werden, weil sie den Honig, der bei ihnen sehr reichlich vorkommt, beständig als Speise genießen. Manche schreiben, daß Demofritos, der an Honig seine Freude hatte, durch die bloße Ausdünstung des Honigs seinen Todestag auf das 109. Jahr verschoben habe. Aristorenus⁴⁾ sagt, der Tisch des Pythago-

1) Der Dichter heißt Papinius Statius; die angeführte Stelle ist der 117. und 118. Vers des Propempticon Metii celeris im 3. Bd. der Silvae. Statius erwähnt die Bienen noch öfter, so im I. Buch des Achilleis, B. 527 (Hyblatienen) und im X. der Thebais B. 575 (Kampf der Bienen).

2) Plinius XXII, 24: melis natura talis est ut non sinat corpora putrescere; auch Columella erwähnt XII, 4 die konservierende Kraft des Honigs für Tiere und Früchte. Pictorius spricht hievon in verschiedenen andern Werken ziemlich ausführlich, erwähnt z. B. u. a., daß Eier oder Kirschcn zc., in Honig gelegt, viele Jahre ganz frisch bleiben.

3) Pictorius hat fälschlich Athanäus; diese Stelle findet sich an cit. Platze bei Plinius.

4) Aristorenos: Von diesem sind Fragmente der *βιοι ανδρων* erhalten, die erwähnte Stelle ist im 6. Kap. des *βιος Ηυδαγορου*, er sagt nur, daß die Pythagoräer, deren Speise Honig und Brod war, *αυσοοι*, d. h. stets gesund geblieben seien. Wer der Heraklides, Sohn des Serapion war, fand ich nicht: von einem Heraklides Ponticus (325 v. Chr.) sind philosophische und historische Fragmente erhalten; nach ihm gab es einige Ärzte dieses Namens, unter denen der bedeutendste, Heraklides von Tarent, 230 v. Chr., über Arzneimittellehre schrieb.

ras habe nur aus Brod und Honig bestanden, und doch habe er, wie Heraklides, Sohn des Serapion, schreibt, bis ins neunzigste Jahr gelebt.

Man hat auch erfahren, daß der Honig unter die *Acrepala* gerechnet werde, d. h. unter die Medizinen, welche die Trunkenheit vertreiben. Daher ist es nicht wunderbar, daß die erfahrenen Aerzte, wenn sie merken, daß einer durch Trunkenheit allzusehr, sogar bis zu den Grenzen des Pluto (lebensgefährlich) beschwert ist, ihn zuerst durch ein Brechmittel sich erleichtern lassen und ihm dann gegen die Gewalt des dem übrigen Wein entströmenden Dunstes Brod mit Honig bestrichen geben, um so dem Uebel, wenn es sich wieder verdichten sollte, abzuhelfen.

28. Kapitel. Welches der Nutzen des Honigs in der Medizin sei.

Des Honigs Kraft und Natur besteht darin, auszutreiben und zu eröffnen und die „Feuchtinnen“ (humores) des Körpers aufs höchste anzureizen¹⁾. Daher wird er mit Vorteil auf un-

1) Pictorius beschreibt hier zunächst die physiologische Wirkung des Honigs nach der damaligen Auffassung der medizinischen Schule, welche übrigens noch ganz die alte Galenische war. Näheres hierüber siehe in meinem Schriftchen „Georg Pictorius“. Das ganze Kapitel und 3. T. noch das vorige behauptet, wie wir sehen, eine Menge von Heilwirkungen des Honigs. Auch heute noch wird vielfach von Laien, 3. T. aus Berechnung, um den Honig besser abzusehen, 3. T. in Folge ungenauer oder unrichtig erklärter Beobachtungen, der Honig als eine Panacee, ein Universalheilmittel, gepriesen. Ohne eingehend diesen Gegenstand an dieser Stelle zu besprechen, möchte ich doch als Imker und Arzt konstatieren, daß die tatsächlichen, theoretisch und praktisch sicheren, heilenden Fähigkeiten des Honigs sehr beschränkt sind: einmal wirkt er, wie überhaupt Zucker, in mäßigem Grade reizend, leicht abstringierend und zugleich schleimlösend, ist daher in der That für leichtere Schleimhautatarrhe, besonders des Rachens, des Mundes und der Augen nicht ohne Nutzen. Ferner ist er ein gutes Deckmittel für Wunden, wie ich selbst oft mich überzeugt habe. Notwendig ist dabei, daß der Honig ganz rein sterilisiert sei. Ob er wirklich wesentlich antiseptisch wirkt, ist zweifelhaft, wenn auch der Gehalt an Ameisensäure es möglich erscheinen läßt. Jedenfalls ist er ein gutes Mittel in der Asepsis und kann durch Beimengung von antiseptischen Mitteln auch leicht in der Antisepsis verwendet werden. — Als Nahrungsmittel ist er wegen der leichten Verdaulichkeit bei gesundem Magen sehr zu empfehlen; auch wirkt er nebenbei leicht abführend, sowohl per os

saubere Geschwüre gegossen; abgekocht und aufgelegt vereinigt er klaffende Fleischwunden. Hautausschläge und Beulen der Füße werden durch Honig geheilt, besonders wenn man ihn mit flüssigem Alaun zusammen einreibt. Gegen die unbestimmten Geräusche und die Schmerzen in den Ohren wird er lauwarm mit zerriebenem Steinsalz eingeträufelt¹⁾. Die Läuse und Nisse tötet er, wenn eingerieben. Paraphimose, aber nicht wenn von der Beschneidung rührend, stellt er wieder völlig her und zwar, nachdem die Vorhaut durch Honig aufgeweicht ist, innerhalb dreißig Tagen. — Er reinigt alles, was der Klarheit der Augen entgegensteht, und heilt auch die Fehler des Rachens sowie die Mandel- und Halsentzündungen, wobei er als Gurgel- und Mundwasser verwendet wird. Er treibt den Urin und ist gut für Husten und Schlangenbiß. Er nützt auch denen, die opiumsüchtig sind, gegen welches Leiden er mit Rosenwasser genommen wird. Ja sogar gegen die Schäden der giftigen Pilze und gegen die Bisse wütender Hunde wird er als Trank oder Latwerge gegeben.

Aller rohe Honig übrigens bläht und reizt den Darmkanal und die Luftröhre, weshalb man nur abgeschäumten gebrauchen soll. Der gekochte Honig hat eine große Heil- und Nährkraft; den Stuhlgang fördert er aber nur mäßig. Für sich oder mit anderm gemischt ist er für Schwindsucht gut und heilt alle Leiden der Lunge; so wird er auch den Kranken mit Lungen- und Brustfellentzündung gegeben. — Honig, in welchem Bienen gestorben sind, ist ein Gegenmittel gegen vergifteten Honig. Im Wein getrunken ist er auch ein Mittel gegen die Wirkung des Fischgiftes. In kalten und feuchten Zeiten bekommt der Honig besser als in warmen, weil er sich rasch in Galle wandelt; so schreibt Galen²⁾ im 4. Buch seiner einfachen Medicin-Abt. 3, Kap. 5.

als per rectum. Übrigens ist Honig eben leider ein Stoff von ziemlicher Inkonstanz. Er geht leicht in Gährung über und kann dann schädlich wirken; außerdem kann er von den verschiedenen Pflanzen, denen er entnommen ist, verschiedene Eigenschaften annehmen.

1) Honig mit Salz zusammen empfiehlt Pictorius a. O. als purgierende Mastdarmeinspritzung — probatum est.

2) Galen hat in dem betreffenden Werke *περι κρασως και δυναμωσ των απλων φαρμακων* an der angeführten Stelle nicht über den Honig ge-

29. Kapitel. Ueber den Trank aus Honig, den sie Wassermet nennen.

Aus der Antwort des Walkers Romulus an den Augustus entnehmen wir, daß Met aus Honig ein gesunder Trank zur Stärkung des Körpers sei. Als ihn nämlich Augustus frug, auf welche Weise er so viele Jahre lang sein Leben mit kräftigem Körper verbringen konnte, so antwortete er: innen Met und außen Del. Es ist eben der Met ein Trank aus Wasser und Honig, welchen die Griechen μελικρατον und manche ὕδρομελ nennen, wie wir den Trank aus Wein und Honig Honigwein heißen²⁾. Der Met oder Wassermet lindert den Durchtritt des Atems oder der Luft, erweicht den Leib und hilft den Hustenden. Durch hohes Alter geht er in Wein über, der dem Magen sehr bekömmlich, aber den Nerven schädlich ist. Den verlorenen Appetit weckt er wieder und gegen den Genuß des Bilsenkrautes (Hyosciamus) ist er mit Esemilch zusammen ein Gegengift. Dieser Trank nun wird nach Aegineta³⁾ so bereitet: 8 Teile Wasser und 1 Teil Honig werden gemischt und so lange gekocht, bis sie keinen Schaum mehr aufwerfen. — Derselbe Schriftsteller sagt, daß der Met den Cholerischen nichts helfe, weil er in ihnen sich leicht in Galle verwandelt.

30. Kapitel. Ueber das Honigwasser, das durch Destillation gewonnen wird⁴⁾.

geschrieben, dagegen im 7. Buch, Kap. 22 ähnliches. Die angeführte Stelle findet sich übrigens fast wörtlich bei Paulus Aegineta im I. Buch, Kap. 96 seiner βιβλια ἐπιτα ἐπιτομης (ιατρικης). Der übrige Text des Kapitels 28 von Pictorius ist größtenteils dem Plinius XXII, 24 und XI, 14, sowie dem Dioscorides Pedacius (περι ὕλης ιατρικης) II. Bd., 75. Kap. entnommen.

1) Diese Stelle findet sich bei Plinius XXII, 24.

2) Siehe Dioscor. I. c. V, 13.

3) Siehe Aegin. I. c. I, 96.

4) Dieses Kapitel scheint Pictorius ganz selbständig geschrieben zu haben; ich fand nirgends bei den Alten eine Andeutung von diesem Honigbranntwein (nicht mit Honigliskör zu verwechseln!), der auch heutzutage nicht dargestellt zu werden scheint. Ich fand bis jetzt nichts davon in neueren Büchern. Es ist übrigens ganz plausibel, daß aus Honig auch ein kräftiges spirituosöses Destillat gewonnen wird.

Das Honigwasser, welches als erstes (Vorlauf) bei der Destillation gewonnen wird, schüttet man, weil es nutzlos ist, weg; das zweite, welches goldgelb ist und schließlich eine hellrote Farbe annimmt, ist den Frauen angenehm; denn sie können ihre Haare damit nehen, wenn sie fahl werden; auch werden die Haare dadurch besonders an der Sonne weich; ferner ist dieses Honigwasser gut beim Ausfallen der Haare, sowie bei Triefaugen und geschwollenen Lidern. Ferner zerteilt es die flüssigen Nebel der Augen, heilt die ringförmigen Geschwüre und schmerzhaft entzündeten Stellen, ohne eine Narbe zu hinterlassen. Das dritte Destillat, welches leicht rot ist, reinigt von Eiter und Wundgift die stinkenden Geschwüre, welche damit gewaschen werden; auch kann man Leinwand darauf legen, welche mit dem Wasser befeuchtet ist. Endlich bringt es auch Fleisch hervor, welches auf andere Weise nicht entsteht. Da aber während des Destillierens der Honig aufzuschäumen und überzulaufen pflegt, wenn er warm geworden ist, so muß Folgendes beachtet werden: wenn die Destillation in einem gewöhnlichen Apparat ¹⁾ geschieht, so soll man zuerst eine Platte mit Sieb von Roßhaaren auflegen, so daß es den Honig berührt; wenn man in einer gläsernen Flasche destilliert, so mischt man reinen gut gewaschenen Sand bei und mache nur ein leichtes Feuer.

31. Kapitel. Ueber den Honigwein, das ist Wein aus Honig gemacht.

Vom Honigwein, d. i. Wein aus Honig bereitet, lehrt Aegineta ²⁾, daß er nicht nur zur Erhaltung der Gesundheit, sondern auch zur Abwehr von Krankheiten ein sehr heilsamer Trank sei, der die Lebenskraft des Körpers und Geistes eine ganze Reihe von Jahren erhält. Auch die Altersnephritis ³⁾ besonders mit der Af-

1) Der Ausdruck bei Pictorius lautet rosarium. Ich fand nirgends hierfür eine passende Uebersetzung, auch bei Forcellini nicht; dem Sinne nach ist eben ein Destillationsapparat zu verstehen; vielleicht hießen die zum Destillieren des Rosendls verwendeten Apparate rosaria und wurde dieser Ausdruck auch hierher übertragen

2) Diese Stelle fand ich bei Aegineta nicht, dagegen sagen Plinius XXII, 14 und Palladius XI, 17 ähnliches.

3) Dioscorides sagt V, 11, daß Vin. melitites den nephriticis und

fektion, die man Podagra nennt, treibt er ab, wenn man Peterfilie beimischt. Am vorzüglichsten aber ist der Honigwein, wenn er aus altem und herbem Wein und sehr gutem Honig bereitet ist; denn er bläht weniger. Er schadet, wenn vor der Mahlzeit genommen; nachher genommen macht er Appetit. Er wird bereitet, wie Dioscorides im 5. Buch ¹⁾ beschreibt, indem zwei Krüge Wein und ein Krug Honig gemischt werden. Einige kochen den Honig mit dem Wein und gießen ihn dann in andere Gefäße, damit sie den Honigwein schneller zum Gebrauch fertig machen.

32. Kapitel. Verfahren, Wachs aus den Waben zu bereiten ²⁾).

Nachdem der Honig aus den Waben gezogen wurde, werden die letzteren mit einer ordentlichen Menge Wasser in einem Kessel bei leichtem Feuer angefeßt, bis alles gut warm wird und zerfließt. Dabei soll man mit einem Hölzchen immer fleißig herumrühren, damit das Wachs wegen der Hitze nicht am Kessel sich ansetze und verbrenne. Dann gieße man das Ganze in einen härenen Saß von grobem Gewebe und drücke es mittelst einer Presse in einen dazu bereit gehaltenen Eimer, wobei man 2—3 Kessel siedenden Wassers darüber gießt, damit kein Wachs an dem Boden hängen bleibe. So wird man reines Wachs erhalten. Will man es aber kreisrund und ganz rein haben, so soll man es nochmals schmelzen, in ein reines Gefäß gießen und, aus dem Wasser gewaschen, an die Sonne stellen; denn so wird es sehr lang gefärbt bleiben.

arthriticis diene; er unterscheidet zwischen Vin. melitites (aus Honig und Most d. h. neuem Wein), Vin. mulsum (Honig und altem Wein) und aqua mulsa (Wasser und Honig). Jan. Cornarius, der die von mir benützte Ausgabe des Diosc. interpretiert hat, erklärt hier Met als corrumpt (corrupta) aus temetum = Wein.

1) Dioscorides V, 12. Es scheint aus den Kapiteln 29 und 31 hervorzugehen, daß die Alten unsern Honigwein d. h. das Gährungsprodukt aus Honig i. A. nicht bereiteten. Bekannt haben sie ihn aber, da Pictorius im 29. Kap. sagt, durch hohes Alter gehe das Honigwasser in Wein über.

2) Dies Kapitel ist größtenteils dem Columella IX, 16 entnommen; vgl. auch Plinius XI, 6 und 8, XXI, 24, Palladius VII, 7, Varro III, 16, Aristoteles V, 22; letzterer sagt u. a., das Wachs kommt von den Blumen, die Bienen tragen es an den Füßen ein; vgl. Albertus VIII, 4 s.

33. Kapitel. Welches das bewährteste Wachs ist?

Das Wachs, die Speise des Lichtes, dient zu zahlreichem Gebrauche des Menschen ¹⁾. Dasjenige wird ²⁾ für das beste gehalten, welches frisch und leicht rötlich, mittelfett, nach Honig duftend und rein ist. Unter den verschiedenen Ländern wird das aus Kreta und dem Pontus gelobt und nach diesen dasjenige aus Korsika, welches vom Buchs herrührt und etwas von einem Heilmittel in sich haben soll.

34. Kapitel. Ueber den Wert des Wachses in der Medicin ³⁾.

Das Wachs hält die Mitte zwischen den wärmenden und kältenden, trocknenden und feuchtigenden Dingen (Galen VII, 22). Es ist dienlich bei rauher Brust, wenn es mit Beilchenöl gemischt aufgelegt wird, weicht die Nerven und zeitigt und öffnet die Geschwüre. Wachs, in Erbsengröße genommen, löst die in der Brust geronnene Milch. Zehn Körnchen Wachs von der Größe einer Hirse genommen, verhindern auch das Gerinnen der Milch im Magen ⁴⁾. Wenn die Leistengegend schwillt, so ist es gut, daß man Wachs in der Schamgegend befestigt. Das Wachs ist auch die Grundlage der Kataplasmen, Cerate, Pflaster und Augensalben.

35. Kapitel. Ueber das Bienenharz ⁵⁾.

Dasjenige Bienenharz ist zu bevorzugen, welches von gelber Farbe und wohlriechend ist, ähnlich dem Styrax; ferner soll es im trockensten Zustand weich und nicht weniger als Mastix in die Länge dehnbar und ziehbar sein ⁶⁾. Wir schätzen es deshalb, weil es im Erwärmen und Ausziehen einzig dasteht; denn es zieht Splitter, welche in den Körper gedrungen sind, aus; als Räuche-

1) Siehe Plinius XXI, 14, XI, 4, Columella IX, 16.

2) Siehe Dioscorides II, 72.

3) Dieses Kapitel ist z. T. dem Galen VII, 22 und dem Plinius XX, 87, XXII, 23, 24, 49 und 55, XXXI, 46 entnommen; vgl. auch Dioscorides II, 72.

4) Das Wachs wird heute noch bisweilen bei Darmkatarrhen innerlich in Emulsion verschrieben.

5) Vgl. Aristoteles V, 22, IX, 40, Plinius XI, 6, XXI, 49, XXII, 50, XXIV, 31 und 32.

6) Siehe Dioscorides II, 73 und Albertus VIII, 43.

zung hilft es bei altem Husten und als Pflaster heilt es die Räude. Das Harz ist das Stützmittel der Waben, durch welches alle Zugänge von Kälte und sonstigen Angriffen verwehrt werden. Sein Geruch ist so bedeutend, daß manche es für Galbanum gebrauchen. M. Varro¹⁾ nennt es das Vorwerk (propolis), weil die Bienen es am Flugloch anbringen.

36. Kapitel. Ueber das Weißmachen des Wachses.

Das Wachs wird folgendermaßen weiß gemacht: vor allem wird das weißere und reinere Wachs ausgewählt; dies wird in Stückchen zerschnitten, in ein neues Thongefäß geworfen, dann mit genügend Meerwasser überschüttet, mit ein wenig Natron gemischt und hierauf gekocht. Wenn es zwei oder dreimal aufgekocht hat, wird das Geschirr vom Feuer weggenommen. Der Schmutz wird, wenn vorhanden, abgeschöpft, neues Meerwasser zugegossen und das Ganze wieder gekocht. Wenn das Wachs wieder, wie oben gezeigt, gekocht hat, und das Geschirr vom Feuer entfernt ist, so nimm ein neues flaches Geschirr, neze es mit kaltem Wasser, senke es allmählich auf das Wachs, tauche es ein wenig unter, bis es die Oberfläche des Wachses erreicht hat und eine dünne Schichte des letzteren nachfolgte, welche dann für sich schneller erstarrt. Dann hebt man jenen Teller auf, nimmt das Scheibchen weg und tauche den benetzten Teller wieder in das Wachs. Dies wird so lange wiederholt, bis alles Wachs weggezogen ist. Hierauf reiht man die Scheibchen an eine Schnur und hängt sie so in Zwischenräumen auf, daß keines das andere berühre, und zwar tagsüber unter häufigem Benetzen an die Sonne und nachts an den Mond, bis das Wachs weiß wird. Wünscht man das Wachs noch weißer, so muß man öfters kochen. Manche nehmen statt Meerwasser sehr scharfes Salzwasser. Dieses enthält das 75.²⁾ Kapitel des 2. Buchs über die Medizin von Dioscorides. Ser-

1) Varro III, 16 nennt das Bienenholz, propolis; Willh. de Conchis unterscheidet 3 Arten: metys, pissoceros und propolis.

2) Das ganze Kapitel bis Salzwasser steht, wenn auch nicht mit denselben Worten, bei Dioscorides II, aber im 72. nicht 75. Kapitel. Vgl. Plinius XXI, 14, wo ein etwas einfacheres Verfahren angegeben ist.

Victor¹⁾ zeigt einen weniger umständlichen und viel leichteren Weg, das Wachs zu bleichen, ebenso, auf zweifache Weise, Paulus Jvardus²⁾ in seinem Gewürzbuch, wo auch das rote Wachs erwähnt wird, von dem das folgende Kapitel handelt.

37. Kapitel. Wie wir das Wachs rot machen.

Um das Wachs rot zu färben, nehme man ein Pfund davon, löse es mit 3 Unzen klaren Terpentins (winters⁴⁾ an einem gelinden Feuer und nehme es dann sofort wieder weg, damit es etwas erkalte; hierauf mische man dieses mit einer Unze Zinnober³⁾, das auf Marmor gut abgerieben wurde, und einer Unze⁴⁾ wohlriechenden Oels; alles wird gut durcheinander gerührt. Manche nehmen statt des Zinnober Mennige, was aber weniger empfohlen wird, da man die dreifache Menge braucht. In gleicher Weise färben wir das Wachs grün, wenn wir statt des Zinnobers die gleiche Menge Grünspan nehmen⁵⁾.

An den Leser!

Dem geneigten Leser bietet Victorius seinen Gruß! Hier hast Du der besten Gelehrten Blüten, welche wir nach der Bienen Art überall her zusammengetragen. Es wird Deine Sache sein, dieselben, die wir in unseres Gärtchens Hütte, wo wir eine Menge Bienen haben, sammelten, mit offenem Blick und freundlicher Miene entgegenzunehmen.

Lebe freundlicher Leser recht wohl!

1) Servitor: Das betreffende Werk heißt *Servitoris sive Bulchasis ben aberazerin de praeparatione medicinarum simpl. libellus*; es enthält am Schluß eine ähnliche Beschreibung und den Vorschlag, das Wachs einfach so lange zu kochen, bis es weiß wird.

2) Die Stelle heißt bei Victorius: Paulus Jvardus in suo aromatorio; ich fand diesen Schriftsteller nicht.

3) Bei Victorius steht *cinabrium*; ich fand dieses Wort auch bei Forcellini nicht; es kann aber nur Zinnober heißen.

4) Ein Pfund, *libra*, hatte 12 Unzen à 2 Lot.

5) Plinius sagt XXI, 49, daß man dem Wachs alle möglichen Farben geben und es so zu Gemälden und farbigen Figuren zc. verwenden könne.

Die Kraftübertragungs-Anlage Wutach-Donaueschingen

im Fürstl. Fürstenb. Elektrizitätswerk.

Von

A. Hopfgartner.

Seit der epochemachenden Kraftübertragung Laufen-Heilbronn-Frankfurt a. M., die der Frankfurter elektrischen Ausstellung im Jahre 1891 ihre historische Bedeutung verliehen hat, ist die Entwicklung der Elektrotechnik in ein neues außerordentlich zukunftsreiches Stadium getreten. Die kaum überbrückende Wirkung der elektrischen Schwachströme, die der Welt eine frühere Epoche inaugurirt hatte, konnte plötzlich mit unbegrenzten Energiemengen erreicht und der Erzeugungsvom Verwendungsort der Kraft beliebig auseinandergerückt werden. Die weitab vom Verkehr liegenden Wasserkräfte der Gebirgsbäche, die Wasserfälle und die in ihrem Oberlauf vielfach mit starkem Gefälle dahinschießenden Flüsse und Ströme waren mit einmal für die Zwecke der Industrie und zur Erzeugung von Licht nutzbar zu machen. Die Entwicklung der Wechselstrom- und Drehstrommaschinen, sowie der Transformatoren beförderte unglaublich rasch diesen Sieg der Technik zum vollendeten Erfolg. Es lag nahe, sich auch im wasserreichen Schwarzwald dieses Erfolges zu bemächtigen, um die vielfach unbenutzten, ihre Kraft seit Jahrtausenden nutzlos verschwendenden Wassergefälle auszubeuten und zu verwerten. Die Lage von Donaueschingen, am Rande des Schwarzwaldes, oberhalb des Zusammenflusses der Brig und Breg, die wegen ihres in diesem Teile ihres Laufes

kleinen Gefälles nur verhältnismäßig geringe Kräfte nutzbar zu machen gestatten, für jede größere Kraftleistung daher zur Verwendung der hier sehr teuren Steinkohle nötigen, wies zwingend auf diese Ausbeutung hin.

Was konnte nicht alles geleistet werden, wenn es gelang, die teure Kraftquelle der Steinkohle zu umgehen und ferne Wasserkräfte hieher wirksam zu machen.

Se. Durchlaucht der Fürst wünschte, das neu ausgestattete fürstliche Schloß in allen seinen Teilen mit elektrischem Licht, die Lifts mit elektrischem Antrieb ausgestattet zu sehen, der maschinelle Betrieb der fürstlichen Brauerei, einer der bedeutendsten des Landes, konnte lukrativer entwickelt und nach dem neuesten Stande der Technik mit künstlicher Kühlung versehen, die Stadt Donaufschingen und benachbarte Orte mit Straßenbeleuchtung, die Einwohner mit elektrischem Licht in ihren Wohnungen versehen und so nicht bloß private Wünsche erfüllt, die Industrie gehoben, sondern auch das Wohl der Allgemeinheit gefördert werden.

Es ist Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu danken, daß das von dem Verfasser angeregte und ausgearbeitete Projekt einer Kraftübertragung mittelst des elektrischen Stromes sofort Berücksichtigung fand und von Sr. Durchlaucht genehmigt, in großartigem Maßstabe zur Ausführung kam.

Die Suche nach nahe benachbarten Wasserkräften ergab ein ungünstiges Resultat. Die Brig sowohl wie die Breg, namentlich die letztere, haben in ihrem Oberlauf eine Reihe von Wasserkräften aufzuweisen, die zum Betriebe von Mahlmühlen und Sägereien ausgenutzt, aber zu klein sind, um den großen Leistungen zu genügen, die in Aussicht genommen waren. Die künstliche Schaffung von großen Gefällen durch Einbau von Stauvorrichtungen ist der Konfiguration der Thäler und der kultivierten Ufer halber unausführbar. Auch die Linach, ein Seitenbach der Breg, die ein sehr großes Gefälle hat, aber geringe Wassermengen führt, erwies sich als unbenutzbar; ebenso der Eisenbach, die Schollach und die Urach. So war man veranlaßt, die Umschau immer weiter auszudehnen und endlich die Butach trotz der schon bedeutenden Entfernung von ca. 24 Kilometern zu wählen, weil dort, neben

großem Gefälle, eine genügende Wassermenge und außerdem in dem tief eingeschnittenen Felsenthale die Möglichkeit vorhanden war, das Gefälle künstlich nach Belieben zu erhöhen. Man entschied sich zur Errichtung des Wasserwerkes für die Strecke der Wutachschlucht unterhalb der Einmündung des Rötensbaches in die Wutach, wo nicht bloß die felsigen Ufer eine günstige Gestaltung zum Einbau der Thalsperre aufweisen, sondern auch für die Erbauung des Turbinen- und Maschinenhauses ein hochwasserfreier sicherer Platz ausfindig zu machen war. Wiederholte Wassermessungen ergaben, daß selbst während des außerordentlich trockenen Sommers 1893 noch immer 1500 Sekunden-Liter Wasser vorhanden waren, man also bei Annahme dieser Wassermenge als Minimum nicht fehl gehen werde. Das natürliche Gefälle auf der genannten Strecke beträgt 2,55 %, das sich durch die zu errichtende Stauanlage beliebig erhöhen ließ.

Man entschloß sich das Gefälle auf 11 m zu erhöhen, so daß die Turbine für 1500 Sekunden-Liter Wasser minimal bei 11 m Druck, also auf eine Bruttoleistung von 220 HP zu konstruieren, und bei einem Rugeffekt von 75 % eine effektive Leistung von 165 HP zu erwarten war. Die Thalsperre wurde dementsprechend projektiert: aus Stampf beton 6 m hoch, an der Basis $2\frac{1}{2}$ und an der Krone 2 m dick, gewölbartig zwischen die in den beiden Uferfelsen eingesprengten Widerlager eingebaut und mit einem an der Basis anzubringenden Durchlaß von 1,8 m Durchmesser versehen zu werden. Für den Stellmechanismus, Wirbel- und Schneckengetriebe der diesen Durchlaß schließenden Drosselklappe wurde auf der linken Thalseite der Thalsperre ein 2 m hoher Aufbau über der Wehrkrone angeordnet, um einen, selbst bei höchstem Hochwasser wasserfreien Standpunkt zu sichern.

Das Turbinenhaus wurde, dem Wasserlauf entlang, 191 m unterhalb der Thalsperre auf einen Felsenvorsprung in solchen Dimensionen projektiert, daß zwei Turbinen derselben Leistungsfähigkeit eingebaut werden können, um für alle Fälle, wenn an einer Turbine irgend eine Reparatur vorkommen sollte, eine Reservemaschine zu besitzen, eventuell bei reichlichem Wasserstande die ganze vorhandene Kraft ausnützen zu können. Vorerst sollte

nur eine Turbine eingebaut werden. Ueber dem Maschinenraum wurde eine Wohnung für zwei Maschinisten angeordnet, und das ganze Gebäude auf Betonfundament solid in Stein mit Ziegeldachung auszuführen angenommen. Die Zuleitung des Aufschlagwassers von der Thalsperre zur Turbine war ursprünglich in, längs des Thalgehänges zu führenden eisernen Röhren beabsichtigt, die Schwierigkeit aber, die das felsige Terrain für die Führung dieser Leitung bot, und namentlich die Rücksicht auf die Eisverhältnisse im Winter, ließen es geboten erscheinen, die Zuleitung unterirdisch, mittelst eines im Gestein getriebenen Tunnels zu bewerkstelligen, der, in einer geraden, die Krümmung des Flußlaufes abkürzenden Linie geführt, 180 m lang, in 1,8 m Höhe und 1,5 m Breite auszuführen war.

Die Beschaffenheit des an den Ufern der Putach anstehenden Gesteins, eines sehr zerklüfteten Gneises von ungewöhnlicher Härte, machte die nachträgliche Ausbetonierung des Tunnels notwendig.

Bei dieser Art der Zuführung des Aufschlagwassers war man sicher, im Winter nicht durch Eis im Betriebe gestört zu werden, das sich bei offenen Kanälen und frei geführten Rohrleitungen bei den meisten Wasserwerksanlagen so außerordentlich hinderlich erweist.

Das so gestaltete Projekt wurde am 1. Februar 1893 dem Großherzoglichen Bezirksamte Neustadt vorgelegt, mit Urkunde vom 8. Juni 1894 genehmigt, und in allen Teilen nach der Genehmigung ausgeführt.

Die durch diese Wasserwerksanlage gewonnene Kraft war nun nach Donaueschingen auf die Distanz von 24 km zu übertragen. Für die elektrische Anlage stand in allgemeinen Zügen die Aufgabe fest, daß, um den Energieverlust auf das geringste Maß einzuschränken, die in der Primärstation als ein- oder mehrphasiger Wechselstrom gewonnene Energie behufs der Fernleitung zu sehr hoher Spannung transformiert, hier in Donaueschingen wieder in niedrig gespannten Strom umgewandelt und so den Verbrauchsstellen entweder als Wechselstrom oder Gleichstrom, oder teilweise als Wechsel- teils als Gleichstrom zuzuführen sei. Die Leitung des elektrischen Stromes von der Primärstation nach Do-

naueschingen sollte selbstverständlich mittelst Freileitung bewirkt werden.

Die bedeutendsten Firmen wurden eingeladen, ihre Projekte und Anschläge zur Lösung dieser Aufgabe einzureichen und kamen dieser Einladung in der bereitwilligsten Weise mit sorgfältig ausgearbeiteten Vorlagen nach, so daß man in die Lage versetzt war, die verschiedensten Vorschläge gegen einander abzuwägen und prüfen zu können.

Die Ausführung der Anlage wurde schließlich der Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. Schudert u. Co. in Nürnberg, nach dem von ihr ausgearbeiteten Projekt, mit Vertrag vom 10. Mai 1894 übertragen. Der Energiebedarf war bei Aufstellung des Projektes veranschlagt auf 69 300 Watt und bei vollem Ausbau der Anlage auf 133 000 Watt. Entsprechend der verfügbaren Wasserkraft an der Wutach, von 165 bis 220 HP, gelangte in der dortigen Maschinenstation eine Dreiphasen-Wechselstrommaschine für eine Leistung von 150 000 Watt bei 300 Umdrehungen in der Minute zur Aufstellung. Die Maschine hat eine Klemmspannung von 200 Volt und wird von der Turbine mittelst Winkelradübersetzung, die Erregermaschine von der Vorgelagswelle aus mittelst Riemenübersetzung angetrieben. Die Leistung der letzteren beträgt 2000 Watt und ist so groß bemessen, daß sie außer dem Erregerstrom noch den Strom für die Glühlichtbeleuchtung der Station zu liefern im Stande ist.

Mittelst zweier dreiphasigen Wechselstrom-Transformatoren von je 75 000 Watt wird die Spannung des Wechselstromes von 200 auf 10 000 Volt transformiert und durch 3 blanken Kupferdrähte von je 4,7 mm der Unterstation zugeführt. Als diese ist das im fürstlichen Schloßparke zu Donaueschingen gelegene Pumpenhaus gewählt worden, eine Maschinenstation, welche bis jetzt zur elektrischen Korridor-Beleuchtung des fürstlichen Schlosses gedient hat, in welcher eine von der Breg gelieferte Wasserkraft von 25 HP durch eine Turbine zum Betriebe eines Pumpwerkes nutzbar gemacht ist und außerdem eine Reservedampfmaschine mit Kesselanlage von 30 HP sich schon befindet.

Außer der Unterstation ist hier auch die Reserveanlage ein-

gebaut. Der Sekundärstation wird die von der Butsch kommende elektrische Energie in Form von Drehstrom hoher Spannung zugeführt, zwei Dreiphasen-Wechselstrom-Transformatoren von je 70 000 Watt reduzieren die Spannung von 10 000 Volt auf 150 Volt, mit welcher die gesamte elektrische Energie in einen Wechselstrom-Gleichstrom-Umformer eingeführt und als Gleichstrom entnommen wird. Die Leistungsfähigkeit dieses Umformers, Type A. T. 110, beträgt 118 Kilo Watt, gemessen an den Klemmen der Gleichstromseite, die Spannung 250 Volt, seine Stromstärke 480 Ampère.

Der Umformer besteht aus einem Polgehäuse und einer darin rotierenden Grammearmatur, die auf der einen Seite drei Schleifringe, auf der andern einen Kollektor trägt. Die vermitteltst der 3 Schleifringe in die Armatur eingeleiteten 3 Wechselströme, je von 150 Volt Spannung, setzen sich in ihr so zusammen, daß zwischen den Bürsten am Kollektor eine Spannung von 220 bis 250 Volt entsteht. In Parallelschaltung mit dem Umformer arbeiten zwei Accumulatoren-Batterien von je 136 Elementen, System Pollax, für eine Entladestromstärke von je 119 Ampère. Beim Anlaufen des Umformers dient die Accumulatoren-Batterie zur Erregung der Umformer-Magnete; bei normalem Betriebe liefert die Gleichstromseite des Umformers den Erregerstrom.

Als Reserve ist eine Gleichstrom-Dynamomaschine 40 000 Watt Leistung für eine Stromstärke von 160 Ampère aufgestellt, die von der vorhandenen Turbine oder der Reserve-Dampfmaschine, oder bei knappem Wasserstande von beiden gekuppelt angetrieben wird. Die Ladung der Accumulatoren-Batterie erfolgt durch zwei Zusatzmaschinen für eine Stromstärke von je 80 Ampère bei 30 Volt, welche durch Elektromotoren angetrieben werden.

Die Stromverteilung von der Sekundärstation zu den Verbrauchsstellen geschieht nach dem Dreileitersystem, der Mittelleiter des Systems ist an die Mitte der Accumulatoren-Batterie angelegt, so daß diese die aufgespeicherte Energie zur Ausgleicheung bei Stromverbrauchsschwankungen und als selbständigen Strom abzugeben vermag. Die von der Unterstation nach den zu beleuchtenden, bezw. mit Kraft zu versiehenden Gebäuden führenden

Speiseleitungen sind bei maximaler Belastung für einen Spannungsverlust von 2×12 Volt berechnet.

Mit Rücksicht auf den fürstlichen Schlosspark, durch welchen oberirdisch geführte blanke Kupferdrähte nicht angewendet werden konnten, mußten die sämtlichen Speiseleitungen, für das fürstliche Schloß, für das Kammergebäude, die fürstliche Brauerei und die städtische, sowie Häuserbeleuchtung auf eine Erstreckung von ca. 700 m von der Unterstation in unterirdisch verlegten Kabeln geführt werden. Die Querschnitte der eisenbandarmierten Kabeln variieren zwischen 48—100 □mm für die Licht- und 261 □mm Querschnitt für die Motorenleitungen.

Von den Endpunkten der Speiseleitungen führt eine Meßleitung nach der Unterstation zurück, vermittelt welcher die Konsumspannung an dem Verteilungspunkt kontrollierbar ist. Die Verteilungsleitung wurde des besseren Ausgleiches in dem weitverzweigten Netze halber als Ringleitung mit 5 Hauptspeisepunkten ausgestattet, an welchen letzteren die Anschlußleitungen zu den Verwendungsstellen auszugehen haben. Die Wirkungsgrade der einzelnen Teile des Systems beziffern sich wie folgt:

Primär-Maschine einschließlich Erreger	93 %
Transformatoren	96 „
Fernleitung	91 „
Wechselstrom-Gleichstrom-Umformer	90 „
Speise- und Verteilungs-Leitung	89 „

Der Gesamtwirkungsgrad der Anlage gemessen von der Welle der Primär-Maschine bis zu den Stromempfängern beläuft sich auf 65,3 %.

Da nun 1 HP = 736 Watt ist, so sind bei 220 HP, welche an die Primärmaschine abgegeben werden, abgerechnet aller Verluste 106 000 Watt für Licht und Kraft verfügbar. Wenn auch gerechnet wird, daß bei Wasserständen der Butsch mit 1500 Sekunden-Liter die Kraft auf 165 HP herabgeht, so sind immer noch 79 000 Watt nutzbar zu machen, was den erst projektierten Bedarf noch übersteigt und, mit Rücksicht darauf, daß niemals die volle Leistung zur selben Zeit in Anspruch genommen werden wird, mit Zuhilfenahme der Accumulatoren und

der Reserve-Station auch noch das Bedürfnis des vollen Ausbaus deckt.

Schon im Sommer 1893, nachdem die Ausführung des Gesamtprojektes sicher stand, wurden behufs Ausführung der Fernleitung die Unterhandlungen mit den Gemeinden, durch deren Gemarkungen, und mit den Privatgrundbesitzern, über deren Grundstücke die Fernleitung hinweggehen mußte und deren Zustimmung zum Stellen der Masten und zur Benützung des Luftraumes erforderlich war, eingeleitet. Es ergaben sich dabei unerwartet große Schwierigkeiten, die hauptsächlich aus dem Umstande erwuchsen, daß, um den Bestand der nicht nur einem privaten, sondern in hohem Maße einem allgemeinen Interesse dienenden Anlage sicherzustellen, die Erwerbung von Grunddienstbarkeiten zu Gunsten der fürstlichen Standesherrschaft auf denjenigen Grundstücken angestrebt wurden, auf welchen Masten zu errichten waren.

Dogleich einige Gemeinden und Grundeigentümer in bereitwilligster Weise ihre Zustimmung gaben, war es nur nach mühevollen, langwierigen Verhandlungen, vielfältigen Aenderungen der einzuschlagenden Leitungslinie und großen pekuniären Opfern möglich zu einem definitiven Abschluß und zur Sicherung der nunmehr festgestellten Leitungslinie zu gelangen.

Unmittelbar nach dem Vertragsabschluß begann die ausführende Firma mit der Herstellung der Freileitung, die unter Verwendung von 480 10 m hohen Masten und Dreifachisoliert-Glocken zur Isolierung der Drähte, in 3 Kupferdrähten für die Elektrizitätsleitung und 2 Eisendrähten für die telephonische Verbindung der Primärstation mit verschiedenen Stellen in Donaueschingen ausgeführt, jetzt vollendet dasteht und in weithin sichtbarer Weise den Weg bezeichnet, auf welchem die 220 Pferdekraften in unsichtbarer und geräuschloser Weise den Raum durchfliegen. Es war beabsichtigt, die Gesamtanlage bis zum Spätherbst des Jahres 1894 fertig zu stellen, aber die höchst ungünstigen Witterungs-Verhältnisse des Sommers und Herbstes 1894, namentlich der in der Zeit vom September bis November wiederholt eintretende und kaum sich vermindernde Hochwasserstand der Wutach war den Bauausführungen der Primärstation sehr un-

günstig und verhinderte die Vollendung derselben vor Eintritt des Winters. — Vollenget wurde, zwar auch mit vielen Hindernissen, der Wasserauffschlagstunnel, die Thalsperre und das Turbinenhaus, während der Einbau des Rechens und die Erstellung des hierzu dienenden Wasserturms auf die Bauperiode 1895 verschoben werden mußte.

Die Turbine wurde im Laufe des Winters eingebaut, die Aufstellung der elektrischen Maschinen aber verschoben, da der strenge Winter frühzeitig die Wege zur Beförderung großer Lasten untauglich machte und vor Vollendung der Wasserwerks-Anlage die Montierung der elektrischen Maschinen zwecklos gewesen wäre.

Dagegen wurde der Ausbau der Sekundärstation und die Aufstellung der Accumulatoren sowie die Herstellung der Speiseleitungen eifrigt gefördert und vollendet und außerdem die nötigen Dispositionen zur geschäftlichen Entwicklung der Elektrizitätsanlage getroffen.

Mit der Gemeinde Donaueschingen wurde unter dem 6. November 1894 der Vertrag über die Abgabe von elektrischer Energie zur Ortsbeleuchtung abgeschlossen, worin ihr gegen eine jährlich zu entrichtende Pauschalsumme die Abgabe von Strom für 80 Glühlichter und 12 Bogenlampen von je 8 Ampère zugesichert wurde, wogegen sich die Gemeinde verpflichtete, die Einräumung der Grunddienstbarkeit zu gunsten der fürstlichen Standesherrschaft von denjenigen Grundeigentümern zu erwerben, deren Grundstücke von der Speise- und Verteilungsleitung berührt werden. Es wurde bedungen, daß die Normalbrennzeit der Straßenbeleuchtung bis 11 Uhr nachts, für 20 Glühlampen, als Notbeleuchtung, bis morgens dauern solle.

Zur Verwaltung der Elektrizitätsanlage, der Verhandlung und dem Verkehr mit den Privaten, der Verrechnung und der technischen Beaufsichtigung des Betriebes wurde innerhalb der fürstlichen Verwaltung eine besondere Stelle des fürstlichen Elektrizitätswerks freiert.

Zur Licht- und Kraftabnahme gingen die Anmeldungen von Seiten der Privaten anfangs zögernd ein, aber nach und nach steigerte sich das Interesse der Hausbesitzer, nachdem auch durch Wort und Schrift die Vorzüge des elektrischen Lichtes wiederholt

hervorgehoben waren, immer mehr, so daß jetzt, einschließlich der Stadtbeleuchtung mit 87 Glühlichtern, zur Installation angemeldet sind:

1200 Lampen à 16 Kerzen	
47 " à 25 "	
178 " à 10 "	
13 " à 7 "	

Außerdem sind installiert, reduziert auf Lampen von 16 Kerzen:

für das Schloß	1300
" das Kammergebäude	128
" die Brauerei	407
" das Reitstallgebäude	81
im Neubau	138
für das Laßberg'sche Haus	29
" den Hundezwinger	2

zusammen reduziert auf 16kerzige Lampen = 3480.

Bei Tage wird die Elektrizitäts-Anlage in Anspruch genommen für den Motorenbetrieb der Fürstenbergischen Brauerei, wo sämtliche Maschinen zum Motorenbetrieb eingerichtet sind, mit zusammen 97 HP, für den Betrieb eines Pumpwerkes zur Bewässerung der fürstlichen Anlagen mit 25 HP, für Private 25 HP.

In der Brauerei ist die Einrichtung getroffen, daß bei vor kommenden Störungen in der Kraftübertragungs-Anlage die diversen Antriebe durch die beibehaltenen Reserve-Dampfmaschinen sofort wieder bewerkstelligt werden können und daß in solchen Fällen der Elektromotor als Dynamo-Maschine die Beleuchtung der Brauerei-Räume übernehmen kann.

An der fürstlichen Elektrizitätsanlage wurde zum erstenmale die von der Firma Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Schuckert und Co. erfundene und vorgeschlagene Vorrichtung, beim Reißen eines oder mehrerer Drähte der Starkstromleitung, oder bei Kurzschluß die Leitung sofort stromlos zu machen, zur Anwendung gebracht. Die doch noch hie und da durch Reißen von Drähten einer Starkstromleitung verursachten Unglücksfälle werden dadurch unmöglich gemacht und wird die Besorgnis, mit der bisher die Leitung eines sehr hoch gespannten Stromes von Behörden und Privaten angesehen wurde, beseitigt.

Kleinere Mitteilungen.

1) Ein Venetianischer Reisebericht über Süd-Deutschland, die Ostschweiz und Oberitalien aus dem Jahre 1492. — In der Zeitschrift für Kulturgeschichte, 4. Folge 2, 241 ff., Weimar 1895, veröffentlicht Henry Simonsfeld im Auszuge einen Bericht über eine Reise zweier Venetianischer Gesandten nach Süddeutschland etc., der sich abschriftlich in einer Handschrift der Markusbibliothek zu Venedig erhalten hat. Die Reise der beiden Gesandten — es waren die Edelleute Giorgio Contarini, Graf von Zaffo, und Polo Pisani — wurde zu dem Zweck unternommen um Kaiser Friedrich III. und seinem Sohne, König Maximilian, die Glückwünsche der Republik zu der Wiederherstellung des Friedens (nach Unterdrückung der Kriegshändel in Baiern) zu überbringen. Die Reise dauerte von Anfang Juni bis Ende September 1492, und der Coadjutor des Sekretärs, namens Andrea de Franceschi, ist es, dem wir die in Tagebuchform gemachten Aufzeichnungen darüber verdanken. Da es aus jener Zeit nur wenige Beschreibungen und Schilderungen unseres deutschen Vaterlandes, namentlich nicht viele mit so detaillierten Angaben, giebt, verdienen diese Aufzeichnungen alles Interesse. An welchen Orten die Gesandtschaft Tag für Tag sich aufgehalten, was sie getrieben, was sie gesehen und erlebt hat, wird von Franceschi, der damals noch ein junger Mann von 20 Jahren war, später aber bis zu der Würde eines Großkanzlers der Republik aufsteigen sollte, genau vermerkt. Dabei skizziert er wiederholt die Landschaft, beschreibt ausführlicher die größeren und kleineren Städte und schenkt namentlich den verschiedenen Sitten und Gebräuchen besondere Beachtung. Ich setze aus dem Auszuge Simonsfeld's,

der später auch den ganzen Text veröffentlichen wird, die unser Vereinsgebiet behandelnden Stellen her:

Vom 29. August bis zum 1. September einschließlich hielt sich die Gesandtschaft zu Straßburg auf, allwo sie den König Maximilian antrafen.

Am 2. ritten sie morgens nach einem Kastell mit Namen Offenburg, von Straßburg zwei Legas entfernt oder zehn Italienische Meilen; denn eine Lega ist gleich fünf Lombardischen Meilen. Dies Kastell gehört dem Römischen König und ist stark, mit Mauern auf drei Seiten und Gräben und Zugbrücken. Ein Fluß, genannt Kinzig, läuft in der Nähe, der in den Rhein fließt. Hier speisten sie und gelangten abends zum Speisen und Schlafen nach einem Kastell, namens Haslach, von Offenburg zwei große Legas gleich fünfzehn Meilen entfernt. Es fließt hier der nämliche Fluß Kinzig. Dies Kastell Haslach gehört dem oben erwähnten Grafen von Württemberg, der Eberhard heißt¹⁾.

Am 3. September gelangten sie nach Tisch „nach einem Kastell mit Namen Hornberg, das in der Ebene in einem Thal liegt und ein sehr festes Schloß an Stelle einer Festung auf einem sehr hohen Berg besitz; es gehört ebenfalls dem genannten Grafen; auch hier fließt die Kinzig²⁾“.

Abends ritten sie nach einem festen Platz Willingen, von Hornberg 3 Legas gleich 15 Meilen entfernt. Es gehört dem Römischen König und liegt an einem sehr schönen Ort mit vielen lieblichen Hügeln. Auf zwei Seiten ist es von Mauern umgeben, es hat Brunnen in den Straßen, die alle nach deutscher Sitte mit Kies gepflastert und ziemlich groß sind, und auch ein kleines Flößchen namens Briegach, das in der Nähe fließt und in die Donau sich ergießt. Sie stiegen im Gasthaus „Zum Waidmann“ ab. Auf dem Wege hieher fanden sie viele Höhen und Wälder und sehr schlechte Wege. Während des Abendessens kamen zwei Männer im Namen des Bürgermeisters und schenkten den Ge-

1) Das ist unrichtig. Haslach gehörte dem Grafen Wolfgang zu Fürstenberg.

2) Verwechslung mit der Gutach.

sandten 4 Gefäße mit Wein¹⁾, die gerne angenommen wurden. Es kamen auch Pseifer, die, wie jene, mit Geld beschenkt wurden.

Am 4. morgens reisten sie wieder ab, passierten große Ebenen und kamen zu Mittag nach Geisingen, einem sehr öden Platz, ohne Mauern²⁾, der einem Grafen von Fürstenberg gehört, namens Heinrich³⁾. Die Stadt, wo der Graf wohnt, liegt in der Nähe, etwa 5 Italienische Meilen entfernt, auf einer Höhe und heißt Fürstenberg. In der Nähe fließt die Donau, die hier sehr klein ist und sehr wenig Wasser hat. Die Donau entspringt, wie man sagt, eine Lega von hier entfernt bei einem Ort namens Eschingen, und zwar, wie es heißt, in der Ebene und ihre Quelle soll ganz klein sein.

Nach Tisch überschritten sie die Donau auf einer Furt und ritten nach einem Kastell, namens Engen, von Geisingen eine große Lega entfernt, an einem sehr schönen Platz auf einer Höhe; rings herum auf den Höhen sind sehr schöne Kastele von verschiedenen Herren. Der Herr dieses Kastells heißt Graf Sigmund von Lupfen. Sie speisten hier und übernachteten im Gasthaus „zum Becher“ (de la Coppa).

Am 5. September ritten sie bis Mittag nach einem Kastell am See von Konstanz, genannt Chel⁴⁾, das dem Römischen König gehört und sehr schön ist, sowohl wegen seiner Lage, als auch wegen der großen Menge Fische, die auch von größter Güte sind. Eine Brücke von Holz führt über den Rhein und teilt die Stadt in zwei Hälften.

Am folgenden Tag wurden den Gesandten im Namen der Gemeinde zwölf Krüge Wein und zwei Rufen Fische überreicht. Es erschien der Bürgermeister persönlich und andere Vornehme, denen wie früher gedankt wurde.

Am 7. September blieben sie in Konstanz.

1) Eine gewöhnliche Bewillkommung.

2) Die Angabe stimmt nicht. Ueberreste der alten Stadtmauern sind ja jetzt noch erhalten.

3) Bruder des Grafen Wolfgang, fiel 1499 bei Dorneck.

4) Hier ist jedenfalls Radolfzell gemeint, die folgenden Angaben passen aber nur auf Konstanz.

Am 8. nach Tisch stiegen sie in eine Barke und kamen abends über den großen See fahrend nach einer schönen Stadt des Römischen Königs, Namens Bregenz, von Konstanz fünf Legas entfernt, die am Ufer des Konstanzer Sees liegt. Die Pferde aber und einige vom Gefolge reisten zu Land und erreichten abends eine sehr schöne freie Reichsstadt ohne Bischof, die auf einer Insel im See liegt und Lindau heißt. Da die Pferde spät eintrafen, waren die Thore geschlossen, wurden aber sogleich geöffnet, sobald man von dem Gefolge der Venetianischen Gesandten hörte.

Lindau ist von Konstanz zu Land fünf Legas entfernt; Absteigequartier war hier das Gasthaus „Zur Krone“.

Tumbült.

2) „Beschreibung welchergestalten daß steinerne Hochgericht odter Galgen zu Breinlingen, einer Border-Oesterreichischen Statt vorm Schwarzwald, aufgerichtet worden“. Unter obigem Titel findet sich im Bräunlinger Gemeinbeurkundbuch ein Protokoll, welches, wenn auch keinen besonderen historischen, doch jedenfalls einen kulturgeschichtlichen Wert hat. Dem heutigen Leser mag die pomphafte und feierliche Art, mit der dieser Akt begangen wurde, und die große Wichtigkeit, die man demselben offenbar beilegte, fast lächerlich erscheinen, es muß jedoch dabei berücksichtigt werden, daß Bräunlingen damals die einzige Gemeinde der Umgegend war, welche noch das Recht der hohen Gerichtsbarkeit besaß, die anderen Nachbarstädtchen unterstanden dem Landgericht in der Baar. Die Bräunlinger hatten sich das Recht der hohen Gerichtsbarkeit unter heftigen und gar nicht unrühmlichen Kämpfen, sowohl mit ihren eigenen Landesherren, als auch mit den Grafen von Fürstenberg als Landgrafen in der Baar, gewahrt, sie hatten dasselbe, welches sich ursprünglich nur auf die eigentliche Stadt, soweit sie innerhalb der Ringmauern lag, erstreckte, sogar erheblich erweitert und auf den ganzen Zwing und Bann, einschließlich der Orte Hubertshofen, Bubenbach, Ober- und Unterbränd ausgedehnt¹⁾, es ist daher ganz

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, daß sich in der Karte, welche Kiezl's Geschichte des Hauses Fürstenberg beigegeben ist, ein Fehler

begreiflich, daß sie auf die Wahrung und Handhabung dieses Rechtes, wozu auch die Erbauung eines neuen Galgens gehörte, einen ganz besonderen Wert legten und wahrscheinlich auch stolz darauf waren.

Uebrigens scheinen die Bräunlinger einen recht mäßigen Gebrauch von ihrem neuen Galgen gemacht zu haben, wenigstens konnte ich nur eine Hinrichtung vom Jahre 1753 finden, im vorhergehenden Jahrhundert waren dagegen die Hinrichtungen an der Tagesordnung gewesen. Trotzdem ist es zum mindesten eine starke Uebertreibung, wenn in dem „Führer durch Donaueschingen und Umgebung, Tübingen H. Laupp“, S. 21 behauptet wird, der Bräunlinger Rat habe seine Hauptthätigkeit im Verbrennen von Hexen gesucht. In Bräunlingen sind nicht mehr Hexen verbrannt worden, als in anderen Nachbargemeinden auch, z. B. in Geislingen und Hüfingen, und in Donaueschingen wurde noch im 18. Jahrhundert ein Knabe wegen Zauberei hingerichtet. Im Uebrigen hat der Bräunlinger Rat ganz wacker seine Schuldigkeit gethan, soweit es überhaupt in den Kräften eines meist aus Bauern bestehenden Kollegiums stand.

Das erwähnte Protokoll hat folgenden Wortlaut:

„Nachdeme denen Stainmehren die Stain zu hauen verdingt und nach vollendter Arbeit die Stain durch die Breinlinger Fuehren ab dem oberen Bränd auf den Breinlinger Galgenberg umb den Lohn gebracht wordten, so hat Ein Ehrsamber Rath zu Breinlingen beschloffen, solches Hochgericht nach Brauch und Gewohnheit uff den 11ten Octobris diß laufenden 1708ten Jahres auffzuführen, gestalten am besagten Tag fruhe nach verrichtem Gotsdienst Ein Ehrsamber Rath mit denen Mänteln, in die viertzig Burger mit gewahrter Handt, dann die Handtwercker und Arbeiter mit ihren Instrumenten sich bey dem damahligen Oberschulthayßen Johann Joseph Rauch, utriusque juris doctor, zum

eingeschlichen hat; was dort als westliche Hoheits- bezw. Jurisdiktionsgrenze von Bräunlingen angegeben ist, ist lediglich die Jagdgrenze, welche 1686 mit den Grafen von Fürstenberg vereinbart wurde, eine andere Bedeutung hat diese Linie nie gehabt, weder vorher noch nachher. In Baumann's Karte, die Territorien des Seekreises 1800, ist die Grenze richtig angegeben.

Stattfahnen auff und vor dem Rathauß eingefunden, wornach man ohngefähr umb acht Uhren ausgezogen, wie folgt: Vorauß seynd die Zimmerleuth gangen mit Ihren Arten, denen folgten die Fourier-Schützen, hernach Trummell und Pseyffen; vor dem Fahnen gieng hin der Scherer mit seinem Gezeug, alsdann der Statfendrich mit dem Fahnen, deme der Oberschulthayß im Legen und Stockh, die Burger-Maistere und Rathßfreunde mit ihren Mäntelen, wie auch die Zwölfer, jedoch ohne Mäntel nachgetreten, hienach zogen die bewehrte Burgere, denen die Arbaither und Handwerckhsleuth nachgefolgt. Es laufe auch junge Bursch mit zu dem Kirchthor hinauß zur Nichtstatt hinauff undt da man droben im Circl sich versamblete, thate der Oberschulthayß ein Sermon, nach welcher man sambtlich niedergeknyet undt lauther Stim ein hayligeß Vatterunser, Ave Maria und christlich catholischen Glauben gebettet. Hierauf ist dem Werckh der Anfang gemacht und die Auffrichtung biß Nachmittagß umb 2 Uhren vollzogen worden, hernach ist man in der Ordnung, wie man außgezogen, auff der Wahlstatt drey mahl umb das Hochgericht herumg gegangen, folgendtß ist der Oberschulthayß mit einem Hammer in der Hand zu mehrbefagtem Hochgericht hinzuegetreten und an jede Saul mit dem Hammer drey mahl angeschlagen, ein gleiches Ein Ehrsamber Rath, auch die Zwölfer gethan, worüber der Statfendrich Johann Melchior Rißlin gegen dem Oberschulthayßen und übrigen Anwesenden ein Dandhred verbracht, die dann der Oberschulthayß hinwider beantthorthet und endlich diesen Actum widerumb mit einem hayligen Vatterunser, Ave Maria und Glauben beschlossen, außßer daß man in gleicher Ordnung, wie man außgezogen, wiederumb in die Stadt einmarschirt ist, worauf man eine Mahlzeit gehalten, und seynd dabei die H. Geistliche, auch die in solchem Actu beschäftigt Gewesenen, erschienen, nicht weniger der übrigen ganzen Burgerschaft Wein und Brot außgethaylt wordten, andurch der Sach von Anfang bis zu End, Gott Lob, in allerseithß Zufriedenheit recht und wohl geschehen.“

Bräunlingen.

Dr. C. Balzer.

3) Münzfund zu Stetten, B.-A. Engen. In den Anfangstagen des Mai 1895 machten Pflanzensegerinnen von Stetten in der großen Allmende einen beträchtlichen Münzfund. Die Fundstelle befindet sich östlich von der Ruine Neuhewen, dem bekannten „Stettermer Schlöfle“, im Walde an der Straße von Stetten nach Mauenheim. Die Münzen, mehr als 700 Stück, meist Brakteaten aus dem 13. Jahrhundert, waren dort etwa 15 cm tief im Boden bei einem alten Tannenstumpf, in Reihen gesetzt, gelagert und sind fast durchweg gut erhalten. Durch die Bemühungen des Großherzoglichen Bezirksamtes Engen wurde einer Zersplitterung des Fundes (Eigentümer des Fundortes ist die Gemeinde Stetten) nach Kräften vorgebeugt und dadurch eine Bewertung in wissenschaftlicher Hinsicht möglich gemacht. Der gesamte Fund, der einige 20 verschiedene Münzsorten aufweist, wurde mit Ausnahme je einer ausgewählten Serie, die das Fürstl. Fürstenbergische Münzkabinet zu Donaueschingen und das Kgl. Münzkabinet in München zu erwerben in der Lage waren, an das Großherzogliche Münzkabinet in Karlsruhe verkauft. Die Münzen gehören durchweg den benachbarten Münzstätten an. Es sind vertreten Stadt Lindau (Höfken's Archiv, Tafel V, 1), Stadt Ravensburg (ebd. V, 3 und 4), Abtei Reichenau (ebd. V, 7), eine Konstanzer Münze königlichen Schlagses (ebd. V, 17), ferner ein wohl der Stadt Nottweil zuzuwiesendes, früher für Freiburg ausgegebenes Stück (ebd. XVII, 26), Bischof Konrad II. von Konstanz (ebd. XXVIII, 23), St. Gallen (Galluspennig und Lamm-pennig, ebd. VI, 9 und XXVIII, 26), Abtei Rempten (?) (ebd. XVIII, 2) und andere. Einige Stücke sind bis jetzt noch nicht bestimmt. Der Fund ist für die Kenntnis der Schwäbischen Brakteaten von großer Wichtigkeit.

L u m b ü l t.

4) Münzfund bei Hubertshofen. Am 7. Oktober 1895 wurden bei Hubertshofen, Bez.-Amt Donaueschingen, im Gemeindegwald Allmendshofen 22 Stück meist gut erhaltener Silbermünzen gefunden aus den Jahren 1592—1674, die jedenfalls zur Zeit

der Franzosenkriege unter Ludwig XIV. dort geborgen waren. Im einzelnen waren darunter Kaiser Ferdinand II. (Thaler), Stadt Straßburg (60-Kreuzergulden und einseitige viereckige Klippe von 1592), Karl Ludwig von Pfalz-Simmern (30-Kreuzer), Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg (60-Kreuzergulden), Stadt Nürnberg (Thaler), Johann Georg II. von Sachsen ($\frac{1}{8}$ Thaler), Johann Georg II. von Anhalt-Deßau ($\frac{1}{8}$ Thaler), der große Kurfürst ($\frac{1}{8}$ Thaler), Stadt Hameln (12-Mariengroschen), Karl XI. von Schweden als Herzog von Pommern ($\frac{1}{8}$ Thaler), Bischof Max Heinrich von Lüttich (Thaler), Elisabeth von England (Schilling) und Ludwig XIII. und XIV. von Frankreich (Thaler, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Thaler). Der Fund wurde von dem Fürsten zu Fürstenberg erworben.

Lumbült.